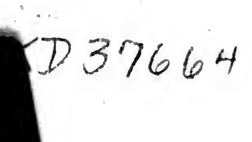
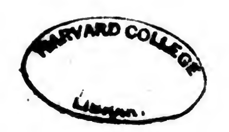
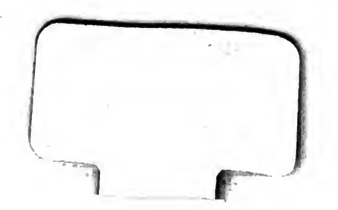
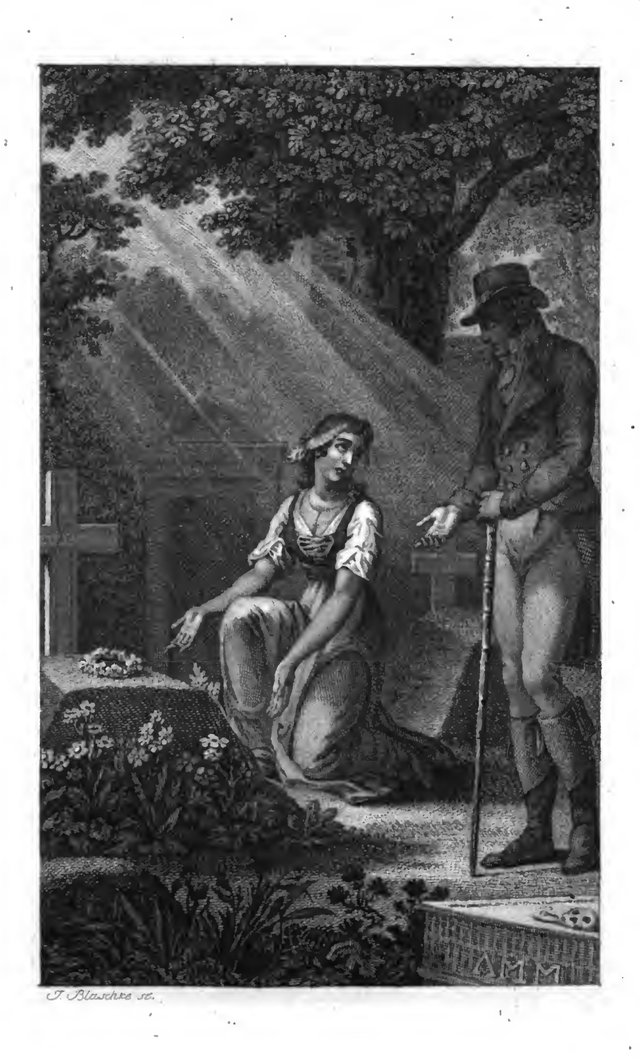

Erinnerungen
Friedrich von Matthisson







N. S. Olsen



J. Blaschke sc.

Erinnerungen

von

Friedrich von Matthisson.

Fünfter Theil.

Neueste Ausgabe.

Wien, 1817.
Im Verlage der Franz Härter'schen Buchhandlung.

XV.

Fragmente

aus

Tagebüchern und Briefen.

Dritte Abtheilung.

Est locus Italiae in medio sub montibus altis
Nobilis, et fama multis memoratus in oris,
Amsancti valles. Densis hic frontibus atrum
Urget utrumque latus nemoris, medioque fragosus
Dat sonitum saxis, et toto vertice torrens.

Virg.

1.

Terni, May 1796.

Von Rom bis Monterosi blieben wir noch auf der Via Flaminia. Ein wohlerhaltenes Monument, von edler Form, hart an der Straße gelegen, nennt man gewöhnlich Nero's Grabmahl. Zufolge der Aufschrift aber ward es dem Andenken eines tapferen Kriegers geweiht, von dem die Geschichte eben so wenig Meldung thut, wie von Cajus Cestius, dessen Begräbnißpyramide zu des alten Roms herrlichsten Denkmählern gehört.

Bald nach der Straßenscheidung wandelt sich plötzlich, wie durch Zauberschlag, der einödige Charakter der Landschaft. Wir blicken in lachende Gefilde, wo

reiche Waldparthien mit fruchtbaren Getreidefluren abwechseln. Hier also dürfte das, früher zu allgemein ausgesprochene Urtheil über die traurige Uncultur des Kirchenstaates, der Gerechtigkeit gemäß, ein wenig zu mildern seyn; denn immer bewegen wir uns ja noch innerhalb der Gränzen des apostolischen Erbtheils fort.

Bey Narni bewundert mit Recht jeder Alterthumsforscher die großen Überbleibsel der Augustusbrücke, woran Pinsel und Grabstichel sich mehrmahls mit Glück versuchten. Das Gewölbe des Mittelbogens gilt für eins der kühnsten, welche die Baukunst hervorbrachte. Die gewaltigen Quadern sind ohne Bindungsmittel gefügt, gleich den Steinen der Wasserleitung über den Gardon und anderer altrömischen Kolossalgebäude. Am Fuße der Höhe, worauf Narni sich amphitheatermäßig erhebt, liegt in beträchtlicher Tiefe Cesi, ein Städtchen, dem höchstwahrscheinlich das Geschick von Velleja und Plüers bevorsteht. Furchtbar überhangende Felsen drohen jeden Secundenschlag als Grabsteine darauf hinzustürzen. Das Schwert des Damokles am Pferdehaar über dem Scheitel schwebend! Es bedürfte nur des leisesten Erdstoßes, um den schrecklichen Untergang von Cesi augenblicklich zu vollenden. Weßhalb denn auch, jeder Art von Erschütterung nach Möglichkeit vorzubeugen, ein Gesetz besteht, vermöge dessen auf der bewaldeten Kuppe dieser verhängnißvollen Gebirgsmasse das Beil bey Lebensstrafe keinem Stamme sich nähern darf.

Doch überlassen die Einwohner, wegen der zu befürchtenden Katastrophe, sich niemahls ängstlichen Vor=

stellungen, zugethan der folgerechten Meinung, daß, weil der längst prophezeyte Felsensturz ihre Urväter nicht betroffen habe, solcher wohl eben so gut ihren Urenkeln zugedacht seyn könne.

Das reitzende Thal, durch welches die weißlichen Fluthen der Nera, des Peneus von diesem Tempe, in Windungen strömen, die es mit allen Schönheitslinien Hogarths aufnehmen dürfen, erstreckt sich sieben Miglien lang, mit mahlerisch wechselnden Ansichten, von der Augustusbrücke bis Terni. Hier vereint sich der Segen einer kräftigen Vegetation mit leidlicher Betriebsamkeit, wovon einige Resultate dem Lügenfreunde Lucians anzugehören scheinen. So sprach der Wirth in Terni, der ganz und gar die Miene nicht hatte, den Ehrenhold seiner heimischen Fluren auf Kosten der Wahrheit machen zu wollen, von Pfirschen gegen zwey, und von Rüben gegen dreyßig Pfund an Gewicht. Auch die Melonen und Feigen der hiesigen Gegenden sollen die gewöhnliche Größe bey weitem überbiethen. Der viermahligen Schur des Wiesenlandes im Bezirke von Terni gedenkt schon Plinius.

Um den Fall des Velino zu besuchen, mußten wir uns, wegen des unfahrbaren Weges, der dahin leitet, in Terni beritten machen. Die prachtvolle Katarakte, welche durch Virgils berühmte Schilderung eine Art von Heiligkeit erlangte, wetteifert, an Reichthum wie an Höhe, mit dem Sturze des Tosa am Fuße des Griesgletschers. Das heißt in wenigen Worten den Preis des erhabenen Schauspiels vollenden.

Nach bloßer Augenmessung würde man dem ganzen Bestande des felsab donnernden Wassers, vom

Ufer der Nera bis zum Canale, den M. Curius Dentatus dem oft verderblich überschwellenden Velino zum Bette anwies, kaum die Hälfte der wirklichen Höhe geben, welche, die Zwischencascaden weggerechnet, in lothrechter Linie ungefähr fünfhundert Fuß betragen mag; denn durch das Riesenhafte der umliegenden Gebirge wird, nach einem allbekannten optischen Täuschungsgesetze, der wahre Maßstab der mächtigen Wogensäule bedeutend verjüngt. So tritt in der Peterskirche zu Rom, wegen der ungeheuern Berechnung des Ganzen, die Colossalgröße mancher Statuen in die Ebenmaße der Naturgröße zurück.

Wir trafen zum Anschauen der hinreißenden Scene den günstigsten Zeitpunct. Dunstfreye Sonnenschimmer beleuchteten die, gleich den Flammenwirbeln eines entbrannten Vulkans, aus der Tiefe mit furchtbarer Kraft emporgeschleuderten Staubwolken, und verwandelten sie ganz in blitzende Diamantfunken. Auf dieses Ätherfeuer mahlten sich die Farben der Iris, und warfen die grünenden Berggipfel hin und wieder mildernden Halbschatten.

2.

Spoleto. May 1796.

In der Domkirche dieser hoch und freundlich gelegenen Stadt betrachteten wir Hanibal Carracci's Madonna, die dem heiligen Franciscus erscheint. Ihr zur Seite kniet eine Bethende, welcher die Cäcilia Raphaels, bekanntlich ein Hauptcanon der Carracci'schen Schule, zum Vorbilde diente.

Wichtig machen dem Kunstfreunde diesen Tempel auch mehrere Frescogemählde von Filippo Lippi, welcher unter einem Denkmahle darin begraben liegt, wodurch Lorenz von Medicis das Gedächtniß des verdienstvollen Meisters ehrte. Die zierliche Aufschrift quoll aus der Feder des unsterblichen Dichters und Literators Angelus Politianus, den sein Zeitalter den Einzigen hätte zubenahmen dürfen, ohne sich einer Übertreibung schuldig zu machen. In aller Hinsicht war der Todte des darin ausgesprochenen Lobes würdig. Auf ihm ruhte zwiefältig der Genius des Masaccio, welcher sein Talent weckte. Filippo Lippi war der erste Künstler der modernen Mahlerepoche, durch welchen alle Mitkünstler mit Kraft und Nachdruck aufgefordert wurden, Figuren über Lebensgröße in richtigem Ebenmaße zu erschaffen. Aber auch in kleinen Figuren ward er von keinem Zeitgenossen übertroffen. Nichts kam indeß für eine fest begründete Celebrität ihm trefflicher zu Statten, als das Ineinandergreifen von den günstigen Umständen, wodurch der hohe Michael Angelo nicht nur sein warmer Bewunderer, sondern auch sein eifriger Nachahmer wurde.

Die Hauscapelle der Familie Ancaiani hat sich eines Bildes von Raphael zu rühmen, schon im ersten Frühlingsalter zu Perugia mit Wasserfarben auf Leinwand gemahlt, welches die Anbethung der Magier vorstellt. Das Christuskind ist von hoher Vortrefflichkeit. Einzelne Parthien des Ganzen blieben ohne die Vollendung der letzten Hand.

3.

Loretto, May 1796.

Am Ufer des krystallklaren Klitumnus, der mit sanfter, kaum sichtbarer Strömung durch idyllische Triften gleitet, und, wie der Sorguefluß im Felsenschlunde von Vauclüse, seinem Ursprunge noch ganz nahe, schon Kähne trägt, erhebt sich ein Gebäude, gewöhnlich ausgegeben für den Klitumnustempel, dessen der jüngere Plinius als einer Zierde dieses frischgrünenden und anmuthsvollen Gestades Erwähnung thut. Dem widerstreiten aber offenbar der gemischte Styl des Ganzen, und vor allen Dingen die gewundenen Säulenschäfte als Ausgeburten eines Zeitalters, worin dem gesunkenen Geschmack in der Baukunst schon die Barbarey den unvermeidlichen Untergang drohte. Das bunte Flickwerk, zusammengesetzt aus zerstreuten Bruchstücken älterer und neuerer Monumente, diente sehr wahrscheinlich zur christlichen Kirche. Der unharmonische Kunstcharakter des Mittelalters ist ihm nicht weniger deutlich aufgeprägt, wie den Bildsäulen und Münzen aus jener düsteren Epoche, die den langen Winterschlummer des bildenden Genius prophetisch ankündigte. Vergebens blickten wir aus nach den weißen Farren, welche Virgil in diesen Auen so fröhlich gedeihen läßt. Sie waren die stattlichsten Opferthiere, und führten Roms Triumphatoren zum Tempel der Götter.

Foligno, ein Städtchen, durch regen Gewerbsfleiß lebhaft und wohlhabend, am Flusse Topino, be-

sitzt einen der geschätztesten Raphaele im Nonnenkloster delle Contezze: Die heilige Jungfrau in der Glorie. Johannes, Hieronymus und Franciscus erflehen für einen knienden Cardinal die Gnade der hehren Himmelsköniginn, in deren Kopfe sich mehr Züge von Adel und Hoheit aufthun, als in allen übrigen Madonnenköpfen des göttlichen Meisters. Der zweyte Rang gebührt dem Kopfe des heiligen Hieronymus. Als Colorist erscheint Raphael hier in eben so vortheilhaftem Lichte, wie zu Düsseldorf im Johannes in der Wüste. Die Gebäude des Hintergrundes hätten wegbleiben müssen. Sie sind von ungünstiger Wirkung und schwächen den Gesammteindruck.

Das bisarre Rundgebäude zu Tolentino, genannt Pantheon des Catervus, enthält einen Sarkophag mit christlichen Vorstellungen, und nimmt unter den Hauptbeweisen des traurigen Kunstverfalls im vierten Jahrhundert unsrer Ära den ansehnlichsten Rang ein. Keine Spur mehr, auch die leichteste nicht, von edler Form und reinem Verhältnisse! Nichts als Überladung mit geschmack- und sinnlosen Ornamenten, Schnörkeln und Gliedern, bey den fehlerhaftesten Proportionen im Ganzen!

Als ein überaus thätiger Wiedererwecker der Classiker von Rom und Hellas im Abendlande muß auch Franciscus Philelphus rühmlich ausgezeichnet werden, der gegen Ablauf des vierzehnten Jahrhunderts in Tolentino das Licht erblickte. Nur wenige Jahre zuvor war Petrarca gestorben. Philelphus verfolgte die Bahn des großen Vorgängers im Gebiethe der alten Literatur mit eben so vielem Glück als

Enthusiasmus, und begab sich auf längere Zeit nach Constantinopel, um der schönen Sprache von Attika völlig Meister zu werden. Die reifsten Früchte seiner byzantinischen Studien waren Übersetzungen ins Lateinische aus den Werken des Xenophon, Lysias, Aristoteles und Plutarch, wodurch der neugeborne Geschmack an griechischer Wissenschaft und Kunst, wie durch elektrische Schläge, wohlthätig erschüttert wurde.

Zuerst unweit Macerata, einer wohlgebauten Stadt am Flusse Chiento, erblickten wir in der heitersten Beleuchtung der sinkenden Sonne das adriatische Meer, dessen Westgestade nun bis Venedig nicht weiter von uns verlassen werden sollten.

Die Umgebungen von Macerata sind reich angebaut, und liefern in Fülle Wein, Obst und Getreide. Das Gartenland erzeugt Artischocken, die verhältnißmäßig an Größe den ellenlangen Weintrauben von Palästina gleich kommen. Da wir uns immer noch im Kirchenstaate befanden, so waren wir, um den Gerechtsamen der Billigkeit auch kein Jota zu rauben, schon wieder genöthigt, Palinodie zu singen. Doch geschah dieses nur in gedämpften Halbtönen; denn die Stadt selbst treibt weder Manufactur noch Fabrikwesen, ungeachtet sie durch wichtige Localvortheile dazu vollkommen geeignet wäre.

Bettlerscharen, die dem Reisenden in vollem Chor entgegenheulen, ihn mit Blumensträußen verfolgen, oder wohl gar, um sich noch ansprechender zu machen, mit andächtiger Verzückung den Boden küssen, verkündigen, wie Schwalben den Sommer, die Nähe

von Loretto. Das heilige Städtchen thront, weit umschauend, auf luftiger Höhe, ungefähr drey Miglien entfernt vom Seeufer.

Alles, was diese Blätter früher über Einsiedeln, oder das transalpinische Loretto, in Betreff des Wallfahrtwesens mit unbewundener Freymüthigkeit im Kleinen urtheilten und rügten, das paßt im Großen, beynahe Punct für Punct, auch auf Loretto oder das cisalpinische Einsiedeln. Es möge deßhalb jede Betrachtung über Buß- und Bethwanderungen und ihr Nachtheiliges ohne Ziel und Gränzen, hier unwiederhohlt bleiben. Dennoch hält ja die Sache, vor wie nach, den alten Regelschritt, welchen Maschinengottheiten zwar in kurzen Pausen zu unterbrechen, niemals aber ganz zu hemmen im Stande sind, so lange das Heiligthum der Vernunft noch einer Freymaurerloge gleicht, wozu nur dem Häuflein weniger Auserwählten der Hauptschlüssel zu Gebothe steht.

Das heilige Haus (la casa santa), welches Maria zu Nazareth bewohnte, wurde, nach der Legende, von den Engeln aus Galiläa, hoch über Land und Meer, durch den Luftraum entführt, und, nach zwey ziemlich langen Ruhepuncten, auf seinem jetzigen Grund und Boden, im Jahre 1295, festgemauert. Die Domkirche, in deren Mitte wir es erblicken, dient ihm zum Schutz- und Schirmdache. Die äußere Marmorbekleidung maskirt Backsteine von ungleicher Größe. Das heilige Haus hält, nach genauer Messung, in der Länge dreyßig, in der Breite fünfzehn und in der Höhe achtzehn Fuß. Das wunderthätige Gnadenbild,

aus Ebenholz geschnitzt, und mit Kleinodien von allen Farben geschmacklos überladen, wird von Smelfungus dem Jüngern mit einer afrikanischen Mohrenköniginn verglichen. Das Mohrenland aber, wo pechschwarze Regentinnen in solchem abenteuerlichen und phantastischen Costüm Audienz ertheilen, bleibt, wider alle Gebühr, dem Leser ein Geheimniß. Hartbüßende Weltkinder legen sich die verzweifelte Pönitenz auf, das Häuschen täglich ein= zwey= drey= oder viermahl, je nachdem sie leichter oder schwerer beladen sind, auf den Knien zu umrutschen. Durch diese, beynahe stündlich von der Morgen- bis zur Abendröthe, wiederkehrenden Kraftäußerungen der ärgerlichsten Gymnastik, so jemahls der Aberglaube sich zu Schulden kommen ließ, entstand nach und nach, wie durch allmähliches Wirken von Regengüssen aus der Dachtraufe, im weißen Marmor des Ästrichs eine muldenförmige Höhlung, die dem Entsündigungswerke jedoch mehr förderlich als hinderlich scheint, weil der Büßende, gleich dem Bolzen in der Armbrust, niemahls fürchten darf, darin die bezweckte Richtung zu verfehlen.

Als wir uns in der Nähe des, mehr Mitleid als Lächeln erregenden Schauspiels befanden, waren eben fünf arme Sünder in dieser Leibesübung begriffen, wogegen man, wenn es auf Demüthigung und Mühseligkeit ankommt, kaum das unwillkührliche Karrenschieben am Festungsbau in Betracht bringen darf. Ihr Anführer, schon durch Alter und Gebrechlichkeit hinreichend mitgenommen, mußte sich unglaublich zusammenraffen, um es den andern mit Ehren gleich zu

thun, die, noch stark und muthig, als gält' es eine Batterie im Sturmschritte wegzunehmen, vorwärts rückten.

Im geräumigen Saale, welcher den unermeßlichen Kirchenschatz in mißgefälliger Zusammenordnung aufbewahrt, ward uns für die Wallfahrt nach Loretto der schönste Lohn, durch ein Bild von Raphael, bey dessen Anblicke dem warmen Kunstfreunde das reichste Gold- und Silbermagazin der Christenheit, im schnellsten Wink, aus dem Gesichtskreise verschwindet.

Maria hebt einen hellgrünen Schleyer empor, um dem kleinen Johannes, der, in ehrerbiethiger Entfernung, mit gefalteten Händen anbethet, das ruhig schlummernde Jesuskind betrachten zu lassen. Nach meiner individuellen Empfindung, die sich aber keinem Sterblichen aufdringen soll, wäre dieß Gemählde von Raphaels Werken das erste, wonach ich, im Fall einer plötzlich gebothenen Wahl, wie nach dem köstlichsten Kleinode, die Hand strecken würde. Alle Schilderungen bleiben hinter diesen hohen Idealfiguren zurück. Besonders muß vor dem schlafenden Kinde jeder Mund verstummen und jede Feder der Hand entsinken. Lassen wir also den aufgehobenen Schleyer über die liebliche Himmelsknospe sich wieder verhüllend ausbreiten.

Die Jahresrenten des heiligen Hauses werden zu dreyßigtausend Scudi angeschlagen, und, wohl zu bemerken, sind von dieser ungeheueren Summe noch wegzurechnen die freygebigen Spenden der Wallfahr-

ter, von denen auch die ärmsten den letzten Heller in die Schanze schlagen, um der foltermäßigen Furcht vor dem ewigen Feuer- und Schwefelreiche noch zur glücklichen Stunde los und ledig zu werden.

Die Zahl der Pilgrime, so jährlich in Loretto das kirchliche Gastrecht in Anspruch nehmen, beträgt selten weniger als hunderttausend, wovon im Durchschnitte Deutschland fünftausend, Frankreich aber nur zweytausend auf die Beine bringt. Offenbarer Triumph der Deutschen, wenn es irgend einmahl in Loretto mit einem frommen Pilgerturnier zum Ausbruch gedeihen sollte.

Die einzige Straße, woraus das Örtchen besteht, wimmelt von Bettlern, wie zur Carnevalszeit in Rom der Corso von Masken. Hier oder nirgends haben wir das Paradies dieser elenden Menschenclasse zu suchen. In Loretto überbiethen die Bettler an zudringlicher Unverschämtheit bey weitem noch die Bettler in Rom; und somit ist alles gesagt. Ein sanscülottischer Lohnlakay, der seinen höchst entbehrlichen Dienst uns aufzwang, und in einem Athem fortbettelte, bis es zur Abfahrt ging, steht mit Ehren an der Spitze dieses überlästigen Gesindels. Er überreicht den Fremden ein mit vieljährigem Schmutz überzogenes Buch, demüthig flehend, ihre Nahmen darin zu verewigen. Nicht ohne tiefe Rührung fand ich hier die Schriftzüge meines geistvollen Universitätsfreundes, Friedrich Schulz, wieder. Er war ein Mann von hellem Kopf und edlem Herzen, den aber zu seiner gewiß unverdienten Selbstpeinigung die

fernste Zukunft immer freundlicher ansprach, als die nächste Gegenwart. Der unstät Umgetriebene fühlte, wie Petrarca, sich nur da glücklich, wo er nicht war.

4.

Ancona, May 1796.

Durch die Vorstellung, mit allen Landungspuncten des Erdballs, von Torneo bis zur Kapstadt, gleichsam in unmittelbarer Verknüpfung zu stehen, gewann der Aufenthalt in Hafenstädten für mich von jeher ein unbeschreiblich wundersames und ahnungsvolles Interesse, und mehr als Ein Mahl ward, im Laufe meiner Land- und Seefahrten, der Wunsch in mir herrschend, vor einem solchen Schauplatze des mannigfachsten, fremdartigsten und abenteuerlichsten Lebens, Treibens und Waltens, als unbefangener Zuschauer und Beobachter, für Jahr und Tag ein stilles Obdach aufsuchen zu dürfen.

Auch zu Ancona stellte sich dieser alte Wunsch wieder ein, eben so lebendig, wie er zu Helsingör, Cette, Genua, Livorno und Neapel sich in mir geregt hatte.

Ancona's anheimelnde Lage zwischen zwey sacht geschwungenen Bergen, deren einen die Domkirche, den andern die Citadelle krönt, gibt einer nur leidlich erregbaren Phantasie gar mancherley Anreitz zum Schaffen und zum Ausbilden. Auch die romantischen, schroff und kühn, in seltsamen Formen und wilden Massen über die schäumende Brandung emporsteigen-

den Meeresgestade rufen alles zurück, was Homer, Virgil, Ariost, Camoens und Wieland, in Bezug auf Amphitritens unermeßliche Wogenwüste Großes und Herrliches dichteten.

Unser antiquarischer Hauptgewinn in dieser Stadt, wo wir, neben so manchem andern Guten, auch einen Gasthof von beynahe deutscher Sauberkeit antrafen, war Trajans Ehrenbogen, der, als Denkmahl der ansehnlichen Erweiterung, welche diesem Kaiser der Hafen verdankt, auf dessen Molo von Ancona's erkenntlichen Einwohnern errichtet wurde. Unter allen ähnlichen Monumenten des Alterthums erfreut sich dieses der vorzüglichsten Erhaltung. Unverwittert und unergraut erblicken wir noch den feinkörnigen weißen Marmor, woraus man das zierliche Gebäude zusammensetzte. Der Form nach gebührt ihm die nächste Nachbarschaft vom Triumphbogen des Titus. Der Baumeister brachte keine Basreliefs an, sondern begnügte sich, das Ganze mit Bronceguirlanden zu schmücken, deren Spuren unverkennbar sind. Auf noch bestehenden Postamenten waren in den Intercolumnien die Statuen des Kaisers Trajan, seiner Gemahlinn Plotina und seiner Schwester Marciana aufgestellt. Es blieb mir unbekannt, ob Volkmanns Irrthum, der Trajans Ehrenbogen mit Basreliefs decorirt, schon irgendwo gerügt wurde. Noch auffallender ist es aber, wenn ein anderer, im Ganzen eben so pünctlich referirender Wegweiser durch Italien den kürzlich erwähnten Sarkophag des Catervus zu Tolentino in einen Aschenkrug verwandelt.

5.

Rimini, Juny 1796.

Als wir gegen Sonnenuntergang in Senigaglia einfuhren, brach ein Rad am großen Wagen. Glücklicher Weise lag die Scene nur wenige Schritte von den Pforten unsers Nachtquartiers entfernt. Ein Lakey stürzte vom Hinterbocke und erhielt eine Quetschung am Kopfe, womit es aber gefahrlos ablief. Indeß kostete der Vorfall doch zwey Tage, weil der Verletzte wiederhohlter Umschläge bedurfte, und auch das zerbrochene Rad wieder hergestellt werden mußte. Hier war diese Zeit um nichts besser als vergeudetes Erbgut, indem der übrigens äußerst wohlgebaute und lebhafte Ort literarischen und kunstlustigen Reisenden keinen Gegenstand, welcher des Nennens werth wäre, weder zum Studium noch zum Ergetzen aufzuweisen hat. Der Handelsmann hingegen muß in Senigaglia, wo Rom und Athen gewiß nicht verfehlt haben würden, Merkur, dem Gewinnverleiher, Tempel und Altäre zu errichten, sich von Behagen und Freude durchdrungen fühlen, wenn das große bewegliche Gemählde der berühmten Messe vor seine Seele tritt, die, trotz der gesammten Freyhäfen der Erde, hier alljährlich, in der letzten Hälfte des July, eine der bunteiten Musterkarten verschiedenartiger Nationen zur Schau biethet.

Mitten durch die Stadt nimmt ihren Lauf die Misa, ein träges und unansehnliches Flüßchen. Wie durch ein Wunder verwandelte sich aber der Misa seichtes Wesen urplötzlich in üppige Fülle, gerade zur Meßzeit im Jahre 1765, und richtete Verwüstungen

unter den Kaufmannsgütern an, wovon die Einwohner noch immer mit Schaudern und Entsetzen sprechen. Wenn es über diesen traurigen Artikel der Stadtchronik zur Sprache kommt, pflegt es zu heißen: Niemand soll stillen Wassern unbedingt sein Vertrauen schenken, weil sie mitunter auch aus der Art schlagen können.

Der Ehrenbogen Augusts in Fano, von welcher Stadt sich die Straße bis Pesaro immer längs der Meeresküste hinzieht, hatte wahrscheinlich den großen Vitruv zum Baumeister, welcher auch Pesaro durch eine Basilica verschönerte, wovon wir zwar keine Spur mehr erblicken, die aber doch im ungeheuern Schuldregister des Vandalismus mit flammenden Schriftzügen verzeichnet werden muß.

Wie der Ehrenbogen Augusts ursprünglich beschaffen war, ersieht man aus einem wohlerhaltenen Modelle desselben, von flacherhobener Sculptur, in der Außenwand einer benachbarten Kirche vermauert. Die Säulenstellung, von welcher nur noch unbedeutende Reste zeugen, ward im geschmacklosen Zeitalter Constantins hinzugefügt.

Nun lockte der bettelhafte Zudringling, welcher sich mit flunkerndem Schwulst als den ersten Antiquar des Orts angekündigt hatte, um die erpreßte Löhnung nicht mit Sünden einzuernten, uns noch in zwey Kirchen, voll Kellerluft und Spitaldunst, in der Absicht, einen Guido, zu dem kein Sonnenstrahl Zugang hatte, und vier halberloschene Frescogemählde von Domenichino, auf Discretion der

hohen Bewunderung einer großmüthigen Principessa zu empfehlen.

Wenn uns der Unfall von Senigaglia innerhalb der Mauern von Pesaro ereilt hätte, so wären wir, als rechtliche Kunst- und Wissenschaftsfreunde, in dieser guten Stadt gewiß zwey bis drey Tage lang vorzüglich wohl berathen gewesen.

Von Baroccio, welcher dem Colorite Correggio's und der Zeichnung Raphaels mit entschiedenem Glücke nachstrebte, befinden sich in den hiesigen Kirchen die gelungensten Gemählde: Im Dome die Taufe Christi, in Nome di Dio die Beschneidung des Jesuskindes, und in St. Francesco die Entzückung der heiligen Michelina. Noch bewunderten wir in der Sacristey letzterer Kirche von Giovanni Bellini, dem Lehrer Tizians, einen Christus, der die Maria krönt.

Das große Bild von Paul Veronese in St. Antonio Abbate kann verwöhnte Kunstjünger, die von Rom und Florenz kommen, unmöglich ganz befriedigend ansprechen, hauptsächlich wegen des grauen Fleischtones und allzu matten Hauptlichtes.

Die Palläste Olivieri und Passeri enthalten schätzbare Sammlungen von Basreliefs, Inschriften und andern Antiquitäten, in der Gegend um Pesaro zu Tage gebracht.

In wissenschaftlicher und künstlerischer Hinsicht erwarb sich ein ruhmwerthes Verdienst um diese Gegenstände Johann Battista Passeri, geboren zu Farnese 1694 und gestorben zu Pesaro als General-

vicarius 1780, indem er durch ein geschmackvolles Prachtwerk ihre Bekanntwerdung mit patriotischem Enthusiasmus betrieb. Die reichhaltigen und gründlichen Untersuchungen dieses wackern Archäologen sichern ihm, in einem der dunkelsten Gebiethe des menschlichen Forschens und Prüfens, gerechten Dank und rühmliches Gedächtniß bey der Nachwelt.

In Rimini finden Architekten, Mahler, Geschichtskundige und Naturforscher magnetische Berührungspuncte.

Der Ehrenbogen des Augustus, diesem Imperator von der Stadt Ariminium aus Dankbarkeit geweiht, weil er die, noch jetzt in Kraft und Gediegenheit bestehende Steinbrücke über die Marecchia führen ließ, unterscheidet sich von allen gleichartigen Constructionen durch einen Giebel, wogegen die Kritik der schönen Baukunst manches einzuwenden findet. Das Ganze steht großgedacht und männlich da. Auf der Haupt- und Rückseite sind Medaillons mit Götterbildern angebracht. Die Köpfe Jupiters und Apolls neben der Inschrift haben durch Verwitterung sehr gelitten. Die Köpfe Neptuns und Amphitritens hingegen erblicken wir eben so vortrefflich erhalten als gearbeitet. Der Neptunskopf wird einstimmig für den schönsten erklärt, den von diesem Gotte das Alterthum unsern Zeiten überlieferte.

Wir wenden uns nun zur antiken Brücke selbst, die sich des äußerst seltenen Glücks zu rühmen hat, verschont geblieben zu seyn von den grausamen Zertrümmerungen des Mittelalters. Noch können an ihr Jahrhunderte vorüberschweben, bevor die Zeit allein,

ohne Mitwirkung von Menschenkraft oder Erderschütterung, im Stande seyn wird, auch nur das kleinste der Werkstücke dieser mächtigen Bogenstellung aus den Fugen zu drängen. Die weißen Bausteine wurden aus Istrien herübergeführt. Man erkennt sie für die nähmlichen, welche Theodorichs Grabmahl bey Ravenna zusammensetzen. Sie lassen sich wie Marmor poliren, und werden auch in dieser Gegend für Marmor ausgegeben. Die Brücke zählt fünf Bogen. Ihre Mitte ziert, auf der Ostseite, als einziges aber sinnvolles Ornament, eine Bürgerkrone in erhobenem Bildwerk. Der durch plötzliches Anschwellen oft gefahrvolle Fluß mußte, wie noch jetzt die Trebia, der Lemo und andere Berggewässer Italiens, vor Erbauung der Brücke durchfuhrtet werden, und kostete manchem Reisenden das Leben. Nichts hätte man folglich an diesem Denkmahle passender anbringen können, als den Eichenkranz der Humanität.

Die Kirche St. Francesco ist besonders dadurch merkwürdig, daß ihr Erbauer, Leone Battista Alberti, der als Architect, Pespectivmahler, Geometer und Schriftsteller, das fünfzehnte Jahrhundert mit verherrlichen half, in diesem Gebäude den gothischen Geschmack verließ, und, gegen das Geschrey der Kunstgenossen taub, muthig den großen Modellen des Alterthums nachzueifern anfing. Wenn die originell gedachte und edel ausgeführte Bogenstellung mit den Sarkophagen des Geschlechts des Malatesta sich unter den erhaltenen Resten des alten Athens befände, so würden Reisebeschreiber und Archäologen in der Verbreitung ihres Preises und ihrer

Abbildungen gewetteifert haben, zufolge der einseitigen Überschätzung des Antiken und der undankbaren Geringachtung des Modernen im Reiche der Kunst. So geht auch manchem trefflichen Sculpturwerke der neuern Zeit, um sich im Vatikan oder auf dem Capitol unter seines Gleichen zu befinden, kein Verdienst weiter ab, als daß es nicht auf Griechenlands oder Italiens classischem Boden, erst nach einer langen Reihe von Jahrhunderten, aus den Trümmern eines Tempels oder einer Villa hervorgegraben wurde. Die Nahmen Danecker und Canova sind hier die Triumphlosung der modernen Kunst.

Die Kirche St. Francesco ließ der tapfere Sigismund Pandolph Malatesta, dessen Familie viele Jahre lang Rimini beherrschte, nach der Wiederkehr aus dem Kriege aufführen, dem er unter den Fahnen Venedigs mit Auszeichnung gegen die Türken beywohnte. Malatesta war ein eifriger Freund und Beförderer der Wissenschaften; weßhalb er denn auch die irdischen Reste des Rhetors und Sophisten, Themistius Euphrades, von dem uns Reden übrig sind, welche durch Deutlichkeit und Ordnung sich für das vierte Jahrhundert immer noch gut genug ausnehmen, als heilige Reliquien betrachtete, und sie aus Griechenland, wie glänzende Trophäen, in die Heimath führte. Er ließ die verehrten Überbleibsel feyerlich in einen Marmorsarg einschließen, nach dessen Inschrift sein Gemüth von Liebe zu den Gelehrten und ihren Werken stets entflammt und begeistert war. In der Liebe zu seinen drey Gemahlinnen lag dagegen das umgekehrte Verhältniß deutlich

zu Tage. Die beyden ersten ließ er, wenn wir der Chronik glauben dürfen, als der Untreue verdächtig, durch den Strang, und die dritte, aus gleicher Ursache, durch Gift aus der Welt schaffen.

Guido Reni's treffliche Schülerinn, Elisabeth Sirani, deren Talent sich eben so vorzeitig aufschloß, als ihr Leben verwelkte, hinterließ ihr bestes Gemählde der Kirche St. Giuliano in Rimini. Es hat eine Verkündigung der Maria zum Gegenstande, und ist in Zeichnung und Colorit ganz des erhabenen Vorbildes würdig, dessen scharfbestimmtes Originalgepräge die junge Muse mit beneidenswerthem Glücke sich anähnlichte. Gefühle der Wehmuth ergriffen mich bey dem Gedanken an ihr tragisches Geschick. Wahrscheinlich ein Opfer des fluchwürdigsten Kunstneides, wurde sie durch Vergiftung weggerafft, kaum entfaltet noch zur vollblühenden Rose. Ihre Gebeine ruhen in der Kirche St. Dominico zu Bologna, neben den Gebeinen ihres unsterblichen Lehrers.

Auf dem Hauptaltare der Kirche von St. Giuliano verdient ein Bild von Paul Veronese, des heiligen Julians Märtyrertod vorstellend, einer etwas längern Beschauung, als bey eilfertigem Durchfluge gewöhnlich der Fall seyn kann, dringend empfohlen zu werden. Der Gesammteindruck ist ergreifend und hinreißend. Nur möchte man dem Ganzen vortheilhaftere Lichteffecte wünschen.

Auf dem angenehm ins Auge fallenden Marktplatze lesen wir an einer Art von Cippus, in gedrängter Kürze, die merkwürdige Kunde, daß Cäsar, nach-

dem er die Cohorten über den Rubicon geführt hatte, dieses Denkmahl als Rednerbühne gebrauchte, um sie durch einen feurigen Zuruf mit dem guten Geiste zu beseelen, der ihm für den kritischen Augenblick mehr galt, als die gesammten Siegeszeichen seiner gewonnenen Schlachten.

Die unbeträchtlichen Überreste des Amphitheaters, wodurch der Consul Publius Sempronius Ariminium verschönerte, bestehen aus neun Arkaden, denen eine Klostermauer zur Einfassung dient.

Der Ufersand von Rimini ist dem Naturforscher durch die sehr kleinen, mitunter microscopischen Schneckenhäuschen wichtig, worin einige Beobachter die Miniatur-Originale zu den oft ungeheuern Ammoniten haben entdecken wollen, von welchen wir die Kalkgebirgslager, so die Erdkatastrophe dem alten Meeresboden der Urwelt aufschwemmte, in unglaublicher Menge durchnistet finden.

6.

Ravenna, Juny 1796.

Wir passirten den Rubicon, wo Cäsar die folgenschweren Worte sprach: Der Würfel liegt! und sodann entschlossenen Muthes mit seinen bewaffneten Schaaren hinübersetzte. Der erste Schritt auf dem Südufer des Flusses mit Schild und Schwert war Kriegserklärung gegen Rom; denn hier, an der Gränzlinie zwischen dem cisalpinischen Gallien und dem eigentlichen Italien, mußten die von Schlachtfeldern heimkehrenden Soldaten durch Ablegung der Waffen einem Gesetze gehorchen, das ein grauer Denkstein an

der Straße von Cesena nach Rimini uns noch aufbewahrt: Ultra hos fines arma proferre liceat nemini.

Cäsars Übergang über den Rubicon, der die wichtigsten Zeitpuncte der alten Weltunterjochung vorbereitete, zeichnete diesen unbedeutenden Fluß, der in den Sommermonathen kaum ein Regenbach zu heißen verdiente, fast herrlicher aus, als Tiber, Donau, Rhein und Rhone in den Jahrbüchern der Geschichte glänzen. Auch ihn hat ein barbarisches Zeitalter umgetauft, wie den Liris, und er schleicht nun ruhmlos, unter dem Nahmen Pisatello, seinem Ziele, dem lautrauschenden Fiumesino, entgegen. Die umwohnenden Landleute nennen das Flüßchen Rucon. Unverkennbar das verstümmelte Rubicon.

Nun gelangten wir, nach dem einschläfernden Durchkriechen einer weiten Sandwüste, wo die Räder, bey trockenem Wetter, eben so wenig, als in einigen Gegenden der Mark Brandenburg, Gleise zurücklassen, an den größten Pinienwald von ganz Italien gewiß, und von der ganzen Erdfläche wahrscheinlich, welcher, zwischen Cervia und Ravenna, vier Miglien lang, sich herabzieht.

Die Pinjen, eins der Titanengeschlechter unter den Forstbäumen, nehmen, in so reicher Zusammenstellung, einen Charakter von Erhabenheit an, den keine Wortschilderung zu erreichen vermag.

Boccaz wählte dieses Waldrevier, in einem der muthwilligen Phantasiegemählde seines Decameron, zum Tummel- und Irrplatze grotesker Erscheinungen,

die den Damen von Ravenna tödtliche Furcht bereiteten, und sie, nach der Behauptung leichtfertiger Spottgeister, geneigt und willig machten, auf ihren Promenaden dem Schutze der begleitenden Dienst-Cavaliere sich vertrauender hinzugeben.

Die Hauptmerkwürdigkeit von Ravenna, Theodorichs Grabmahl, stellten diese Versuche schon vorläufig mehreren der wichtigsten Monumente griechischer und römischer Architektur in einer kurzen Schilderung gegenüber. Noch haben sich vom Pallaste des um die Stadt hochverdienten Gothenkönigs, der zu ihrem Heil auch Trajans Wasserleitung wieder in Gang brachte, ansehnliche Trümmer erhalten, in welche man den porphyrnen Sarkophag, der vormahls in der berühmten Rotunde Theodorichs Asche bewahrte, nach Art eines Brunnentrogs, einmauerte.

In der Domkirche wird Guido's viel belobter Manna-Regen gewiß durch seinen Engel übertroffen, der dem Anachoreten Elias Trank und Speise reicht. Schwerlich erschuf der, nicht selten mit allzu rascher Ungeduld auf das Pinxit hinarbeitende Guido, ein in allen Theilen vollendeteres Bild, als diesen herrlich schwebenden Himmelsbothen. Für des Tempels wunderliche Bauart halten uns die zwey und fünfzig Marmorsäulen aus Griechenland schadlos. Vierfach gereiht, gewähren sie einen wahrhaft majestätischen Anblick. Diesen Eindruck vollständig zu rechtfertigen, bedarf es nur der Bemerkung, daß wir im Dome zu Ravenna lebhaft an das prachtvolle Säulenlabyrinth in der Paulskirche bey Rom erinnert wurden. Die Thüren des Doms be-

haupten dadurch einen ansehnlichen Rang unter den sogenannten Hübners-Curiositäten, daß man sie, durch den gewaltigen Maßstab unabgeschreckt, aus Bretchen von Rebenholz mühselig zusammensetzte. Des edlen Weinstocks gedenkt schon der ältere Plinius, als eines der widerspenstigsten und undankbarsten Schreinermaterials.

Die St. Vitaliskirche, von achteckiger Form, wurde mit Marmorschätzen fast eben so reich ausgestattet, wie der Dom. Sie enthält für den Kunst- und Alterthumsfreund manchen interessanten Gegenstand. Der bedeutendste darunter schien uns der Neptunsthron, ein Basrelief, in einem Style kühn und kräftig ausgeführt, der auf die Sculpturperiode des zweyten Jahrhunderts deutet. Der gelehrte Pater Belgrado in Parma unterzog sich der, nach einstimmigem Urtheile von Ganz- und Halbkennern, gewiß nicht undankbaren Mühe, darüber mit einer literarisch-artistischen Abhandlung aufzutreten, betitelt: Il Trono di Nettuno. Dreyzacke, Delphine, Muscheln und andere auf dem Denkmahle gar nicht sparsam angebrachte Neptuns-Attribute, setzen es völlig außer Zweifel, daß der Thron, welchem noch überdieß ein furchtbares Wasserungeheuer zur Schutzwache dient, einem andern Gotte, als dem finsterlockigen Erderschütterer geweiht seyn könne.

Das große Bild von Baroccio in der Sacristey, des heiligen Vitalis Martyrthum vorstellend, läßt auch den eigensinnigsten Kenner, über den ausdrucksvollen Kopf des Richters, und hauptsächlich über die unübertreffbare Mutter mit dem Kinde, die

Verworrenheit in der Zusammensetzung kaum flüchtig wahrnehmen.

Auf dem Kirchhofplatze des Benedictinerklosters, wozu die St. Vitaliskirche gehört, erhebt sich eine Marmor-Capelle, zur Familiengruft erbaut von der Kaiserinn Placidia, Theodosius des Großen Tochter. Außer der klugen und vielgeprüften Fürstinn selbst liegen darin begraben ihr Bruder Honorius, ihr Sohn Valentinian der Zweyte, und wahrscheinlich auch ihr Gemahl Constantius.

In der Kirche S. Maria di Porto sahen wir eine treffliche Copie von Correggio's heiligem Georg. Sie verhält sich als Mahlerwerk ganz genau zum Original in der Gallerie zu Dresden, wie sich als Dichterwerk Vossens Odyssee zur Odyssee des Mäoniden verhält.

7.

Ferrara, Juny 1796.

Bevor wir der ehrwürdigen Alten, wie Ravenna von den Italienern zubenahmt wird, Lebewohl sagten, warfen wir andächtig noch einen Lorberzweig auf Dante's Grabmahl, der durch die wunderbare Verschmelzung von Paradies, Fegfeuer und Hölle den Rang eines der ersten Apostel des heiligen Dreyklangs aller großen und erhabenen Dinge sich auf immer zusicherte. Das deutsche Sprichwort von dem profanen Dreyklang aller guten und jovialischen Dinge datirt seinen Ursprung bey weitem später.

Wenn unser Todtenopfer an Dante's Gruft in

Ravenna vielleicht einer stillen Seelenmesse zu vergleichen war, so konnte die gleichbedeutende Feyerlichkeit an Ariost's Ruhestatt in Ferrara sicherlich ohne Widerspruch für ein vollstimmiges Hochamt gelten. Solches gebothen Dankbarkeit und Bewunderung patriotischen Deutschen; denn ohne den herrlichen Meister Lodovico hätten wir uns ja schwerlich des magischen Dreyklangs aller überirdischen und vergötternden Dinge zu erfreuen in den Zauberdichtungen Idris, Amadis und Oberon.

In dieser Stadt, wo Tasso's Bild, neben den Bildern der engelschönen Leonoren sich, einer nur leidlich erregbaren Phantasie, auf jede Fensterscheibe des alten Herrscherpallasts zeichnet, weihten wir den Manen des unglücklichen Sängers ein frommes Ruh' in Frieden, nicht unter den Lorberwipfeln, in deren dichterischen Schatten er die lieblichen Harmonien seines Aminta träumte, sondern im schwarzen Kerkergemache, wo er sieben schreckliche Jahre lang vergeblich um freye Luft und um freye Bewegung flehte. Als endlich die Stunde der Erlösung schlug, konnte dem Erlösten kein Heil mehr daraus entspringen, weil hinter den geöffneten Pforten des Gefängnisses der Tod schon lauschte.

So hatten wir den abgeschiedenen Geistern der großen Triumvire von Italiens Parnasse in kurzer Frist geopfert und gehuldigt. Wo war dieß nicht schon alles zuvor der Fall gewesen, im Laufe unserer Wallfahrten zum Gedächtniß dieser und anderer Heroen der Wissenschaft und Kunst! Wie lebendig schwebten, auf ihren Schauplätzen in Pisa und Rimini, die

beyden schrecklichsten und rührendsten Episoden in Dante's Höllenreise vor unserer Einbildungskraft! Mit welcher heiligen Ehrfurcht betrachteten wir in Florenz, am Eingange der Domkirche, den Stein, auf dem der Dichter so oft nach ermüdenden Spatziergängen ausruhte, und wie tief bewegt im Innersten reichten wir schweigend einander die Hände, über Tasso's bescheidenem Grabstein auf einem der sieben Hügel Rom's!

Ferrara's ansehnliche Größe sticht gegen seine geringe Bevölkerung traurig ab. Unter den Herzogen, an deren glänzendem Hofe die Musen und ihre menschenfreundlichen Künste willkommen und hochverehrt waren, zählte die Stadt wenigstens hunderttausend Einwohner. Kaum aber hatte, nach dem Erlöschen des Geschlechtes Este, der päpstliche Stuhl, trotz den Einsprüchen des Fürstenhauses von Modena, seine vermeinten Gerechtsame auf das Herzogthum Ferrara geltend gemacht, als auch sogleich der Hauptstadt bedeutende Volksmasse sich augenscheinlich zu vermindern anhob. Gegenwärtig ist sie bis auf den vierten Theil ihres höchsten Bestandes herabgeschmolzen. Der leeren Häuser zählt man fast eben so viel, als der bewohnten. Ungefähr mit den Empfindungen, welche der Anblick einer Kirchhofs in gefühlvollen Gemüthern hervorbringt, wandeln wir durch die einsamen Straßen und über die begras'ten Plätze der melancholischen Stadt. Überall trifft unser Blick auf halberloschene Spuren zerstörten Wohlstandes oder auf matte Nachscheine untergegangener Herrlichkeit. Es gebricht an Händen, die verstopften Canäle zu reini-

gen. Deßhalb nehmen auf eine furchtbare Weise die Versumpfungen überhand. Hierdurch muß auch die Verpestung der Luft, und folglich die Entvölkerung immer höher gesteigert werden.

Schwerlich können die, nicht weniger gut gemeinten, als gut berechneten Austrocknungsprojecte, zur Vollführung gedeihen, so lange der Nachfolger des heiligen Petrus noch in den Teichen, worin die Moräste von Comacchio nach der Meerseite auslaufen, treu dem angeerbten Gewerbe, seine Netze zu reichen Fischzügen auswirft, die, den Verwaltungsbüchern der apostolischen Kammer zufolge, alljährlich dreyßig tausend Scudi reinen Ertrag in die Staatscasse liefern.

Die Cathedralkirche gehört in die Reihe der ältesten Denkmähler gothischer Baukunst. Unter den Gemähldes, womit nur allzu freygebig die Andacht sie ausschmückte, zeichnet sich vorzüglich der heiligen Jungfrau Himmelfahrt aus, ein Hauptwerk des Benvenuto Garofalo, das weder Lalande noch Volkmann der verdienten Meldung werth hielten, dagegen aber von einem pechschwarzen Laurentius Guercino's manches Rühmliche zu sagen keineswegs ermangeln. Das Bild erinnert, auf den ersten Blick, an Raphaels Manier, zu dessen großen Musterschöpfungen Garofalo mit einem Eifer emporstrebte, der an Schwärmerey gränzte. Sein mannhaftes Ringen um die Palme blieb nicht unbelohnt. Er näherte sich dem Gipfel des Kunstschönen und Kunstwahren mit so entschiedenem Erfolge, daß man ihn beynahe zwischen Raphael und Leonardo stellen

möchte. Anstatt auf seinen Gemählden ein Monogramm oder sonstiges Mahlerzeichen anzubringen, schmückte Garofalo gewöhnlich die Hauptfigur desselben mit einer Nelke, als der besten Auslegerinn seines Nahmens bey den Kundigen der Sprache von Wälschland.

Unter den denkwürdigen Männern, deren Ferrara sich zu rühmen hat, behauptet Hieronymus Savonarola, geboren in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, einen der ersten Plätze. Obschon vielseitig und verschiedenartig beurtheilt und gewürdigt, muß er dennoch auf immer den originellsten und geistreichsten Männern aller Zeiten beygezählt werden. Kein Widersacher dieser wohlverdienten Auszeichnung kann vor dem Tribunale der Gerechtigkeit ehrenvoll bestehen. Mit energischem Nachdrucke trat Savonarola als Vertheidiger der guten Sache des Christenthums gegen manchen schwergeharnischten Antagonisten in die Schranken, und erwarb überhaupt sich den Ruhm eines der feurigsten und geschmackvollsten Kanzelredners seiner Tage. Kräftig durchdrungen von einer feinsinnigen Mystik und von einem nicht nur bessernden, sondern auch umgestaltenden Geiste, mußten die Vorträge des kühnen und freymüthigen Mannes tief und scharf eingreifen in die mannigfachen Gebrechen seines herabgewürdigten Zeitalters. Schade nur, daß er der fixen Idee, sich für einen gottgesandten Propheten zu halten, rettungslos unterzuliegen bestimmt war. Sein liberales und unumwundenes Wesen erschien dem Papste als ein Ärgerniß. „Der Ketzer wird verbrannt," scholl es herab

vom Vatikan, „dem Stuhle des heiligsten Apostels zur Ehre, und allen Völkern der Christenheit zum Strafexempel!" Savonarola, rein und schuldfrey vor Gott, wie Johann Huß, bestieg zu Florenz mit freudiger Unerschrockenheit im Jahre 1498 den Scheiterhaufen.

8.

Padua, Juny 1796

Nur einen leichtbeschwingten Tag konnten wir dieser berühmten Stadt widmen, wo der vollendetste Meister in lebendiger Darstellung und großer Charakteristik, Titus Livius, geboren wurde, und welche Giotto, der Wiedererwecker der Mahlerey im Abendlande, der freygebigen Spende seiner vorzüglichsten Werke nicht unwerth hielt; so rasch und unaufhaltbar trieben uns die gebietherischen Umstände vorwärts. Wir blieben folglich auf die Betrachtung des vorwiegend Sehenswerthen beschränkt.

Der botanische Garten verdient in jeder Hinsicht seinen Ruhm, welchen hauptsächlich Marsili eben so sicher als dauerbar begründete. Der heutige Vorsteher, Professor Bonati, ein urbaner Mann, voll brennenden Eifers für die Naturkunde, wirkt, wie sogleich der Augenschein verkündet, unverdrossen und kräftig mit, wenn es auf Erweitern, Unterhalten und Vervollkommnen dieser trefflichen Pflanzung ankommt, welcher man ohne Bedenken den ersten Rang unter den ähnlichen Anlagen Italiens zuerkennen würde, wenn die Nebenbuhlerinn zu Pavia nicht an exotischen Seltenheiten um vieles reicher wäre. Dieser offenbare Nachtheil wird aber hier so ziemlich aus-

geglichen, durch musterhaftere Anordnung, gefälligern Plan und gewissenhaftere Pflege. Die runde Form trägt nicht wenig zu dem anmuthigen und einschmeichelnden Charakter bey, wodurch dieser Garten jeder empfänglichen Phantasie einen bleibenden Abdruck von seinem Bilde zurückläßt. Lebendigreine Wasser erhöhen den mahlerischen Reitz des Ganzen. Daß man die Beete der vier Hauptparterre, welche durch ein griechisches Kreuz von prächtigen Baumzeilen geometrisch abgetheilt werden, zu Sternen und Rosen gestaltete, deutet freylich auf Gartenspielereyen dieser und jener Art, fällt aber, einverstanden mit mancher andern ästhetischen Heterodoxie, in diesen sanft schattirten Übergängen, gar nicht übel ins Auge.

Unter den Gewächsen ferner Zonen, die eben in Blüthe standen, gruppirten sich hier folgende zu einem der prachtvollsten Sternbilder zusammen, die dem Götterwinke der Flora zu Gebothe stehen können.

Gloriosa superba (malabarisch). Alstroemeria peregrina (peruanisch). Statice speciosa (tartarisch). Nymphaea nelumbo (ostindisch). Agrostema coeli rosa (afrikanisch). Scabiosa africana (kapensisch). Phlomis nissolii (persisch). Ornithogalum latifolium (ägyptisch). Plumbago rosea (ostindisch). Rudbeckia hirta (virginisch). Chrysophyllum cairio (brasilisch). Clitoria mariana (nordamerikanisch). Echium candicans (maderisch). Mimosa nilotica (ägyptisch). Lobelia siphilitica (virginisch). Passiflora rubra (Westindisch). Spilanthus acmella (ceylanisch). Anthericum asphodeloïdes (äthiopisch).

In der Capelle der Eremitanerkirche muß Andreas Mantegna, Coreggio's Lehrmeister, vorzugweise studiert werden. Er war den Kunstleistungen des Zeitalters, welches ihn bildete, weit vorausgeschritten; denn wir bewundern in diesen Frescomahlereyen schon treffende Charakteristik, richtige Linienperspectiv, reine Farbenharmonie, wohlberechnete Architectur und kühne Verkürzungen. Mantegna's Meisterstück, Cäsar's Triumph, durch schätzbare Copien in Holz und Kupfer vervielfältigt, besitzt Mantua.

Die erhaltensten Gemählde Giotto's finden wir in der Kirche St. Annunciata. Wie schon in mehreren seiner Werke, hat er auch hier den poetischen Bilderschatz des Freundes Dante trefflich benutzt, besonders in der kühngedachten Composition des Höllenreichs, die von den originellsten Teufelchen belebt wird, welche vielleicht jemahls aus dem Zauberlande der Phantasie hervorgingen. Wie weit er sich über den Entdecker und Pfleger seines Talents, Cimabue, hinausgearbeitet habe, davon zeugen gegenwärtige Schöpfungen vielleicht mit noch kraftvollerer Beredsamkeit, als jene bereits rühmlich ausgezeichneten im Campo santo zu Pisa. Auch die Zeitgenossen stellten den Zögling höher, als den Lehrmeister. Vernehmen wir darüber die Meinung ihres beredtesten Wortführers, Dante:

Credette Cimabue nella Pittura
Tesser lo Campo; ed ora ha Giotto il grido
Sicche la fama di colui oscura.

Giotto's erste Kunstübungen waren Umrisse von

Schafen, die er als ein verwaister Hirtenknabe in Sand oder auf Stein abzeichnete. Cimabue, den ein glückliches Ungefähr zum Beobachter dieses harmlosen Zeitvertreibs machte, erkannte das aufkeimende Genie und ordnete väterlich sein Schicksal.

Alles, was Petrarca's Andenken in Ruhm und in Lebendigkeit erhält, ist jedem Verehrer des Guten und Schönen lieb und wichtig. Wir hatten daher große Freude, in der Kathedralkirche, woran er Domherr war, des Dichters Bildniß, von einer unbekannten Hand, anzutreffen. Der Tradition zufolge soll aber die Ähnlichkeit verfehlt seyn. Das beste Porträt des Einsiedlers von Vauclüse lieferte Simon Memmi von Siena, ein Schüler Giotto's, der sich besonders als glücklicher Treffer ausgebreiteten Ruf erwarb. Doch mehr noch, wie seine Werke, sichern ihm Petrarca's Lobsprüche die Unsterblichkeit; denn schwerer wiegt in der Schale des Künstlernachruhms Ein Beyfallswort Apolls und der Musen, als alle Ritterorden der Kaiser und Könige.

Die treffliche Scene in Göthe's Faust, zwischen Mephistophiles und Frau Schwertlein, worin es vom verlaufenen Ehegatten der, um das Zigeuner- und Kupplerwesen hochverdienten Bethschwester unter andern heißt:

> Er liegt in Padua begraben
> Beym heiligen Antonius,

erinnerte mich an die Ruhestätte dieses großen Wunderthäters in der ihm hier geweihten Kirche. Das ansehnliche Gebäude, im gothisch-maurischen Styl, gewährt, mit seinen sechs Kuppeln und bisarren Verzie-

rungen, den seltsamsten Anblick. Die Capelle, worin, unter einem Altare von Granit, ein silberner Sarg die Gebeine des Heiligen umschließt, muß, durch den verschwenderischen Reichthum an den schönsten und kostbarsten Marmorarten, für den Mineralogen viel Interesse gewinnen. In dieser Beziehung verdient hauptsächlich die musivische Zusammensetzung der Vorderseite betrachtet zu werden. Die Säulen von Verde antico über dem Grabe zeichnen sich durch vorzügliche Schönheit aus. Hier erblickt man auch auf neun Basreliefs, größten Theils von mittelmäßiger Arbeit, die wichtigsten Scenen aus des Heiligen Leben, so reich an frommen Abenteuern und heilsamen Mirakeln. Diese neun epische Gegenstände könnten, mit Bürgers oder Langbeins Humor, ein wenig alterthümlich und holzschnittmäßig behandelt, zu einem anziehend-originellen Cyclus von romantischen Wunderdichtungen benutzt werden.

Auf den broncenen Basreliefs des Donatello, in der Capelle des heiligen Sacraments, scheint uns der Esel, welcher vor einer Hostie niederkniet, die St. Antonius ihm vorhält, um einem hartnäckigen Ketzer ihre fast niemahls ermangelnde Wirkungskraft auf alles organische Leben zu veranschaulichen, denn doch wahrlich zu den grellen Legendenscenen zu gehören, woran selbst die eifrigsten und gläubigsten Katholiken ein bitteres Ärgerniß nehmen müssen. Das Gegenstück zu dieser unwürdigen und burlesken Vorstellung ist von edlerem Charakter. „Der Mann," sprach der Heilige, „auf den dieß neugeborne Kind, stracks nach meinem Geboth, unter den Umstehenden hinzeigen wird,

ist sein wahrer Vater." Der entscheidende Finger des Kindes wies auf den rechtmäßigen Gatten der falsch angeklagten Mutter, die nun schuldlos und rein dastand vor allem Volke. Der Augenblick der Handlung ist glücklich ergriffen, und überhaupt fehlt es dem Ganzen, wie jedem andern Werke des Donatello, nicht an hervorstechenden und mannigfaltigen Zierlichkeiten. Auch bey dem kniebeugenden Esel kann die Mißbilligung immer nur der Wahl des Gegenstandes, die sehr glaublich nicht einmahl vom Künstler abhing, niemahls aber der braven Ausführung gelten, worüber er unumschränkter Herr und Meister war.

Der erfrischenden Abendkühle genossen wir auf dem weitläufigen Spazierplatze vor der Kirche St. Giustina, jetzt Prato della Valle, vormahls Campus martius genannt. Bildsäulen von denkwürdigen Männern alter und neuer Zeiten wurden, um seiner Verschönerung willen, zahlreich darauf hingepflanzt. Dieser lobenswerthe Zweck wird aber keinesweges erreicht, indem die Machwerke, im schlechtesten Geiste der Geschmackverderber Algardi und Bernini gearbeitet, allen Formen, Proportionen und Umrissen des Alterthums Hohn sprechen. Doch wenig kümmerten uns die frostigen Massen bey dem regsamen und fröhlichen Leben, das, wie ein anschwellender Strom, sich mit jeder Minute weiter und rauschender verbreitete. Sängerinnen und Sänger, Schellentrommelschläger und Pansflötenbläser, Taschenspieler und Polischinelle, Improvisatoren und Volksredner versammelten wechselnd, in den buntesten Gruppen, Zuschauer und Hörer aus allen Ständen.

Das ansehnlichste und ausharrendste Publicum wußte sich ein Stegreifdichter zu gewinnen, leichtfüßig auftretend im Chevaliercostüme der mittlern französischen Komödie. Er bestätigte vollkommen, und gleichsam in allen Puncten, was früher von einem römischen Improvisatore, der auf der Piazza Navona seine Kunst übte, Lobens- und Bewunderns-werthes erzählt wurde. Gleiche Sicherheit! Gleiches Tacthalten! Gleiche Begeisterung! Gleiche Wortfülle! Gleicher Ideenreichthum! Wie dort, konnten auch hier die Octaven an Regelmäßigkeit und Wohlklang mit Ariost's oder Tasso's Octaven um den Vorzug streiten. Das aufgegebene Thema, Polixena's Opferung auf Achilles Grabe, ward im hochtragisch-heroischen Style durchgeführt. Der von Götterodem angewehte Musenpriester erfreute sich der gespanntesten Aufmerksamkeit, und einer Stille, wie weiland im Hoflager zu Carthago geherrscht haben mag, als Äneas das Wort nahm, um der horchsamen Königinn den labyrinthischen Lauf seines Heldenlebens zu schildern. Nach der letzten Stanze, welche die Declamation mit Pomp und Würde, stark wie ein Gewitterschlag, endigte, hörte man aber den Enthusiasmus der hingerissenen Versammlung laut und ungestüm ausbrechen. Es war der trunkene Jubel einer noch ergetzbaren und bis zur höchsten Befriedigung ergetzten Menge, die von Erkenntlichkeit eben so lebhaft ergriffen, als von Bewunderung, nun um die Wette darauf bedacht war, die zu des Dichters Benefiz umlaufende Opferschale durch großmüthige Spenden, wo möglich, bis zum Rande zu füllen.

9.

Venedig, Juny 1796.

Eine bedeckte Barke, worin sich die Hauptbequemlichkeiten wohnlich eingerichteter Zimmer vereinigt fanden, trug, auf dem Canale der Brenta, durch die berühmte Gallerie von Landhäusern und Hesperidengärten, deren Schilderung dem lieblichsten Feenmährchen zur Zierde gereichen könnte, in acht Stunden uns nach Venedig. Bis zur Mündung des Canals wurde das Fahrzeug, wie die holländischen Treckschuyten, von Pferden gezogen, auf den Lagunen aber durch zwey vierruderige Boote fortbugsirt.

Die Lage der alten Wunderstadt, deren Straßen mit Meereswogen gepflastert sind, bleibt immer eine der ehrwürdigsten und ergreifendsten, so wie zugleich eine der fremdartigsten und abenteuerlichsten Erscheinungen für den Reisenden, habe er auch zahlreichere Länder und Völker gesehen, als Tavernier oder Forster. Niemand schelte den Dichter Sannazar darum einen poetischen Phantasten, daß er, in dieser auf den Fluthen schwebenden Beherrscherinn der stolzen Adria, kein Menschenwerk, sondern eine Götterschöpfung erblickte! Poseidons Dreyzack stellt auch ganz prosaischen Sterblichen sich als Vollstreckungswerkzeug des Machtgeboths dabey wie von selbst dar; denn auf eines Olympiers Wort und Wink allein, so scheint es beym ersten Hinblick aus der Ferne, konnten diese, für Jahrtausende berechneten Massen dem trugvollen, launenhaften und unstäten Elemente Amphitritens entsteigen!

Ein von Triest hier angekommener Däne, dessen Bekanntschaft ich in einem Kaffehhause des Marcusplatzes machte, ließ, nach gegenseitig eingetauschten Reiseberichten, über den Eindruck, den die Lage Venedigs in ihm hervorbrachte, sich ungefähr also vernehmen:

„Zuerst erblickten wir am äußersten Horizonte den Engel auf der Spitze des Marcusthurmes, der doch seine wohlgezählten achtzehn Fuß mißt, wie ein zollhohes Figürchen. Dann unterschied man die Insel Mala mocca, wonach unser Patron während des Sturmes lange schon vergeblich ausgesehen hatte; und nun stieg Venedig mit all seinen Thürmen, mit all seinen Kirchen, mit all seinen Pallästen, immer deutlicher aus den Fluthen hervor. Ein ganz origineller Anblick ist es, der keine erschöpfende Schilderung zuläßt, diese Meerstadt allmählich auftauchen zu sehen!"

Mein Vorüberstreifen vor Venedig glich, durch den Eigensinn der heimwärts drängenden Umstände, nur dem flüchtgen Schatten des Vogels auf erleuchteter Erde. Doch staffirten dem deutschen Dichterfreunde Schillers Armenier und Göthe's geflügelter Kater sich als zwey lichte Hauptfiguren in den Vorgrund des übrigens nebelhaften Gemähldes.

Gewissenhaft benutzten wir die kurze Frist, unter der Leitung eines eben so kundigen als diensteifrigen Cicerone, zu mancherley Kunstwallfahrten. Aber ich enthalte mich darüber, wie billig, alles weitläufigen Urtheilens und Commentirens, um nicht Gefahr zu laufen, das neun und neunzig Mahl schon Gesagte

zum hundertsten Mahle zu wiederhohlen. Oberflächliches Anschauen führte noch nie zu befriedigenden Resultaten durch Schreibefeder oder Druckerpresse, und es würde selbst einen Hirt oder Heinse schlecht kleiden, Denkmähler der Architectur oder Mahlerey kritisch beleuchten oder dichterisch darstellen zu wollen, worüber der Blick im Fluge bloß eilfertig hinschweifte. Nur einige leichte Conture mögen hier als Andenken an die berühmte Stadt anspruchlos aufgezeichnet werden.

In Betreff der ungeheuern Menge von Gemählden, welche Venedig in Kirchen und Pallästen aufbewahrt, blieb ich der guten Regel wieder treu, bey eintretender Zeitbeschränktheit, in so reichen Kunstmagazinen, wie die Hauptstädte von Italien sind, allein diejenigen Meister vorzugsweise in Anspruch zu nehmen, von deren Werken mir nur noch wenige bis dahin oder gar keine zu Gesichte kamen. So hielt ich es noch vor kurzem zu Padua mit den ehrwürdigen Kunstpatriarchen Giotto. In solcher Hinsicht nun mußte zu Venedig Tizians Lehrer, Giovanni Bellini, den die Geschichte der Mahlerey den Vater des bessern Colorits nennt, mich nothwendig mit wahrer Magnetenkraft anziehn. Seine meisten Bilder stellen Madonnen dar, zu deren Füßen liebliche Kinderengel dem kleinen Jesus auf Lauten, Harfen oder Violinen Serenaden bringen. Da Bellini diesen Gegenstand gar oft behandelte, so verdient es um so höhere Bewunderung, daß er nie, weder zum Copieren im Ganzen, noch zum Wiederhohlen im Einzelnen seine Zuflucht nahm, sondern jeder neuen

Bearbeitung desselben den Stempel der Originalität aufzuprägen wußte. In seinen zahlreichen Madonnenköpfen findet sich auch nicht die leichteste Spur von Familiencharakter. Jeder davon zeigt uns ein ideatisches Urbild göttlicher Weiblichkeit, Anmuth und Würde. Die musicirenden Engel sind holde Genien des Lichts und der Liebe, und auch in diesen zauberischen Schöpfungen blieb des Künstlers reiche Phantasie weit entfernt, in Zügen und Ausdruck ein Köpfchen dem andern zur Musterform dienen zu lassen. Albani wurde bisher von allen Richterstühlen der Kunst herab als der glücklichste Kindermahler ausgerufen; die Gerechtigkeit aber kann mit gebietherischer Strenge darauf bestehen, den genialen Bellini dafür einmüthig anzuerkennen. Die vorzüglichste seiner Arbeiten befindet sich in der Sacristey der Kirche Redemtore. Das Kind entschlummert unter den Harmonien zweyer himmlischen Lautenspieler auf dem Schooße der Mutter. Die Wortklänge, welche, beym Anschauen dieses Bildes, in jedem reingestimmten Gemüthe zu einem einzigen Sphärenton gleichsam in einander schmelzen, sind: Einfalt, Unschuld, Heiligkeit und Verklärung.

Von Gentile Bellini, dem Bruder unsers herrlichen Meisters, der diesem, was Lebendigkeit des Colorits, Richtigkeit der Zeichnung und Ausdruck der Leidenschaft betrifft, mit ausgezeichnetem Glücke nacheiferte, muß man bedauern, nur so wenige Werke in der Vaterstadt vorzufinden, die Giovanni mit den seinigen so freygebig ausstattete. Allzuspät, um für dieselbe mehr, als er that, leisten zu können,

trieb ihn eine Schreckensscene wieder nach Venedig zurück von Constantinopel, wo er den größten Theil seines Lebens zubrachte, und hauptsächlich Kaiser Mahomet dem Zweyten eine beträchtliche Anzahl Gemählde lieferte, von denen man jetzt nicht mehr bestimmt anzugeben weiß, ob sie zu Grunde gingen, oder irgendwo noch vorhanden sind. Der blutfrohe Eroberer tadelte einst an einem Haupte Johannes des Täufers auf der Schüssel, welches ihm Gentile zur Beurtheilung vorzeigte, den viel zu langen Hals. Um aller Antikritik auf der Stelle jeden möglichen Zugang zu versperren, ließ er einem Sclaven vor des Mahlers Angesichte den Kopf abschlagen, damit sich dieser durch den Augenschein überzeugen möchte, daß die Verkürzung des Halses einer solchen Katastrophe stets im Augenblicke nachfolge.

Ein vorzügliches Werk von Gentile Bellini, den heiligen Marcus vorstellend, wie er zu Alexandrien predigt, befindet sich im sogenannten Albergo der Scuola di St. Marco.

Unsre Wohnung im Scudo di Francia, nicht fern von der kühngewölbten Rialtobrücke, hatte die Aussicht über den Hauptcanal, der wegen des Gewimmels der schwarzen Gondeln, die, gleich Weberschiffen, rastlos darauf hin und wieder schießen, ein Schauspiel darbiethet, welches, durch den Reitz des Ungewohnten, den Ankömmling wundersam überrascht. Dieses bewegliche Gemählde tritt aber in das Feenhafte über, sobald, bey einbrechender Finsterniß, in den Gondeln die Lichter entbrennen. Nun erblickt man einen Zaubertanz von glänzenden Sternen, die,

so schnell sie auch herüber und hinüber kreuzen, dennoch, wie die Globen im ungemeßnen Raum, einander niemahls berühren. Ungeachtet des oft pfeilgeschwinden Verfolgens ihrer Bahn, hat man doch kaum ein Beyspiel vom Zusammenstoße zweyer Gondeln, und so verdient allerdings die ungemeine Gewandtheit der Führer von Rechts wegen ihren weitverbreiteten Ehrenruf.

Unser Gondolier, Nahmens Marco, war ein stattlicher, und, so weit wir ihn zu erforschen Gelegenheit hatten, auch ein rechtlicher Mann, der, vermöge seiner athletischen Stärke und seines kolossalen Wuchses, mehr dazu berufen schien, Wilhelm Tell's Bogen zu spannen, oder an dessen Ruder im Sturme zu herrschen, als neugierigen Reisenden, während dem Hingleiten auf ruhigem Gewässer, Stanzen aus dem Tasso vorzusingen, deren er, wie die meisten seiner Zunftgenossen, eine Menge auswendig weiß. Olinds und Sophroniens Todesnoth und Rettung trug er in so tiefen, kräftigen und reinen Baßtönen vor, daß jede Theaterdirection sich Glück wünschen dürfte, ein solches Kernorgan für ihre Zwecke zu gewinnen. Marco wäre gewiß, unter angemessenen Umständen, ein eben so wackerer Opernsänger, als braver Kriegsmann geworden. Er schien indeß mit seinem Schicksale in der besten Harmonie zu leben, und es mochte wohl zu den seltnen Fällen gehören, Wolken des Unmuths oder der Sorge bis zu seiner heitern Stirn sich versteigen zu sehen. Der Zufall wollte, daß einer dieser seltenen Fälle gerade im Laufe meiner kurzen Bekanntschaft mit Marco eintreten

mußte. Nach zweyjährigem Krankenlager war ihm ein Bruder zu Palermo gestorben, der allda durch günstige Verheirathung zum Besitze eines Kramladens gelangt war. Nicht aber der Todesfall selber, da ohnehin ja das Bild des Abgeschiedenen, den er als Knabe zum letzten Mahle gesehen hatte, längst in seinem Herzen erloschen seyn mußte, nein! die Vorstellung eines ähnlichen Siechthums, das, nach den Gesetzen des ewigen Wechsels alles Guten und Bösen in der Menschenwelt, dereinst auch ihn auf die Streu werfen könnte, verbreitete das Gewölk des Trübsinns über seine Stirn. Solches offenbarte der Wunsch, den er bey diesem Anlasse laut werden ließ: In der Fülle des Wohlseyns plötzlich vom Leben zu scheiden. Ein wahrer Ehrenmann, meinte Marco, müsse sein Schiff immer so bestellt haben, als gält' es, die Anker im nächsten Augenblicke zu lichten.

So oft ich diesen menschlichsten aller irdischen Wünsche auch schon las oder hörte, und so oft, selbst in den freundlichsten Verhältnissen und bey den heitersten Ansichten der Gegenwart, wie der Vergangenheit, er sich auch schon durch mein Inneres bewegte, so hätte dennoch seine Wiederhohlung mir nirgends unerwarteter kommen können, als auf den Lagunen von Venedig, in der schlichten und ungezierten Mundart eines Gondelführers, der weder Cäsar's noch Cato's Leben im Plutarch gelesen hatte; und eben deßwegen drückte dieser menschlichste aller irdischen Wünsche sich mir nicht weniger tief und bleibend ein, wie dem reisenden Dichter Regnard die süße Musik seiner Muttersprache in der Kupfergrube Schwe-

bens, wo er von zwey Bergleuten als Landsmann begrüßt wurde.

Die vier antiken Pferde von Bronce, über dem Hauptportale der Marcuskirche, müssen einst in Rom, auf den Triumphbogen Augusts, Domitians und Trajans, welchen sie nach und nach zur Zierde dienten, und in Constantinopel als Verschönerung der großen Rennbahn, woraus die Venetianer dieselben als Trophäen wegführten, sich vortrefflich dargestellt haben! Von der beträchtlichen Höhe, zu der sie, gegen alle Vorschriften der Perspectiv, hier emporgehoben wurden, fallen diese Kunstwerke gegenwärtig nichts weniger als vortheilhaft in die Augen, wozu der wunderliche Rahmen maurisch-gothischer Architectur, welcher ihnen zur Einfassung dient, auch wohl bedeutend mitwirken mag. Der Standpunct, aus dem wir die hehren Denkmähler, welche schon Petrarca zu den unschätzbaren Überbleibseln der alten Bildnerey zählte, nun zu betrachten genöthiget sind, erlaubt uns auf keine Weise, weder ihren artistischen Werth richtig zu würdigen, noch ihren ästhetischen Charakter befriedigend aufzufassen. Wenn unser Winkelmann diese Pferde für die schönsten erklärte, welche die Zeit uns aus dem Alterthume unzerstört übrig ließ, so waren in der Minute, wo er ein solches Urtheil niederschrieb, schwerlich die Riesenrosse auf Montecavallo und Marc Aurels lebenathmendes Thier, dem der lobkarge Michael Angelo von der Stelle zu gehen geboth, seiner erhöhten Einbildungskraft gegenwärtig.

Die beyden Marmorlöwen am Eingange des Ar-

fenals, die vorgeblich vom Hafen von Athen, ebenfalls unter dem Titel glorreicher Siegesbeuten, hieher versetzt wurden, haben dem scharfen Contraste, worin sie mit ihrem Nachbar, einem roh und plump gemeißelten Marcuslöwen gestellt sind, weit höhere Schätzung zu verdanken, als ihnen, bey unbefangenem Blicke, mit Rechte zukommt. Aber denken wir uns an ihre Seite den Löwen im Pallaste Barberini oder die ägyptischen Hüther des Aufganges zum Capitol, so deutet offenbar die Epoche ihrer Verfertigung schon auf merklichen Verfall der bildenden Kunst. Die sitzende Figur hat, besonders in der Behandlung des Gesichtsausdrucks und der Formen, entschiedene Vorzüge vor der liegenden, an der sich überdem noch ein Theil des Kopfes ungeschickt ergänzt findet.

Bey der, in Vergleichung mit den Marmorn, sehr geringen Anzahl von Broncen, die, aus den Werkstätten der Griechen und Römer, unversehrt bis auf uns gelangten, muß im Pallaste Nani der Theseuskopf, dem, ohne Widerspruch, eine der Oberstellen unter den antiken Gußwerken gebührt, von reisenden Dilettanten oder Artisten ja nicht übergangen werden. Das Museum Nani gilt überhaupt in Venedig für eins der wichtigsten Institute dieser Art, wegen des reichen Schatzes von ägyptischen und griechischen Alterthümern, wie auch von arabischen, persischen und anderen morgenländischen Handschriften, den der gelehrte und liberale Besitzer darin zusammenordnete, und auf dessen Vermehrung er immer noch mit lobenswerthem Eifer bedacht ist.

Gleiche Aufmerksamkeit, wie die eben genannte Büste des Theseus, verdient, aus gleicher Ursache, die Statue des Marcus Agrippa im Pallaste Grimani, als die einzige, so von diesem hochherzigen Krieger und geschmackvollen Verschönerer des alten Roms noch vorhanden blieb, und von welcher man bedauern muß, daß Agrippa's herrlichstes Ehrendenkmahl, das Pantheon, als ihr angemessenster Standort, sie nicht aufbewahrt. Auch kommen im Pallaste Grimani auf einer Ara zwey merkwürdige Basreliefs vor, wovon das eine Priaps Geburt und das andere dieses Gottes Verehrung darstellt. Venus wendet beschämt ihr Gesicht vom neugebornen Priap, wegen einer ungewohnten Erscheinung, die den berüchtigten Cultus von Lampsakos vorbedeutend ankündigt, und jedem Vertrauten der Sprache Lucians, durch eines zuchtlosen Ritters Nahmen in Wieland's Idris, zur Genüge bezeichnet wird.

In einem Seitencabinete der Marcusbibliothek, wo mehrere antike Sculpturwerke, unter andern eine tragische Muse und ein Basrelief mit den Mythen der Ceres, vernachlässigt und unordentlich durch einander gestellt sind, erfreute mich der Anblick einer altgriechischen, etwa sechs Zoll hohen Vase um so lebhafter, je weniger ich an diesem Orte deßselben gewärtig war. Durch die ausnehmende Zierlichkeit der Form, den weichen Glanz des Schmelzes und die hohe Schönheit des darauf, Braun in Schwarz, abgebildeten Frauenprofils, gehörte dieß kleine Gefäß zu den bewundernswerthesten, die mir in den gesammten Museen Italiens bis dahin vorgekommen waren. Die leidenschaft-

liche Liebe, womit ich eine Sammlung solcher wichtigen Monumente, aus der blühendsten Periode der griechischen Kunst, in Rom und Neapel zusammen brachte, beherrschte mich noch in voller Lebendigkeit. Nichts konnte daher wohl natürlicher seyn, als der brennende Wunsch, das meinem bezauberten Auge über alles köstlich erscheinende Kleinod mein Eigenthum zu nennen. In diesem kritischen Momente stieg der Dämon der Versuchung durch einen Kaminschlot herab, trat in der grotesken Gestalt von le Sage's Hinketeufel keck und munter vor mich hin, und sprach die verführerischen Worte; „Ergreif dein Glück ungesäumt. Kein überlästiger Aufseher lauert in der Nähe. Die Gefährten blasen in der Bücherhalle den Staub von angeräucherten Pergamentrollen. Befreye du dagegen diese schöne Griechinn vom entehrenden Staube, und geselle sie zu den würdigen Gespielen, die du den Gestaden der heimathlichen Elbe zuführst. Auf! strecke muthig die Hand, bevor die freundliche Gelegenheit dir den kahlen Hinterkopf zuwendet. Siehe! das Krüglein hat bequemes Taschenformat." Kaum hatte der arglistige Sohn der Finsterniß dieses gesprochen, als ein unsichtbares Wesen, in welchem sogleich mein ahnender Sinn den Genius der Freundschaft erkannte, mir mit Agathons, des Treuen und Redlichen, Stimme jenen uralten Spruch des Decalogus ins Ohr flüsterte, welcher den Kindern der Natur in der Südsee, bisher, unter allen Völkern der Erde, immer noch am wenigsten zu Sinne wollte. Gleich einer mächtigen Bannformel wirkte der uralte Spruch; denn im nähmlichen Augen-

blicke war Asmodi, wie ein luftiges Traumbild, verschwunden. So wurde der erhabenen Republik Venedig ein Kunstwerk gerettet, und mein innerer Himmel vor einer Wolke bewahrt, die am Ende doch nur melancholische Schatten auf die heitere Vasenernte von Rom und Neapel für immer hätte werfen müssen.

Mit einbrechender Dämmerung trat jeden Abend, in der Nachbarschaft unsers Gasthofes, eine weibliche Gestalt, welche Bellini als Modell zur jungfräulichsten seiner Madonnen gewiß nicht verschmäht haben würde, mit edlem und mädchenhaften Anstande auf den Balcon, zündete das Lämpchen unter dem Bilde des heiligen Marcus an, fütterte Canarienvögel, die in zierlichen Käfigen umherhingen, begoß blühende Orangen- und Granatbäume, setzte sich dann, wie zum Ausrasten, wenn des Tages Noth und Mühen vorüber sind, auf eine feuerfarbne Ottomanne, und sang mit Nachtigalltönen ein Zauberliedchen von Sarti oder Cimarosa, nach dessen Endigung sie aber gewöhnlich den Schauplatz verließ, ohne vor der Hand wieder aufzutreten. Diese strenge Regelmäßigkeit in der Abendordnung hatte mir so viel Befremdendes, daß ich nicht umhin konnte, den Kellner über das Thun und Wesen der schönen Sängerinn auszufragen. Diese war so sittsam, ja beynahe so vestalenhaft gekleidet, und offenbarte in Haltung und Manieren so bescheidene Zucht und ruhige Würde, daß mich die Kunde doppelt und dreyfach unfreundlich überraschte, die Dame gehöre zum leichtfertigen Orden der Antivestalinnen. Wie der Schein doch oft so bitter täuschen kann! Mit Freuden

würd' ich, im Falle der Möglichkeit, meine vorschnelle Frage zurückerkauft haben, um ein Gemählde rein und unentweiht in der Phantasie zu erhalten, das im Ganzen und Einzelnen gleich anziehend und lieblich war! Man hat aber diese fein berechnende und geschmackvoll ordnende Sirene, wie der Augenschein lehrt, keineswegs dem Geschlechte der in Spelunken hausenden Lacerten beyzuzählen, die wir in Göthe's geistvollen Epigrammen über Venedig nach dem Leben abgebildet finden.

Die schöne Reise durch Hesperiens Göttergefilde mit einem stürmischen und lebensbedrohenden Seeabenteuer zu vollenden, das kann manchem ruheseligen Stubenhüther vielleicht höchst mißbehaglich und wohl gar tragisch vorkommen. Mir hingegen erschien die Sache von einer mehr erfreuenden, als von einer bekümmernden Seite; denn der Wechsel beglückte ja schon unter Adams Bäumen des Menschen Herz, und je mannigfacheres Treiben und Beginnen, Zufall oder Nothwendigkeit in den Lebensgang verweben, je höher wird am Schlusse sich die Meilenzahl desselben belaufen.

Es ward eine Tartane gemiethet, um durch den ersten günstigen Wind uns nach Triest führen zu lassen. Dieser trat kurz nach abgeschlossenem Handel wirklich ein, und unter ganz leidlichen Vorbedeutungen verließen wir die Lagunen. Aber auch dießmahl sollte das adriatische Meer seine, schon durch Horazens Muse zur unehrenhaften Celebrität beförderte Heimtücke nicht verläugnen; denn kaum war der Engel auf der Spitze des Marcusthurms am Horizonte

verschwunden, als der frische Segelwind sich plötzlich in einen wüthenden Orkan verwandelte, wodurch das hart bedrängte Fahrzeug in die erste Bucht einzukehren genöthigt wurde, welche sich ihm hülfreich darboth. Auf den Frieden des empörten Elementes harrend, verstrichen uns hier drey der langweiligsten Tage, umringt von vegetationslosen, halb versumpften, halb versandeten Wüsten, wo die häufig an das Ufer gespülte Rückenschulpe des Blackfisches, werthlose Schneckenhäuser und gemeiner Seetang die anziehendsten Gegenstände der organischen Schöpfung ausmachten. Bey dieser Verwandlung der Scene war uns zu Muthe, als hätten wir den gewaltigen Sprung aus den Gärten der Alcina auf eine Steppe von Sibirien gethan, oder, wenn es anders erlaubt ist, bey so verzeihlichem Unmuthe ein wenig stark aufzutragen, als wäre die Polarität unserer Gemüthswelt plötzlich umgekehrt worden. Von Baum, Strauch oder Blume, weder nahe noch fern, auch nicht einmahl der Schatten einer Spur! Halcyonische Tage waren unser stündliches Flehen; aber zürnend verhängte Poseidon, daß erst beym Erwachen der vierten Morgenröthe in dieser gräßlichen Einöde der schweren Geduldprüfung zwar ein Ende, aber ein sehr unbefriedigendes bereitet werden sollte, nähmlich durch den Ausruf der Schiffer, wie mit Einer Stimme: Günstiger Wind! aber nicht für T r i e s t, sondern für V e n e d i g.

Nun galt es ohne Verstellung der Geberde, mit gesetztem und würdevollem Anstande der Nothwendigkeit sich zu fügen. Von dem vorgesteckten Ziele durch einen harten Gegenschlag zurückgeworfen, sahen wir

uns gezwungen, unvollführter Sache dem nähmlichen Hafen wieder entgegen zu steuern, aus welchem vor wenigen Tagen wir hoffnungsreich und vertrauend in See stachen. Da dieser widerwärtige Fall, bildlich und buchstäblich, bis zur Unglaublichkeit oft im Leben vorkommt, so ließ es kein Mitglied der kleinen Reisegesellschaft sich einfallen, hierüber mit dem Schicksale zu hadern, sondern jedem schien es vielmehr heilige Pflicht, ihm Dankopfer dafür zu weihen, daß wir dem ungeheuersten aller Gräber wohlbehalten entronnen waren.

10.

Triest. Juny 1796.

Bey der nothgedrungenen Wiedereinkehr in den Scudo di Francia zu Venedig, konnten wir uns des Umstandes wegen einer kurzen Mißlaune nicht erwehren, daß der Kellner, ein schwerfälliger deutscher Spaßvogel, über das Mißgeschick ehrenwerther Landsleute weder Theilnahme noch Erstaunen an den Tag zu legen für gut fand. Der Bursche meinte, das Wiederkommen aller Fremden, welche den Landweg nach Triest verschmähten, sey ganz der Ordnung gemäß, und in diesem Betracht habe er auch, während wir die Spatzierfahrt gemacht hätten, unsere Zimmer klüglich vacant erhalten.

Der verschmähte Landweg wurde nun von Mestre aus unverzüglich eingeschlagen. In Treviso verweilten wir einige Augenblicke vor einem Gemählde von Sebastiano del Piombo, welches durch manchen Kennerspruch schon längst für das vorzüglich-

sie des Meisters erklärt wurde, der es ungestraft wagen durfte, neben Raphael in die Schranken zu treten. Das Bild stellt als Hauptfigur eine Madonna in der Glorie thronend, und im Vorgrunde sechs Heilige dar.

In der freundlichen und wohlgebauten Hafenstadt Triest wohnten wir im nähmlichen Gasthofe, wo vor acht und zwanzig Jahren Winkelmann durch Meuchelmord fiel. Nach seiner Grabstätte war unser Forschen vergeblich. Wie gern hätt' ich den Manen des großen und edlen Deutschen nur eine hölzerne Gedächtnißtafel, an der Stelle, wo seine Asche ruht, aus Dankbarkeit weihen mögen, bezeichnet mit seinen eigenen sinnschweren Worten: „Ein einziger Augenblick von Selbstzufriedenheit wiegt alle Kränze des Ruhms bey der Nachwelt auf."

XVI.

Bilder

aus

Helvetien, Tyrol und Italien.

1799.

Could Nature's bounty satisfy the breast,
The sons of Italy were surely blest.

GOLDSMITH.

Indeß die Fürstinn im Augustmonathe, von Stuttgart aus, sich nach der Wildbader Heilquelle begab, nahm ich diesen Zeitpunct wahr, meinen Freunden in Zürich die Schuld eines längst verheißenen Besuchs abzutragen, ungeachtet gegenwärtig der Schweiz das unselige Los geworfen wurde, sich zum Kriegstheater hergeben zu müssen.

Bey meiner Ankunft in Schaffhausen war der Gasthof zur Krone dermaßen überfüllt mit Russen und Österreichern, daß ich dem dienstfreundlichen Kellner noch sehr dankbar für den raschen Willen zu beloben hatte, womit er mir, hart neben der Dachrinne, den letzten vacanten Hauswinkel zum Unterkommen anwies. Die Straßen wimmelten von Kosaken, deren fremdartiger Anblick die guten Einwohner in dichtgedrängte Scharen zusammenrottete. Einer dieser Krieger trug die silberne Gießkanne von einem Waschbecken öffentlich zur Schau. Da sprach ein Postknecht unter dem Thore des Gasthofes: „Nun, das Ding hat er doch einmahl gewiß nicht mit aus der Tartarey gebracht."

Für die Fahrt nach Zürich mußte der Doppeltarif erlegt werden. Mit Noth und Mühe konnte ich in Eglisau einer schmalen Brotschnitte und eines Glases Wein Herr werden. Einer der kriegerischen Gäste begehrte Limburger-Käse mit dem ungestümen Bedrohen, den Wirth sein spanisches Rohr fühlen zu lassen, falls er nicht sogleich das verlangte Nahrungsmittel herbeyschaffen würde. Dieser brachte, mit einer Gemüthsruhe, die nothwendig Vertrauen einflößen mußte, den letzten Rest von Schweizerkäse, welcher ihm noch zu Gebothe stand, worauf der Kriegsmann bey allen Höllengeistern schwur, man könne nirgends den Limburger-Käse vortrefflicher zu sich nehmen, als in der Schweiz. Auf ähnliche Weise hatte Tages zuvor gemeiner Landwein den edlen Burgunder mit bestem Erfolge repräsentirt.

Das Hauptquartier der Erzherzogs Carl befand sich im Dorfe Kloten, wo wir einige Minuten Halt machten, um die Pferde zu erfrischen. Bey dieser Gelegenheit war ich so glücklich, den Schutzhelden Deutschlands von Angesicht zu sehen. Seine Physiognomie, woraus Biedersinn und Festigkeit hervorleuchten, trägt jenes scharfmarkirte Familiengepräge unverkennbar an sich, wodurch das Erzhaus Österreich sich so charakteristisch bezeichnet. Vor kurzem sprach er zu dem, übrigens von ihm hochgeschätzten und unter den Lorbern ergrauten General Hotze, in einem Anfalle von bitterem Unmuth über so manches vermeidbare Fehlschlagen: „Sie haben in Zürich bloß Ihrer Bequemlichkeit pflegen wollen. Nur noch zwey Dörfer hätten genommen werden müssen, und es

wäre die Schweiz von den Franzosen befreyt gewesen." Erfahrne Tactiker haben die Berechnung des Erzherzogs für vollkommen richtig erklärt.

In Zürich, das jeden Augenblick durch den furchtbaren Zusammenstoß von drey Kriegsheeren zerdrückt werden konnte; wie durch Lavinensturz eine Sennhütte, herrschte die unbesorgteste Ruhe, und alles bewegte sich im gewohnten Gleise friedlich fort.

Dießseits der Limmat campirten die Heere der Österreicher und Russen, und jenseits auf dem Albis und Uetli hatten Frankreichs Legionen, deren zahlreiche Wachtfeuer bey einbrechender Dunkelheit einen großen und herrlichen Anblick gewährten, ihre weitüberschauenden Feldlager aufgeschlagen.

Als ich im Hause meines Freundes Füßli ankam, und, mit bangem Vorgefühle, schon darauf gefaßt war, die ganze Familie in ängstlicher Bestürzung anzutreffen, wegen der Dinge, so zu kommen drohten, befand sich nur ein Mitglied derselben daheim.

„Der Papa," so vernahm ich nun, „ist in seiner Wochengesellschaft, die Mama in ihrem Abendkränzchen, und die Schwestern sind zum Tanze."

„So recht!" nahm ich das Wort, „das heißt mir echte Philosophie des Lebens, gerade in den Augenblicken sich angenehmer Zerstreuung zu überlassen, wo man ihrer am nöthigsten bedarf, und sie am besten gebrauchen kann, anstatt grämlich den Kopf zu senken, und müßig die Hände vor sich hinzulegen."

Indem ich noch so redete, erschienen die Freunde, wie sie mir seit Jahren stets erschienen waren, wohlgemuth und heiter. Sie begrüßten den treuen Zug-

vogel, dessen Flug weder Sturm noch Ungewitter zu hemmen vermocht hatten, mit jener altschweizerischen Herzlichkeit, die von keinem gehaltlosen Wortprunk etwas weiß, sondern im Thun, Ausüben und Vollbringen allein ihr wahres Element findet. Wir feyerten das Wiedersehen so fröhlich und wonnereich, als wären Massena und seine Mitfeldherren auf dem nahen Gebirgsrücken plötzlich zu arcadischen Schäfern, und ihre wilden Reisigen zu duldsamen Wollenthieren geworden.

Die Leiden und Abmarterungen seiner henkerwürdigen Deportation hatten Lavater so entstellt und erschöpft, daß ich nur in einigen unzerstörbaren Grundzügen der leichenblassen Schattengestalt mit Mühe den Lavater wieder erkannte, der, noch vor sechs Jahren, mir als ein rüstig einherschreitender Mann, voll Feuergeist und Lebenslust erschienen war. Hier hätte man annehmen mögen, daß die Natur, durch Gott selbst vorbestimmt, niemahls in raschen Sprüngen, sondern stets in allmählichen Übergängen zu wirken, sich wenigstens dießmahl vom alten Urgesetze losgesprochen habe.

Im Hohlwege von Eglisau wurde mein Postillon von einem Kosaken grimmig mit eingelegter Picke bedroht, weil er ihm nicht auszuweichen gemeint war. Als jener aber den Mantel zurückschlug, und auf dem Ärmel des gelben Ordonanzkittels den doppelköpfigen Adler mit den Worten zeigte: „Nun stoß zu, wenn du das Herz hast!" wich der Kosak mit einer Miene zurück, worin Ehrerbietigkeit und Aberglaube zusammenschmolzen.

Um den Donauquell kennen zu lernen, nahm ich den Rückweg nach Stuttgart über Donaueschingen. Aber es ward meiner Phantasie gar schlechte Befriedigung jener Neugierde, die Büsching in den Schuljahren ihr schon einflößte. Indeß verhalf mir der Anblick des durch Mauern ängstlich eingezwängten Brünnleins, in Vergleichung mit den jugendkräftigen Ursprüngen des Rheins, doch zu der einfachen Betrachtung, daß es weit wünschenswerther sey, anspruchslos die Bahn anzutreten und königlich sie zu vollenden, gleich der Donau, als erst glorreich weite Länder zu durchherrschen, und am Schlusse ruhmlos im Sande sich zu verschlürfen, gleich dem Rheine.

Wohl dem Helden der Weltgeschichte, dessen Lauf bis zum Ziele dem Laufe der Donau gleicht!

Kurz nach meiner Widerankunft in Stuttgart ward ich von der Fürstin beauftragt, die Zurüstungen zu einem neuen Ortswechsel auf das eiligste zu betreiben. Herandrohende Kriegsunruhen, welche Würtemberg in Gefahr setzten, erlaubten ihr nicht, dem anfangs gehegten Vorsatze gemäß, in diesem schönen Lande, wo Ceres, Bacchus und Pomona sich des einträchtigsten Bundes erfreuen, die verordnete Traubencur zu gebrauchen. Ihre Wahl zu diesem heilsamen Zwecke traf das italienische Tyrol, und ungesäumt sollte nun dahin die Eilfahrt angetreten werden.

In so schnellen Tagereisen, als hätt' es gegolten, nachstürmenden Feinden zu entkommen, trafen wir, über Ulm, Augsburg, Kaufbeuern, Füssen, Nassareit und Zirl zu Innsbruck ein,

und wohnten im goldnen Adler, welcher Gasthof mir durch die erste Bekanntschaft mit Wolkenstein, dem treuesten und liebevollsten meiner Freunde, in der Folge werth und wichtig wurde.

Die Lage dieser heitern Stadt, hart am grünlichen Innstrom, der mit jugendlichem Ungestüm vorüberbraust, im Schooße wilder und abenteuerlicher Gebirgsformen, muß auch den Blick des Reisenden, der ganz Europa durchzog, in ihrem großen, feyerlichen und hochromantischen Charakter, lebhaft überraschen und mächtig festhalten. Es liegt ein eigener Zauber darüber verbreitet, wozu wohl der Umstand auch etwas beytragen mag, daß uns Italiens Nähe schon umwittert.

Heuduft athmen die Winde des Abends empor von den Triften;
Über den Alpen Tyrols leuchtet der silberne Mond.
Feyernd verstummen die Thäler, nur dumpfig am Felsengestade
Brausen des reißenden Inns grünliche Fluthen vorbey.
Sey mir gesegnet, o Friede, der von den helvetischen Alpen
Und vom lemanischen See trauernd sein Antlitz gewandt!
Heilig sey jetzo dem Wandrer das Land, wo mit Ähren und Weinlaub
Deinen goldnen Altar sicher die Hore noch kränzt,
Wo der Vergangenheit Bilder im Nebel der Ferne verdämmern,
Und nur die Gegenwart ihm treu an den Busen sich schmiegt.

Ich erfreute mich zu Innsbruck der Bekanntschaft eines eben so talentvollen als liebenswerthen Jünglings, des Freyherrn von Hormayr. Indem

er, in der festen Idee, sich dereinst als Geschichtschreiber auszuzeichnen, die historischen Wissenschaften zum Hauptfach erkor, glüht er bey dem gewählten Studium von jenem edlen Ehrgeitz, ohne dessen Begeisterungen das Ungemeine niemahls erkämpft wird, und welcher, auch auf den rauhesten und steilsten Pfaden, sicher zum Ziele leitend, mit unverwelklichen Kränzen im Tempel des Nachruhms lohnt. Rastlosen Eifers ordnet er Materialien zur Geschichte seines Vaterlandes, den brennenden Wunsch im Herzen, für Tyrol zu leisten, was Johannes Müller für Helvetien leistete. Als höchste Musterbilder schweben Tacitus und Müller, im Wachen und Träumen, vor des Jünglings weitstrebendem Geiste. Alles oder Nichts, heißt sein Wahlspruch. Jede Mittelmäßigkeit ist ihm ein Ärgerniß. Er forderte mich freundlich auf, ihn in das Vaterhaus zu begleiten, weil seine Ältern, wie er sich räthselhaft genug erklärte, mir für etwas Dank zu sagen hätten. Sehr natürlich mußte mir das unbegreiflich vorkommen, weil ich von meiner Seite mir gar keinen vorläufigen Berührungspunct mit jener Familie denken konnte. Indeß nahm ich nicht einen Augenblick Anstand, mich dem höflichen Verlangen gern und willig zu fügen. Der Vater, welcher bedeutende Staatsämter ehrenvoll verwaltet, erschien mir als ein anspruchloser Biedermann, dessen gesammtes Wesen angeborne Würde und reines Bewußtseyn verkündigte, und ihm zur Seite die Mutter, eine achtungswerthe Matrone, mit ahnherrlicher Sitteneinfalt stillwirkend im häuslichen Kreise.

„Wir sind Ihnen," redete mich ersterer mit Herz-

lichkeit an, „vielen Dank dafür schuldig, daß Sie die letzten Tage unserer verstorbenen Tochter durch Worte des Trostes erheiterten, und haben deßhalb wahre Freude, Sie persönlich kennen zu lernen. Mein Sohn wird Ihnen, so bald Sie wollen, über Alles weitere Auskunft geben; mir fällt es in meiner gegenwärtigen Gemüthsverfassung zu schwer." Da der würdige Mann tief bewegt schien, so war es Menschenpflicht, trotz der gespanntesten Erwartung, das Gespräch in's Gleichgültige zu lenken.

Einige Stunden später erzählte mir nun der junge Hormayr eine Trauergeschichte, die mich im Innersten der Seele rührte. Weil die Natur des Gegenstandes keines rednerischen Schmuckes bedarf, soll dem gefühlvollen Bruder die Begebenheit eben so kurz und einfach nacherzählt werden, wie er sie vortrug. Seine achtzehnjährige Schwester, verständig, tugendhaft und schön, wurde die erste Liebe eines Jünglings, der ihrer vollkommen würdig war. Beyder Herzen verstanden sich, und auch er wurde die erste Liebe des erwählten Mädchens. Die glücklichen Ältern blickten mit Wohlgefallen auf das Bündniß und legten die Hände der Kinder hoffnungsvoll in einander. Schon hatten sie den Vermählungstag bestimmt. Ungefähr eine Woche zuvor lockte den Bräutigam, der sich in Nebenstunden viel mit Botanik beschäftigte, der Eifer für diese Wissenschaft auf einen benachbarten Bergrücken, wo mehrere Pflanzen, welchen er schon lange vergeblich nachtrachtete, eben in Blüthe seyn sollten. Das Wetter war stürmisch. Mitten auf einem Steg ohne Geländer entriß der Wind ihm den Hut. Indem er diesem, wie zum Wie-

derhaschen, unwillkürlich die Hand nachstreckte, verlor er das Gleichgewicht und stürzte rettungslos in den Abgrund. Beherzte Gemsjäger brachten mit eigener Gefahr den zerschmetterten Leichnam zu Tage. Ohne vorbereitende Schonung wurde der Verlobten durch Dienstbothen die Schreckensnachricht hinterbracht. Die schnelle Folge des furchtbaren Eindrucks war ein hitziges Fieber. Mehrere Tage währte der Paroxismus des Fantasirens, dann ging er in ruhiges Ermatten über. Nun sprach die Leidende nicht weiter. Auf die Pantomime vom Schreiben reichte man ihr sogleich alles dazu Nöthige. Aus einem Jugendgedichte, das ich einst an eine junge Verwandte richtete, welcher ebenfalls der Bräutigam wenige Wochen vor der Hochzeitfeyer durch gewaltsame Todesart entrissen wurde, brachte sie nun, mit sichtbarer Erheiterung ihres gramvollen Gesichts, folgende Strophen zu Papier:

Siehst du Gottes Sternenschrift dort flimmern,
Die der bangen Schwermuth Trost verheißt?
Heller wird der Glaube nun dir schimmern,
Daß, hoch über seiner Hülle Trümmern,
Walle des Geliebten Geist.

Wohl, o wohl dem liebenden Gefährten
Deiner Sehnsucht, er ist ewig dein!
Wiedersehn, im Lande der Verklärten,
Wirst du, Dulderinn, den Langentbehrten,
Und, wie er, unsterblich seyn!

Die Kranke wiederhohlte das Niederschreiben dieser Zeilen noch einige Mahl; dann erlag sie dem Schmerze der Trennung. Die nähmliche Gruft umschloß der beyden Liebenden vereinte Särge.

Von unserem Wirthe, der neben dem Gastwesen auch lebhaften Verkehr mit inländischen Seltenheiten des Thier- und Mineralreiches treibt, wurde mir ein wunderschönes Cabinetsstück des prachtvollsten Stangenschörls, vom Brenner, ziemlich wohlfeil überlassen, ganz gegen seine sonstige Gewohnheit; denn der gewerbsame Naturalienhändler läßt überall den gewerbsamen Gastgeber durchscheinen. Wie dieser gemeines Nachgebräu statt echten Champagners auf die Tafel stellt, so trachtet jener gemeine Weinbergsschnecken als echte Wendeltreppen an den Mann zu schwatzen. Von letzterem Handel war ich Augenzeuge. Zu seinem Heil hatte der kauflustige Sammler schon echte Wendeltreppen gesehen, und verwies dem Feilhaber daher in kräftigen Ausdrücken die erzplumpe Speculation, welche die Industrie der italienischen Fabricanten moderner Antiken in der That noch weit überbiethet.

„Ja, ja," zog dieser sich gewandt und pfiffig aus der Sache, „es sind wahr und wahrhaftig echte Wendeltreppen, aber die vom festen Lande. Die andern, welche der Herr vermuthlich meint, kommen aus der See."

Die Fürstinn wählte Botzen zum Curort, weil man die vorzügliche Güte der dortigen Trauben ihr von allen Seiten anrühmte. Auf einer der trefflichsten und unterhaltensten Kunststraßen überstiegen wir den Brenner, bekanntlich den bequemsten und sichersten aller Bergpässe, die aus dem Norden uns nach Italien führen.

Segen den menschlichen Fürsten, die kräftig den Straßenbau fördern,
Eichenlaub hätte zu Rom ihnen die Scheitel umkränzt.
Segen der großen und guten Theresia, welche den Heerweg,
Fest, wie gegossen aus Erz, kühn durch die Felsen gesprengt.
So durch die starrende Wildniß, begränzt von der Wieg' und dem Sarge,
Ebnen mit göttlicher Huld Freundschaft und Liebe den Pfad.

Bis zur Scheidecke des Berges behielten wir die, dem Innstrome tosend entgegenschäumende Sill stets zur Seite. Auf dem Südabhange des Brenners bekamen wir die, noch tosender, der Etsch zustürzende Eisack zur Begleiterinn. Auch hier bewährte sich die oft wiederhohlte Bemerkung, daß alle von Osten gegen Westen hinstreichende Gebirgsketten auf der Südseite schroffer niederstufen, als auf der Nordseite.

Bey Brixen begannen die Weinberge, glänzend von der Segensfülle des Herbstes, und unweit Botzen sahen wir freudig, auf einem Kirchenplatze, die ersten Cypressen wieder.

Du, deren schlanke Gestalt zum Äther so nymphenhaft aufschwebt,
Nächtlicher Melancholie wardst du mit Unrecht geweiht.
Warum soll Urnen und Grüfte dein liebliches Haar nur umwallen,
Und nur durch Todtengebeine wurzeln dein mächtiger Fuß?
Weil du Hesperiens Gärten mir hold vor die Seele gezaubert,
Kränz', o Cypresse, dein Laub heute der Freude Pokal!

Wir fanden gutes Unterkommen im Gasthofe alla Scala, dicht vor dem nördlichen Thore von Botzen im Freyen gelegen, und reich umgrünt von Rebengärten, worin Cypressen mit Feigen- und Granatbäumen mahlerisch wechseln.

Nicht fern von unserer Wohnung sehen wir die reißende Eisack am Felsen vorbeyströmen, in deren sonnigen Buchten die gemeine Fackeldistel oder indianische Feige (Cactus opuntia L.), eine Bewohnerinn der heißesten Erdreviere, freywillig wuchert. Auch gesellige Scorpionen in meiner Schlafkammer mahnten mich nicht selten an die Glückseligkeit, wieder unter dem freundlichen Himmel von Italien zu wandeln, nur weit weniger angenehm, wie die unschuldigen Kinder der Flora. Indeß hatte meine Scheu vor jenen übelberüchtigten Insecten sich durch die Gewohnheit ihres Anblicks schon längst auf einen Grad vermindert, daß ihr Erscheinen mich jetzt vollkommen ruhig ließ. Man fahre nur, wenn Scorpionen herbeykriechen, nicht mit Heftigkeit in einander, sondern lasse sie, selbst über Gesicht und Hände, den Marsch ohne Störung fortsetzen, und es wird gewiß von keinem Stiche die Rede seyn. Aber auch Insecten können mitunter Anfälle von excentrischen Launen haben; sollte daher, trotz der treuen Übung dieser Verhaltungsregel, der Stich dennoch erfolgen, so hat es damit selten mehr zu bedeuten, als mit einem Bienen- oder Wespenstiche. Innerhalb der Wendekreise dagegen führt eine solche Verwundung, ohne die schleunigsten Rettungsmittel, fast immer zum Tode, weil die Thiergifte der brennenden Zonen zu den Thier-

giften der gemäßigten sich ungefähr verhalten können, wie Scheidewasser zu Weingeist.

Auch die Pistacienstaude, so den Mastix liefert (Pistacia lentiscus L.), eigentlich in Südspanien einheimisch, erfreut häufig den Spaziergänger, durch ihr zierliches Laub und liebliches Hellgrün, in den Umgebungen von Botzen. Ich beobachtete zum ersten Mahle an ihr jene schotenähnlichen, meist spannenlangen Hülsen, die einer Familie des Aphisgeschlechts (Aphis pistaciae L.) zum Aufenthalte dienen. Auf ähnliche Weise verursacht ein anderer Zweig dieser anomalischen Insectengattung, deren geheimnißvolle Lebens- und Entstehungsweise nur erst Bonnet ganz befriedigend enträthselte, auf der Schwarzpappel die seltsamen Auswüchse, welche man im nördlichen Deutschland Pappelrosen oder Alberknospen heißt.

Wegen der langwierigen Durchmärsche der aus Italien wiederkehrenden Russen dehnte die Abreise von Botzen sich noch ziemlich weit über die vollendete Traubencur der Fürstinn hinaus. Endlich, mit Novembers Anfange, lichteten sich die Landstraßen. Da der Plan der Fürstinn auf den Winteraufenthalt in Florenz berechnet war, so nahmen wir zuvörderst unsern Lauf nach Verona, um von dort aus die günstigen oder ungünstigen Sterne, die jetzt am politischen Himmel Italiens regieren, fleißig zu beobachten, und hiernach das Weitere zu entscheiden.

Bedauern werd' ich es, bey jedem Rückblick in diesen, für Dichter, Naturforscher und Landschaftsmahler gleich merkwürdigen Erdstrich, daß der Garda-

See des geringen Umweges nicht werth geachtet wurde, den er gekostet hätte, um so mehr, da, bey spiegelklarem Himmel, mildere Lüfte wehten, wie jenseits der Alpen in den heitersten Tagen des Blüthenmonaths. Seine Gestade sollen sich durch einen ganz eigenthümlichen Charakter auszeichnen und Prospecte von entzückendem Reitze darstellen. Ein gelehrter Geistlicher in Botzen, der den Garda-See in geognostischer Hinsicht umreiste, theilte mir die frappante Bemerkung mit, daß vom Ostufer, wo keine Citronen- und Orangenbäume fortkommen, die Erde auf das Westufer gebracht werden müsse, um dort ihr Gedeihen zu befördern.

Alles bis Verona war schnell wechselndes Erscheinen und Verschwinden im optischen Bilderkasten. Zu Trient führte sich eine Virtuosinn auf der Eisenvioline in das Tafelzimmer ein, und erinnerte die Fürstinn lebhaft an ihren würdigen Musiklehrer, den verstorbenen Capelldirector Rust in Dessau, der diesem damahls nagelneu erfundenen Instrumente die lieblichsten Harmonien zu entlocken und es eben so meisterlich zu behandeln verstand, wie Clavier und Geige.

Die blutjunge, recht hübsche Künstlerinn benahm sich anständig, und war nett gekleidet. Sie rief mir aus einem vielgelesenen Romane, dessen Titel mir nicht gleich zu Gebothe steht, die Harfenspielerinn Antonie in das Andenken zurück. Diese vagirt, mit ihrem geliebten Flötenbläser Anton, musicirend, von Städten zu Dörfern und von Dörfern zu Städten. Beyde schweben in Mahomets Paradiese, indeß die verzweifelnden Ältern, im Sack und in der Asche, dem Tage

fluchen, der solche pflichtverhöhnende Landstreicher in das Leben rief. Vielleicht hätte man auch hier einem solchen Flötenspieler gar leicht auf die Spur gerathen können.

Immer längs der Etsch, die nun, unter der harmonischern Benennung Adige besänftigt, in der Ebene fortgleitet, zog die Straße sich längs dem, für Botaniker höchst merkwürdigen, und auch durch die neueste Kriegsgeschichte berühmt gewordenen Monte Baldo vorüber. Nur Einen heitern Sommertag hätte ich auf seinem Gipfel athmen mögen, um der Blumengöttinn heilige Kränze zu opfern, wie einst auf den Schweizeralpen, an der Seite meines Bonstetten!

An einem hellen und ruhigen Mondabend empfing uns die alterthümliche Stadt Verona, so manches berühmten Sterblichen Wiege, von Vitruv, Plinius, Catull und Nepos, bis zu Fracastor, Scaliger, Cagliari und Maffei. Wir nahmen Quartier im Gasthofe alle due Torre, der dem rothen Hause zu Frankfurt am Main an Umfang und Anzahl der Gemächer nur wenig, an Reinlichkeit und pünctlichem Dienstbenehmen hingegen desto mehr nachgibt. „Immer noch viel zu gut für die Barbaren vom Nordpole," sprechen Italiens gaunernde Wirthe, sammt ihren schmutzigen Kellnern, wenn laute Klagen über diesen oder jenen gröblichen Verstoß gegen Billigkeit und Recht, wie mit vorgehaltener Pistole, dem Reisenden abgezwungen werden, so gern er auch in Frieden dahinfahren möchte.

Im hochgelegenen Garten des Grafen Giusti,

dicht am Castell S. Felice, hat man den vortheilhaftesten Überblick der Stadt, die, von diesem Standorte gesehen, wirklich ein großes und anziehendes Gemählde darstellt, weil man vom grauen und rauchschwarzen Anstrich ihrer, meistens krummen und unregelmäßigen Straßen wenig oder gar nichts gewahr wird. Hier befindet sich, unter den schönsten und kolossalsten Cypressen, die mir seit Rom zu Gesichte kamen, eine moderne Marmorstatue, die, wenn man daran schlägt, einen reinen Glockenton wiedergibt. Dieser sonderbare Charakter zeichnet eine Marmorart merkwürdig aus, deren Fundort in der Gegend von Verona liegt. Jenes Erzklanges wegen ward ihr der Nahme Bronzino beygelegt.

Während der Belagerung von Mantua, dessen Thürme man von hier im Hintergrunde der weithingedehnten Landschaft schattenähnlich erblickt, versammelten sich auf dieser Höhe, mit einbrechender Nacht, in großer Zahl Einwohner von Verona, um das Aufsteigen der Bomben zu sehen, und ihre Gewitterschläge zu zählen.

Nächst dem Amphitheater zu Nismes, hat sich keine jener gewaltigen und riesenmäßigen Constructionen vollständiger auf die Nachwelt gebracht, wie das Amphitheater zu Verona, welches, in Ansehung der Dimensionen, allein vom Coliseum überbothen wird. Jenes mißt vierhundert und vier und sechzig Fuß Länge mit dreyhundert und vier und sechzig Breite; dieses fünf hundert und zwey und achtzig Fuß Länge, mit vierhundert und zwey und achtzig Breite. Die Außenseite zeigt nur noch unbedeutende Reste von

den drey über einander gestellten Säulenordnungen, welche dem Ganzen zur Bekleidung dienten. Um so angenehmer überrascht uns das Innere, dessen musterhafter Unterhaltenheit Maffei, der, mit edlem Patriotismus, durch die zweckmäßigsten Ergänzungen, sich darum zuerst verdient machte, sogar aus dem Grabe noch immer das Wort redet. Vor wenigen Jahren erst wurden die untersten Sitze völlig vom Schutte befreyt, und die Arena wagerecht geebnet, wie zum Billardspielen.

Über die Erbauungsepoche dieses Amphitheaters gibt es nur schwankende Vermuthungen. Die beyden Plinius würden sicherlich mit gerechtem Stolze des erhabenen Gebäudes erwähnt haben, wenn es zu ihrer Zeit schon bestanden hätte. Maffei läßt, ohne weitere Beweisgründe, sein Lieblingsmonument unter Trajans Regierung aufmauern. Das verhalte sich aber, wie es auch immer wolle, so leuchtete doch die Sonne der Kunst noch hoch am Himmel, als eines der ersten Denkmähler antiker Baukunst zur Verherrlichung des Orts emporstieg, wo Vitruv, ihr großer Lehrer und Ausüber, das Licht erblickte. Gleich dem Coliseum, darf es für ein Architecturwerk von der kühnsten Berechnung gelten.

Unter den Mahlern, deren Bekanntschaft ich in Verona zuerst machte, behauptet Paul Farinato die bedeutendste Stelle, der hier in seinem Geburtsorte am besten studiert wird, wie Giotto in Padua und Garofalo in Ferrara. Im übrigen Italien trifft man auf äußerst wenige seiner Werke, weil ihm der größte Theil des Lebens in Spanien

vorüberging, wo er zur Ausschmückung des Escurials auf das thätigste mitwirkte. Für sein Matadorbild wird allgemein die Speisung der Fünftausend in der Kirche St. Giorgio anerkannt, das er im neun und siebenzigsten Lebensjahre mahlte. Dieser Meister, durch fantasiereiche Erfindungskraft, richtige Zeichnung und herzhaftes Colorit ein hellglänzender Stern am Kunsthimmel, starb, als vier und achtzigjähriger Greis, im Jahre 1606 mit seiner Gattinn am nähmlichen Tage, und liegt an ihrer Seite begraben: Philemon und Baucis!

Am großen Altarblatte von Paul Veronese in der eben genannten Kirche, das Märtyrerthum des heiligen Georg vorstellend, der den Götzen zu opfern sich heldenmüthig weigert, verübten die Franzosen den abscheulichen Vandalenstreich, die untere Hälfte wegzuschneiden. Das Empörende dieser Verstümmelung mildert in etwas eine Seidengardine vor dem leeren Felde; wenigstens wird auf solche Weise der Einbildungskraft das ihr gebührende Recht ungefährdet erhalten.

Die Naturaliensammlung des Grafen Gazzola ist für die Petrefactenkunde eine der wichtigsten und aufklärendsten, die man gegenwärtig im Reiche der Wissenschaften antreffen kann. Sie enthält die zahlreichste Folgenreihe der Ichthyolithen in Stinkschiefer vom Bolkaberge, wo der Graf das ganze Revier erkaufte, in welchem sie ausgebeutet werden. Unter diesen Fischgerippen befinden sich mehrere, wovon die Originale in der Katastrophe der Vorwelt untergingen, und wieder andere aus weit entfernten Oceanen,

ja sogar von den Küsten Brasiliens und Japans. Ähnliche Beyspiele kommen im Thonschiefer von Öningen und Pappenheim vor.

Durch Seraphin Volta wurden im Bolkaberge hundert und sechs Fischarten entdeckt, wovon sieben und zwanzig den europäischen, neun und dreyßig den asiatischen, drey den afrikanischen, und neun und zwanzig den amerikanischen Meeren in ihren Urbildern einwohnen. Nur acht Arten charakterisiren sich darunter als Flußfische. Auch an Pflanzenabdrücken erfand man den Bolkaberg, welchen wir mit vollem Rechte das Potosi der Oryktologie nennen dürfen, äußerst ergiebig. Seguier von Nismes, Maffei's Reisegefährte durch die merkwürdigsten Länder von Europa, zeichnete gegen vierzig Arten solcher vegetabilischen Denkmähler des umgestalteten Erdkörpers. Gazzalo's Reichthum an versteinten Conchileni ist unermeßlich. Auszeichnungswerth sind besonders darunter die, mit vulcanischer Tufwacke durchzogenen Muriciten aus dem Roncathale. Den meisten versteinten Muscheln und Schnecken liegen die Originale zur Seite.

Zu den Hauptkleinodien des ganzen Schatzes gehört unstreitig eine Steinplatte, auf der wir einen abgedruckten Fisch erblicken, der einen zweyten bis zur Hälfte verschluckt hat. Der Verschluckte gibt an Größe dem Verschlucker nur wenig nach. Dieser Umstand allein kann uns das Räthsel befriedigend lösen, wie der Fisch mitten im Act einer Seeräuberey versteint werden konnte. Die erjagte Beute war ihm nähmlich nicht schmahl genug zum Hinunterwürgen; er starb

daran und versank in das kalkschiefrige Material, welches um ihn sich verhärtete, wie Bernstein um eine Fliege.

Graf Gazzola, dessen urbane Zuvorkommenheit mir stets in dankbarem Andenken bleiben wird, machte sich in der Gelehrtenrepublik durch ein Prachtwerk rühmlich bekannt, das er unter dem Titel: Ittiolitologia Veronese vor fünf Jahren herausgab. Seiner Güte verdanke ich sechs Paar Fischplatten von vorzüglicher Schönheit, und einen wohlerhaltenen Gamarrolithen vom Bolkaberge, wie auch mehrere vulkanisirte Conchilien aus dem Ronkathale.

Jetzt war der Augenblick herangerückt, wo das entscheidende: To be or not to be, mit andern Worten: Florenz oder Dessau, ausgesprochen werden sollte. Erneute Verdunkelung des politischen Horizonts in Mittel- und Unteritalien warf auch auf den Winterplan der Fürstinn zweifelhafte Schatten. Ihre sonst immer feste Willensmeinung schwankte. Der österreichische Gouverneur, General von Riese, ward ausersehen, das Nord- oder Südwärts peremtorisch zu bestimmen. Ich begab mich unverzüglich nach seiner Wohnung, um darüber möglichst bald ins Klare zu kommen, welche Marschroute dieser Ehrenmann, der von der gegenwärtigen Stellung und Lage der Welthändel auf jede Weise besser unterrichtet seyn mußte, wie wir, gut oder übel heißen würde.

Der General, ein alter Degen, rauh und bieder, von stattlicher militärischer Haltung, empfing mich artig, und erklärte nach aufmerksamen Anhören meines Vortrags, gemessen und kaltblütig, sich in folgender

Gegenrede: „Ey! ey! in diesen kritischen Zeitläuften muß jeder, den der Dienst nicht ins Feld ruft, hübsch am eigenen Herde bleiben, oder, mit einem Worte, da ruhig aushalten, wo er hingehört. Alles kann diesen Winter auch in Florenz drunter und drüber gehen, und in welche Verlegenheiten würde die gute Dame nicht alsdann ganz unschuldiger Weise gerathen! Nein! nein! Sie dürfen ihr nur sagen, daß ich auf Ehre und Pflicht keinen klügern Rath für sie wüßte, als recta wieder nach Sachsen zu reisen, wo es zur Stunde noch keine blauen Bohnen regnet."

Als ich diesen Bescheid überbrachte, waren die Pferde bereits angeschirrt, aber die Wagendeichseln gegen Süden gekehrt. Mit kaltblütigem Ernst befahl die Fürstinn: „Man wende die Wagen! Es geht nach Hause."

Und so rollten wir aus dem nähmlichen Thore, verstimmt und einsylbig von dannen, in welches wir, vor wenigen Tagen, wohlgemuth und hoffnungsreich einfuhren.

Bis Innsbruck walteten günstige Sterne. Hier aber wurde die Fürstinn von einer gefährlichen Krankheit befallen, die das Weiterkommen um einen ganzen Monath verzögerte. Mir warf diese traurige Unterbrechung unseres rasch begonnenen Laufs einen reichen und unschätzbaren Gewinn ab, den ich noch ins bessere Leben mit hinüber zu nehmen hoffe. In diese Zeit fällt mein Freundschaftsbund mit Wenceslaus Grafen von Wolkenstein, Major im Dienste des Vaterlandes, der, wie Kleist und Salis, Musenliebe mit Heldenmuth vereinigt. Von letzterem zeugen

ehrenvolle Narben, von ersterer gelungene Lieder zum Preise der Natur, des Landlebens und der Freundschaft. So oft es von seiner Seite die Berufspflicht erlaubte, waren wir unzertrennlich. Wir lasen, spazierten, fuhren mit einander, und lebten Tage, nicht unwürdig der Ewigkeit.

Die edle Leidende genas langsam und konnte nur selten das Bett verlassen. Ich speiste gewöhnlich an der Wirthstafel, wo die Gesellschaft größten Theils aus jungen Offilieren bestand. Auch ein Engländer von ernstem und schweigsamen Wesen, fand sich dabey regelmäßig ein. Er öffnete den Mund selten anders, als zur Stillung der Begierde des Tranks und der Speise. Auffallen mußte der Tischgenossenschaft indeß die Sonderbarkeit, daß er, Tag für Tag, nach aufgefalteter Serviette, einen Louisd'or neben sein Gedeck legte, und beym Dessert immer sorgsam in den Geldbeutel zurückschob. Ein Spiel, welches er unausgesetzt wiederhohlte. Endlich fing es den Herren an, warm vor der Stirn zu werden, und man beschloß einmüthig, in der festen Meinung, der Fremde führe nichts mehr und nichts weniger im Schilde, als durch das räthselhafte Goldstück sie sammt und sonders zum Besten zu haben, ihn deßhalb um Erklärung anzusprechen. Ein jovialer Lieutenant erboth sich auf der Stelle, als Repräsentant der verunglimpften Gesellschaft aufzutreten, und den wunderlichen Heiligen, wie er sich ausdrückte, dermaßen ins Gebeth zu nehmen, daß ihm die Straßensteine von Innsbruck zu glühenden Kohlen werden sollten.

Als am folgenden Mittage der verfängliche Louis-

d'or wieder auf das Tischtuch gelegt wurde, erhob sich der Lieutenant von seinem Sitze, und sprach mit der feyerlichen Miene des Meisters vom Stuhl in einer Freymaurerloge: „Mein Herr, wir sind des einfältigen Spaßes überdrüssig, daß Sie den Louisd'or da zur Schau legen und wieder in den Sack stecken. Wir dringen auf Erklärung; dahinter lauert eine Schalkheit. Sie haben es mit uns allen zu thun; das bedenken Sie wohl. Also hurtig zur Sache!"

„Augenblicklich, meine Herren," erwiederte der Britte mit ruhiger, beynahe phlegmatischer Gleichmüthigkeit, „bin ich bereit, Ihrem Wunsche zu willfahren. Das Ding, welches Ihnen so wichtig scheint, ist im Grunde nur ein ganz unschuldiger Scherz, und verhält sich kürzlich also: In den fünf Jahren, die ich nun bereits in der Welt umherziehe, nahm ich meine Mahlzeiten immer am liebsten an der Wirthstafel ein. Daher wurde mir gar häufig die Ehre, mit jungen Herren vom Soldatenstande zusammenzutreffen. Wenn doch diese braven Gäste auch nur ein einziges Mahl von etwas anderem gesprochen hätten, als von Dirnengeschichten und vom Dienste! Da lief mir denn der Einfall durch den Kopf, der Armuth einen Louisd'or zu geloben, wenn die Rede sich zur Abwechslung in günstiger Stunde, vielleicht mitunter auch auf andere Gegenstände lenken würde. Doch hat es mir bis auf den heutigen Tag noch immer nicht gelingen sollen, mein Goldstück an den Mann zu bringen."

Der Britte sprach diese kleine Tischrede mit so naiver Unbefangenheit, daß die jungen Herren das Ding

wirklich für das nahmen, wofür der freymüthige Sprecher es ausgab: für einen unschuldigen Scherz.

Die Rückreise von Innsbruck über Regensburg nach Wörlitz, wo wir in der Mitte des Decembers wieder ankamen, biethet nichts dar, was des Aufzeichnens werth wäre. Unter der Leichenhülle des Winters schlummerte die Natur; und im Übrigen ging alles den wohlbekannten Gang des, eben so häufig zum Himmel erhobenen, als zur Hölle verdammten Wirthshauslebens.

XVII.

Andenken an Tyrol.

1803.

Ille te mecum locus et beatae
Postulant arces: ibi tu calentem
Debita sparges lacryma favillam
Vatis amici.

Hor.

Landsberg am Lech.

Beym heitersten Lächeln des Vorfrühlings verließ ich Stuttgart, um die Reise nach Innsbruck anzutreten, wozu der treue Wolkenstein mich schon mehr als Ein Mahl herzlich und dringend aufgefordert hatte.

In Ulm gehörte die kurze Zeit meines Verweilens dem sanften Darsteller und Sänger ländlicher Natur und frommer Liebe, Johann Martin Miller, dessen blühendes Gesicht eben so wenig, wie sein jugendliches Herz, die Zahl der ihm verflossenen Lebensjahre verkündigt. Führt man ihn zurück in die schöne Periode des Musenbundes ausgezeichneter Geister zu Göttingen, deren folgenreiches Einwirken auf deutsche Kunst und Wissenschaft sich immer noch in harmonischen Resultaten kräftig fortbewährt, dann entglüht seine Seele, und sieben Olympiaden treten hinter ihm zurück in verhüllende Nebel. Theuer auf immer bleiben ihm die Nahmen: Boie, Biester, Sprengel, Voß, Bürger, Hahn, Stolle

berg, Leisewitz, am allertheuersten aber der Nahme Hölty. Der sanftschwärmerische Jüngling, geboren zum poetischen Landschaftsmahler und romantischen Dichter, den sein finsteres Geschick schon in der ersten Blüthe des Ruhms zu den Schatten hinabrief, hing an Miller mit mehr als Jonathansliebe, wie er selbst sich darüber ausdrückte. Oft hörte man ihn prophetisch vorbestimmen, daß er die Trennung von diesem Freunde kein Jahr überleben werde. Nur allzubald nahm das Schicksal den Ahnungsvollen beym Worte.

Die Gegend von Augsburg bis Landsberg stellt, was Culturmangel und Verödung betrifft, in treuem Nachbilde die Campagna di Roma vor Augen. Allerdings das bitterste Strafurtheil über ein wüstes Revier Erdboden, dessen Culturfähigkeit am Tage liegt, und wo jeder darauf gefallne Schweißtropfen im Laufe weniger Sommer schon hundertfältige Frucht bringen könnte.

Aber bey Landsberg, an den Ufergefilden des Lech, erhebt auf Ein Mahl die ganze Gegend sich zu fröhlichen Ansichten. Im Hintergrunde des reichen und anmuthigen Gemähldes erschien in wolkenloser Bläue die beschneyte Kette der Tyroleralpen.

Mittelwalde.

Also wieder im nähmlichen Quartiere, wo die Fürstinn von Dessau übernachtete, als uns vor vier Jahren die Kriegsunruhen aus Verona gebietherisch zurück in die Heimath wiesen! Damahls waren Triften und Äcker mit Schnee bedeckt. Wie dagegen heute

ringsum alles herrlich grünt und blüht! Auch fühle ich meine innere Welt mehr im Einklange zur äußern, als in jener Zeit, und mit Recht; denn, ein freyer und ungehemmter Mann, eile ich der Umarmung des hochherzigen Freundes entgegen, der, wie jeder edle Römer aus dem großen Zeitalter der Cincinnatus, Fabricius und Curius, den Kopf Preis geben würde, wenn er vom Bruder dadurch auch nur den Verlust eines Fingers abwenden könnte.

Als ich diesen Morgen über Murnau hinaus war, und mich dem Gebirge näherte, kamen auf Ein Mahl, in voller Blüthe und üppiger Fülle, auf dem frischesten Grün, alle die Erstlingskinder des Frühlings zum Vorschein, nach denen ich schon seit Stuttgart vergeblich ausgeblickt hatte:

Primula veris, Anemone hepatica, Viola canina, Draba verna, Potentilla verna, Tussilago vulgaris, Caltha palustris, Ranunculus ficaria, Fumaria bulbosa und Daphne mezereum.

Jede dieser Blumen umgaukelte, wie mit Schmetterlings- und Bienenfluge, irgend ein rosiges Bild aus den glücklichen Tagen an den Ufern des Genfersees, wo ich zuerst anfing, unter Bonnets väterlicher Leitung, mich der Pflanzenwelt näher zu befreunden, und lebendig, wie vormahls die Wirklichkeit, schwebte des heiligen Greises Gestalt vor meiner Seele.

In dieser wehmüthig frohen Stimmung betrat ich den Gottesacker, der dem Garten des Wirthshauses angränzt. Goldne Schimmer goß der sinkende Tag

auf die Grufthügel, welche, nach katholischer Sitte, mit den ersten Frühlingsblumen geschmückt waren.

Ein kleines Mädchen, ungefähr achtjährig, kam rasch herbeygelaufen, schüttete die Schürze voll gelber Primeln vor zwey noch frischen Gräbern aus, und kniete dann weinend nieder, um die Blumen darauf einzupflanzen. Das nähmliche fromme Geschäft verrichtete das Kind vor zwey kleinern Hügeln, die sich dicht neben den größeren erhoben. Auf meine Frage: Wer da unten von ihren Angehörigen alles begraben liege? antwortete die Leidtragende, unter Vergießung vieler Thränen: „Hier liegt mein Väterle, d'neben mein Mütterle, da mein Brüderle, abseit mein Schwesterle." Das arme Geschöpf stand in der Morgenröthe des Lebens schon in einem Grade verwaist und verlassen da, daß mein innigstes Mitleid rege wurde. Zwey alte Basen theilten mit ihm den mühsam erarbeiteten Bissen Brot, in einer dürftigen Behausung, welcher schon seit Jahren das Lächeln des Wohlstandes fremd geworden war. Ich behielt Marien, so hieß die Kleine, den Abend bey mir. Sie wurde mit jeder Minute gesprächiger. Bald entspann sich zwischen uns gegenseitiges Vertrauen. Nun erzählte sie die Lebens- und Leidensgeschichten ihrer todten Ältern und Geschwister mit so rührender Kindereinfalt, daß ich eine Tochter der Natur aus der Hirtenwelt Geßners zu hören glaubte. Die Trennung fiel mir schmerzlich, und gewiß, wären in diesem Augenblicke die Umstände meinen Empfindungen unterthan gewesen, das nothleidende, das vielleicht in kurzem auf gut Glück in die weite täuschende Welt

geworfene Mädchen hätte den verlornen Vater nicht länger zu betrauern gehabt.

Möge kein Gifthauch dich verderblich anwehen, du reine, du zarte Knospe! Blühe auf im Sonnenglanze der Unschuld! Verwelke spät im Abendschatten der Häuslichkeit, umringt von guten Wesen, denen du Leben, Tugend und Glück verliehst, und nimm ihre dankbaren Thränen und frommen Segnungen mit hinüber ins bessere Land! Holdes Kind, gehab dich wohl!

Ein wolkenloser Himmel umglänzte die mahlerischen Umgebungen von Innsbruck, als ich um die Mittagszeit in diese mir durch Freundschaft und Natur auf immer lieb und unvergeßlich gewordene Stadt einfuhr.

Der mineralogische Gastwirth empfing mich wie einen vieljährigen Kundmann, und gab mir, auf mein ausdrückliches Verlangen, das nähmliche Zimmer wieder, wo Wolkenstein am traurigen Trennungsabende die Worte Klopstocks in mein Taschenbuch schrieb:

Erst des hingehefteten Blicks
Lange Wahl: dann Bund auf ewig;

Die Fenster beherrschen zur Linken und Rechten in weiter Ausdehnung den Fluß, hinter welchem rauhe Gebirgsketten sich steil erheben, die, durch charakteristische Ähnlichkeit in den Außenlinien, an die düstern Riesenmassen oberhalb Meillerie und Evian auffallend erinnern.

Wenn das Erz, wie Thümmel sagt, von aller fremdartigen Beymischung gereinigt, die höchste Stufe der vollendeten Scheidung erreicht hat, wirft es auf

eine Secunde den magischen Schimmer von sich, welchen man den Silberblick nennt. So möchte ich das Wiederzusammentreffen mit Wolkenstein den Silberblick meines Lebens nennen. Die Wintertage des Jahres 1799 wurden erneut in verschöntem Glanze, und verhielten sich zu den Frühlingstagen dieses Jahres, wie das damahlige Caminfeuer im dunkelfarbigen Zimmer zum heutigen Sonnenlicht im grünenden Fruchtbaumgarten. Wolkenstein schenkte mir aufs neue jeden Moment, über den er nach erfüllter Dienstpflicht gebiethen konnte.

Den Hauptmerkwürdigkeiten seiner Vaterstadt als gewissenhafter Ausleger mich zu befreunden, schien ihm Patriotenpflicht. Der treffliche Codex des Teuerdank in der Universitätsbibliothek, und Maximilians des Ersten Monument in der Franciscanerkirche, mit seinen 24 gut gearbeiteten Marmorbasreliefs, behaupten darunter, in literarischer und artistischer Hinsicht, unstreitig den ersten Rang. Einen äußerst imponirenden Eindruck machen um gedachtes Denkmahl zwanzig kolossale Broncestatuen, zwar mittelmäßig gearbeitet, aber doch durch den fremden Geist eines weitabliegenden Zeitalters voll Kraft und Gediegenheit, welcher aus ihnen spricht, anziehend für jeden Freund altväterlicher Kunst.

Auch führte Wolkenstein mich zum Pater Eigner, einem leidenschaftlichen Liebhaber der Naturkunde, in dessen reichem Cabinete man die merkwürdigsten Mineralien und Fossilien Tyrols wohlgeordnet beysammen findet. Unter andern interessanten Geschenken für mein kleines Museum, wodurch der

gefällige Mann mir sein Andenken werth machte, befanden sich auch zwey sogenannte Gemsballen (Aegagropilae), welche sich zuweilen im Gemsmagen aus unverdaulichen Zasern des Futters bilden, und vor Zeiten zu den berühmten Heilmitteln gehörten. Auch ward ich durch einen Zeolith von ausgezeichneter Schönheit erfreut, welches zierliche Mineral besonders auf dem Brenner, in mancherley Farben und Schattirungen häufig vorkommt.

Das Mineraliensammeln ist in Tyrol eine Art von Modeliebhaberey, wie das Münzensammeln in Sicilien. Die Leichtigkeit des Habhaftwerdens unterhält Lust und Neigung dazu in beyden Ländern.

Die lichtesten Stunden meines Beysammenseyns mit Wolkenstein entflohen mir, schnell wie alles, was auf Erden erfreut und beseliget, in Silz, einem Dorfe, worüber er die Gerichtsherrschaft ausübt. Das Örtchen liegt acht Stunden westwärts von Innsbruck entfernt.

Von hier aus ging der Freund mit mir nach der nahgelegenen Ritterveste Petersberg, dem Stammschlosse seines Geschlechts. In dieser ernsten Abgeschiedenheit war es, wo der vielversprechende Knabe, unter den Augen eines wackern Erziehers, zum hoffnungsvollen Jünglinge reifte.

Die alte Burg, wovon die Hälfte nur noch sich in leidlich bewohnbarem Stande befindet, hängt, wie durch Wunderkraft, in räthselhaftem Gleichgewicht an steiler Berglehne, wie die Burg Blonay im Waadtlande. Des Ritteralters romantischer Geist webt und waltet in den verödeten Hallen der Veste

Petersberg, und sie wäre ganz dazu geeignet, einen zweyten Goethe zu einem zweyten Götz von Berlichingen zu begeistern. Wir betrachteten das Burgverließ, die Folterkammer, die Stube, wo Margaretha die Maultasche gefangen saß, und endlich das Archiv.

Der Hut, welchen Wolkensteins tapfrer Vater trug, als er im Jahre 1795 vor Mainz durch eine französische Kugel fiel, wird hier als Familienkleinod aufbewahrt. Der edle Sohn drückte die heilige Reliquie ehrfurchtsvoll an die Lippen. Tiefgerührt wies er dann auf die Öffnung, welche die Kugel sprengte, und auf das daran klebende Heldenblut. Nun erzählte mir Wolkenstein mit Enthusiasmus die Wohlthatengeschichte des Vaters in Betreff seiner Geistes- und Körpercultur. Es dauerte lange. Aber er überging auch die mindesten Belege der Erzählung nicht mit Stillschweigen. Des Herzens Gedächtniß bewährt sich immer durch pünctlichere Treue, wie des Kopfes Gedächtniß.

Aus dem benachbarten Flecken Imst wandern von Zeit zu Zeit Einwohner theils nach St. Petersburg, theils nach Constantinopel, um Canarienvögel zu verkaufen, welche sie meistens erst in Schwaben oder Baiern erhandeln. Der Landmann, welcher mich hiervon unterrichtete, war der Meinung, daß in den genannten Hauptstädten ein wohlerzogener Canarienvogel mit fünfzehn bis zwanzig Ducaten bezahlt werde. Nicht selten kommen dergleichen Papageno's nach Jahr und Tag wohlbereichert wieder nach Hause. Dieser Vogelhandel gehörte, seit einem Jahrhunderte

wenigstens, in Tyrol ausschließlich dem Flecken Imst. Nach welchen Regeln und Gesetzen des Monopolsystems, blieb mir unbekannt.

In Telfs gingen wir, während man den Pferden gütlich that, im Franciscanerkloster umher. Der Pater Pförtner, welcher ein grobgesudeltes Madonnenbild für ein Meisterstück von Paul Veronese ausgab, sprach zu mir in schroffem Dialekte seines Geburtsortes Telfs: „Der Herr muß halter wohl gar weit von hier zu Hause gehören, denn er läßt sich im Deutschen ganz gewaltig hart heraus." Gewiß mit Freymüthigkeit und Überzeugung gesagt! Aber mit Ihrer Erlaubniß, ehrwürdiger Herr Pater, die Bemerkung hat eine Kehrseite, wie alles, was Vergleichungspuncte zuläßt.

Die Capelle der Martinswand bey Zirl scheint, von unsichtbarer Kraft getragen, in den Lüften zu schweben, und ähnelt, in ihrer wundersamen Stellung an lothrechter Felsenmauer, dem Wallfahrtskirchlein unweit St. Maurice am Eingange des Wallisertthales. Das fromme Denkmahl bezeichnet die Stelle, wo Kaiser Maxilian dem Ersten auf der Gemsjagd die Steigeisen brachen, und er sich offenbarer Todesgefahr ausgesetzt sahe, indem er mit unbewaffneten Füßen keinen Schritt wagen durfte, weder hinunter noch hinauf. Ein rüstiger Hirt, aller Schlupf- und Seitenwege der dortigen Bergwüste kundig, wurde sein Lebensretter. Dieser erschien der erhöhten Phantasie Maximilians, welcher im Geiste schon mehr unter Engeln, als unter Menschen

wandelte, nicht ein Sterblicher, sondern ein hülfreicher Bothe des Himmels.

Kaiser Maximilian der Erste, berichtet uns daher die Legende, gerieth einst, auf kühner Gemsjagd, hart an die Pforten des Todes. Es gipfelt sich an der Landstraße von Innsbruck nach Augsburg ein senkrechter Fels zu den Wolken hinauf, welcher von der anliegenden St. Martinsburg die Benennung der Sanct Martinswand erhielt. Auf dieser Wand verstieg in seinem Jugendalter sich Maximilian, als er mit verwegenem Weidmannseifer einer flüchtigen Gems nachkletterte. Plötzlich sah er sich ausgesetzt auf einer Steinplatte, wo jede Möglichkeit verschwand, rück= oder vorwärts zu schreiten. Wohin sein Blick sich auch wenden mochte, umringten ihn Fährlichkeiten und Schrecken. Mit einem Seile oder anderm Rettungswerkzeug ihm beyzukommen, machte die Nacktheit nicht weniger, als die Höhe der furchtbaren Felsenmauer unmöglich. Er erblickte sein Hofgefolge unten in der Tiefe und vernahm nur dumpfig und schwach dessen Jammern und Wehklagen. Zwey Tage und Nächte rang er vergeblich nach Hülfe; dann that er muthig Verzicht auf das Leben und bereitete sich zum Tode. So stark, als es nach so langer Abmarterung möglich war, rief er den Seinen zu, die Priester mit dem heiligen Sacrament kommen zu lassen und ihm solches zu zeigen. Indeß erscholl das ganze Land von der betrübten Kunde, und in allen Kirchen flehte man um Rettung. Der Himmel erbarmte sich des frommen Volks, und sandte seiner

Engel einen in Menschengestalt hinab zur Erde. Beym Anbruche des dritten Morgens hörte Maximilian hinter sich Geräusch, und als er sich wandte, trat ein schöner Jüngling herbey auf ebenem Pfade, reichte dem Erstaunten zu freundlichem Zeichen die Hand, und sprach: „Getrost, guter Herr! Gott kann euch retten und will euch retten. Folgt mir gemuth und fürchtet nichts weiter." Maximilian that mit Freuden, wie der Führer ihm geboth, und gelangte wieder zu den Seinen. Der schöne Jüngling aber verlor sich unter der Menge, und ward niemahls wieder gesehen.

Mehrere noch von den zahlreichen Weidmanns-abenteuern des großen Kaisers haben sich, nur ohne Beymischung des Wunderbaren, unter den Hirten und Landleuten Tyrols, bis auf den heutigen Tag lebendig erhalten. Es hat einen ganz eigenen Reitz des Contrastes und der Neuheit, die nähmlichen Geschichten, welche der alte Melchior Pfinzing im Ritterbuche von Teuerdank metrisch vorträgt, in schlichter Bauernsprache nacherzählen zu hören. Freymüthig muß ich bekennen, daß in letzterer sie mir kräftiger anzusprechen scheinen, als in dem harten Styl und gezwungenen Versbau des genannten Dichters, der einzig in der Hinsicht uns Theilnahme und Achtung abgewinnt, daß er die mannigfachen Schicksale, Thaten und Abenteuer seines vielgeliebten Kaisers durch allegorische Gemählde dankbar zu verherrlichen trachtet.

Ein Lohnkutscher, erfahrner, gewandter und rechtlicher, als alle Mitglieder seiner zahlreichen Zunft, mit welchen ich bis jetzt noch zu verkehren hatte, führte mich in zwey Tagen von Innsbruck nach Salzburg.

Die Gegenden von Tyrol, so längs dem Innstrome bis zur Gränze von Salzburg sich erstrecken, gehören unstreitig zu den lachendsten und anmuthigsten des rauhen Gebirgslandes. Frühlingswetter, wie aus den Paradiesen Campaniens, begünstigte den ersten Reisetag. Der vollste Blüthenschmuck lag in sanfter Herrlichkeit über Thal und Hügel verbreitet. Die lasurblaue Wiesengenziane und buchsbaumblättrige Polygala riefen mir die schöne Vergangenheit in den Alpenthälern der Schweiz freundlich zurück. Hinter zwey ländlichen Gehöften, nach dem Ideale Yoriks, war der Abhang eines Hügels dicht mit Narcissen und Sinnviolen überstreut, die zu einem einfach prächtigen Teppich in einander gewirkt schienen.

Diese lieblichen Lenzerscheinungen machten mir den harten Gegensatz am folgenden Morgen, als ich in meinem Nachtquartier Zill die Fenster öffnete, um des Grünens und Blühens in Gärten und Feldern recht froh zu werden, doppelt melancholisch und mißbehaglich. Schnee bedeckte ringsum die Landschaft, und es flockte bis Mittag unaufhörlich fort. Das war aber nur eine schnell vorbeyfliehende Wetterlaune. Beym Eintritt in das Gebieth von Salzburg wandelte die Scene sich plötzlich, und alles lachte wieder mild und sonnig. Nur die Gebirgsgipfel trugen die

Kleidung des Winters, welche sie entweder gar nicht, oder nur erst in den schwülern Sommertagen ablegen.

An silberklarer Felsquelle spricht uns der Genius der Humanität wohlthuend an. Eine festgekettete Kupferschale ladet erschöpfte Wanderer wirthlich ein zur Erquickung und Rast. Das zweyte Beyspiel der Art, so mir im Laufe meines Reiselebens aufstieß. Angenehm überraschte das erste mich in einem reitzenden Hirtententhale am Fuße des Wetterhorns.

Auch unsichtbar wollte Wolkenstein meinen Tritt noch auf ebener und heiterer Bahn leiten. Er hatte mich dem Oberforstmeister Grafen von Kinigl, seinem nahen Verwandten, dessen Haushalt für einen der angenehmsten und liberalsten in Salzburg gilt, warm und herzlich empfohlen. Ich fand in ihm einen Mann von cultivirtem Geist und feinem Gesellschaftston. Forstwesen, Jägerey und Naturgeschichte sind seine Lieblingsfächer. Es fehlte nicht an Berührungspuncten bey unserm Zusammentreffen. Einer der anziehendsten darunter war der gemeinschaftliche Freund Wildungen zu Marburg, welcher in der weiland fruchtbringenden Gesellschaft, ohne Gefahr, für anmaßend ausgerufen zu werden, sich den Vielseitigen hätte zubenahmen dürfen. Der Graf steht schon seit Jahren mit genanntem Naturforscher, Jagdgelehrten, Forstmann, Rechtskundigen, Dichter und Mahler in wald- und weidmännischen Verhältnissen, und liefert fleißig gehaltvolle Beyträge zu dem Taschenbuche, das Wildungen mit jedem Jahreswechsel Dianen und ihren Lieblingen zu weihen fortfahrt.

Des Freyherrn von Moll reiches Naturcabinet verdient seinen Ruhm in jeder Hinsicht. Der bedeutende Mineralienschatz ist nach Hauys System geordnet, welches in Deutschland, wo Werner mit Recht als Dictator das Gesetz vorschreibt, wohl der einzige Fall seyn dürfte. Weit interessanter noch, wie das herrliche Museum, erschien mir sein geistreicher Besitzer, ehrenvoll in Europa genannt als theoretischer und practischer Beförderer und Reformator des Bergbau- und Hüttenwesens. Die großen Resultate seines unermüdlichen Forschungs- und Verbesserungseifers liegen der Gelehrtenrepublik vor Augen in den Annalen der Berg- und Hüttenkunde, einem periodischen Werke, das der Nachwelt von allem Erfreulichen und Guten Zeugniß ablegen wird, so Freyherr von Moll in diesem wichtigen Zweige der Staatswirthschaft aufmunternd veranlaßte oder selbstkräftig ausführte.

Als ich im Jahre 1796 von Rom über Venedig, Triest und Wien zurück in die Heimath kehrte, konnte, wegen eigensinniger Mißfügung der Umstände, mein Aufenthalt in der Kaiserstadt leider kaum eine Woche dauern. Aus diesem kräftigen Grunde gab es daher in gegenwärtiger Lage keinen angelegentlichern Wunsch für mich, als auch meinen dießmahligen Rückweg nach Wörlitz über Wien zu nehmen, um die früheren Beobachtungen, nur flüchtig im raschen Vorüberstreifen aufgefaßt, zu vervollständigen oder zu ergänzen.

Der schöne Plan scheiterte, weil zu seiner Ausführung unerläßlich ein österreichischer Paß gehörte,

welcher aber, zu meinem schweren Verdruß, in Salzburg weder für gutes Geld, noch für gute Worte zu erlangen war. Der kaiserliche Minister, Baron von Krumpipen, eben in voller Thätigkeit, hier die provisorische Regierung zu organisiren, als ich ihn um die unentbehrliche Noth- und Hülfsacte dringend ansprach, erklärte mit höflichem Bedauern, daß ihm keine Vollmacht verliehen sey, dergleichen zu ertheilen, und man habe sich deßhalb, in gerader Linie, an die hohe Staatskanzley-Behörde in Wien zu wenden.

Das war aber ein viel zu langwieriger Handel für den kleinen Rest von Zeit, worüber ich vor Ablauf des mir bewilligten Urlaubs noch zu gebiethen hatte. Ich unterstrich also, nicht ohne die Stirn in düstre Falten zu ziehen, auf meiner Postkarte, statt Linz, Wien, Prag und Dresden, nun Passau, Regensburg, Bayreuth und Leipzig.

Passau.

Der Betrachtung dieser geschichtlich interessanten, mahlerisch gelegenen und freundlich ansprechenden Stadt, erbaut auf der Halbinsel, welche das Zusammenströmen des Inn mit der Donau bildet, konnte ich nur einen Tag widmen; dieser ward aber, nach Kraft und Gewissen, zu Kreuz- und Querwanderungen auf das pünctlichste benutzt.

Der anmuthigste Pfad längs dem Flusse führt in den englischen Park Freudenhain, wo die Natur fast alles, die Kunst nur wenig that. Ein Empfehlungswort für Landschaftsgärten, das von keinem an-

dern überbothen wird! Auf einer aus Baumstämmen im rustiken Styl zusammengeschlagenen Brücke liest man diese Worte:

Alles ist Übergang.

Tief unten dunkelt eine Felsenkluft, von einem reißenden Waldwasser durchschäumt.

Von Oberhaus, einer hochragenden Citadelle, blickt man auf Passau, wie le Sage's hinkender Mephistopheles, die gelüpften Dächer weggerechnet, auf Madrid blickte.

Ihres Nahmens hätte von Rechts wegen die Donau bey der Vermählung mit dem Inn verlustig erklärt werden müssen, wie der Main bey Frankfurt, und die Saone bey Lyon; denn der Inn ist, schon eine große Strecke vor dem Vereinigungspuncte, der Donau nicht nur an Breite, sondern auch an Wasserfülle augenscheinlich überlegen. Den untrüglichsten Maßstab in ersterer Hinsicht geben die beyden Passauer Hauptbrücken. Die Innbrücke hält dreyhundert und fünf und zwanzig, die Donaubrücke dagegen nur zweyhundert und zwey und achtzig Schritt Länge.

Mitten auf der Innbrücke steht ein Kreuz mit einer hölzernen Christusfigur, die zu den verzerrtesten Fratzen der Art gehört, welche mir jemahls widerwärtig aufstießen. Dieser barbarischen Groteske, welche Leonardo's und Guido's idealische Musterbilder des göttlichsten und menschlichsten Völkerlehrers und Völkererziehers so grell und empörend profanirt, küssen die meisten Vorbeygänger mit andachtsvoller Inbrunst wechselnd beyde Knie. Daher denn auch an diesen Gliedmaßen von der weißen Öhlfarbe,

welche der Figur zum Anwurfe dient, jede Spur in kurzem vertilgt werden mußte. Es war eben Wochenmarkt. Das heimkehrende Landvolk machte die Brücke äußerst lebhaft. Ermüdet vom Steigen auf umliegenden Waldhöhen, nahm ich Platz auf einer Bank, dem Andachtsbilde schräg gegenüber. Aus meinen hier angestellten Beobachtungen ging nun hervor, daß die bis zum Ekel abscheuliche Grimasse des Kniekusses am häufigsten von alten Müttern, selten von Männern, noch seltener von Frauen mittleren Alters, und gar nicht von jungen Mädchen verrichtet wurde. Ich nehme keinen Anstand, aufrichtig zu erklären, daß ich wohl eine halbe Stunde damit verlor, über die seltsamen Motive nachzugrübeln, wodurch die guten Leute bestimmt wurden, gedachtes Werk der Devotion, ganz regelmäßig, nach Alter- und Geschlechtsunterschiede, entweder feurig, lauwarm, nachlässig oder gar nicht in Ausübung zu bringen. Doch der Abendstern mahnte zum Heimgehen, und so ließ ich die Hand leicht über den Knoten vom Räthsel hingleiten, der mir am Ende des Auflösens eben so wenig werth schien, als des Zerhauens.

Ohne Pflasterung und mit Gras bewachsen, stellt uns der Domplatz einen öden und unheimlichen Bezirk dar. An der größten und ansehnlichsten der ihn umschließenden Curien liest man auf einer Marmortafel folgende Denkschrift:

„Jedem Leser sey diese Inschrift ehrwürdig; denn hier wurde von den ersten Fürsten Deutschlands und ihren Abgeordneten der Passauer Vertrag vom zwey und zwanzigsten May bis zum siebenten August 1552

behandelt und beschlossen, der die Fackel des damahls wüthenden Religionskrieges erstickte und den ersten Grundstein zur christlichen Religionsduldung legte. Solchem wichtigen Andenken weihte diesen Stein

Graf Joseph von Starhemberg, Domherr zu Salzburg und Passau, dermahliger Inhaber dieses Canonialhauses, im Jahre 1790."

Der gute Geist, welcher einem katholischen Domherrn obige Worte dictirte, hieß auch gewiß einen katholischen Pfarrer an seiner Wohnung zu Mühldorf, als daselbst, bey Gelegenheit der baierischen Besitznehmung, von den Einwohnern Illumination veranstaltet wurde, diesen Sinnspruch anbringen:

Nicht die Religion, der Aberglaube falle!
Sprach Maximilian, und Amen! sprachen Alle.

Regensburg.

In diesem Eldorado der Diplomatik, wo mich das Wiederfinden zweyer Bekannten aus früherer Zeit länger festhielt, als in meinem Reiseplane geschrieben stand, und ich mit Vergnügen durch die neuen Anpflanzungen um die Stadt in ihrer Gesellschaft lustwandelte, trieb eben ein seltsamer Betrieger, auf Kosten der blödsichtigen Leichtgläubigkeit, sein ärgerliches Unwesen. Er nennt sich den Genius der Menschheit, und gibt vor, im Besitze des großen Geheimnisses zu seyn, das ganze Geschlecht Adams, vom Europäer bis zum Feuerländer, complet glücklich zu machen. So stehen ihm auch unfehlbare Naturkräfte zu Gebothe, um den Giftbaum des Pestübels mit jeder

Wurzelzaser auszurotten. Über diesen Hauptartikel erklärt sein Anschlagzettel, dem in einem künftigen literarischen Bedlam die Oberstelle gebührt, sich in folgenden treu copirten Zeilen: „Um in einem Manuscripte oder einem gedruckten Exemplare die Mittel zu ersehen, deren der Menschenfreund sich bedient, Europa und auch die übrigen Welttheile von der Pestplage zu befreyen, pränumerirt man auf ein Exemplar seiner Werke, die von höchster Wichtigkeit für das Universum anerkannt sind. Der Preis wird hundert oder auch tausend Carolin betragen, mehr oder weniger, nach der verschiedenen Größe des Formats, und der Schönheit der Kupferstiche. Der Genius wird bald bereit seyn, seine Werke der Presse zu übergeben; sollten aber vorher die Liebhaber ihre Gesinnungen darüber noch ändern, so läßt er sich geneigt und willig finden, die geleistete Pränumeration mit Zinsen wieder zu erstatten. Hier hat sonach ein jeder Bürgschaft vollauf. So schreitet man zum Ruhme und macht sich unsterblich. Wir erblicken uns im schätzbarsten aller Bücher eingeschrieben, in dem großen Buche menschlicher Hülfe, und erhalten überdem ansehnliche Belohnung des Genius; denn seine Reichthümer sind unermeßlich. Noch soll aber wohl erwogen werden, daß nie mit Gelde bezahlt werden kann der Anblick oder die Kenntniß von Gegenständen, die unausdruckbare Freude bewirken."

Schon allzuviel des widerlichen Unsinns. Dieser Magus läßt kein Rasirmesser über den Bart kommen und keine Schere die Nägel berühren. Letztere gleichen daher den Adlerskrallen Nebukadnezars. Des

rechten Zeigefingers, woran der Nagel schreibfedermäßig zugeschnitten ist, bedient er sich in seinen Manuscripten zu den gröberen Fracturbuchstaben. In mehreren bedeutenden Städten wurden dem verächtlichen Landfahrer bereits häufige Besuche und beträchtliche Pränumerationsgelder. Hier möchte man Fallstafs bekannte Frage: Gibt es denn keine Tugend mehr in der Welt? wohl am treffendsten also parodiren; Gibt es denn kein Zuchthaus mehr in der Welt? Nur als eines Zeichens der Zeit geschah des neuen Apollonius von Tyana und seiner gläubigdummen Paphlagonier hier flüchtig Erwähnung.

Wörlitz.

Manches hat sich während meiner Abwesenheit in den hiesigen Gebäuden und Anlagen, die für mich immer, so oft ich auch schon aus der Fremde zu ihnen wiederkehrte, den zauberischen Reitz der Neuheit beybehalten, glänzend verschönert und vermehrt. Letzteres gilt hauptsächlich von den antiken Kunstschätzen; denn die schon längst mit Sehnsucht erwarteten Musen, sammt ihrem Chorführer Apollo, kamen indeß glücklich aus Italien über Hamburg zu Wasser in Wörlitz an, und wurden im Pantheon, einem Rundgebäude, der hohen Ankömmlinge vollkommen würdig, feyerlich aufgestellt. Diese zehn Marmorbilder erkaufte für den Fürsten schon vor einigen Jahren zu Rom der bekannte Historienmahler Rehberg. Nur der gegenwärtige politische Zeitabschnitt zeigte sich ihrer sichern Transportirung erst günstig.

Also dem Pantheon zu Wörlitz war es vorbehalten, in diesen antiken Bildwerken das zweyte

Beyspiel des vollzähligen Chors der Pierinnen vor das Anschauen der modernen Kunstwelt zu bringen. Das erste muß jedem Geweihten des Erhabenen und Schönen, der so glücklich war, einst in die Hallen des Vaticans oder jetzt in die Säle des Napoleon-Museums einzutreten, in der Fantasie für immer jugendlich fortleben.

Auch eine Bildsäule der Flora, aus einem Blocke gearbeitet, welcher an Feinkörnigkeit dem berühmten Sculpturmaterial von Paros nichts nachgibt, und woran die Drapperie sich durch wunderschönen Faltenwurf auszeichnet, legte die weite Strecke von der Tiber bis zur Elbe ungefährdet unter dem sichern Schutzgeleite der Musen zurück. Festlich bewillkommt, nahm auch sie den zierlichen Tempel ein, welchen der Fürst ihr in einem Locale weihte, das man, wegen der ungewöhnlich reichen Fülle des vegetabilischen Lebens, von den ersten Tagen des Frühlings bis zu den letzten des Herbstes, als eine der lieblichsten Parthien unseres Parkes auszeichnen darf.

XVIII.

Wörlitzer Blätter.

1805.

How blest is he, who crowns in shades like these
A youth of labour with an age of ease!

GOLDSMITH.

1.

Auf die Nachricht vom unglücklichen Beinbruche des Fürsten von Dessau entsagte seine Gemahlinn sogleich ihrem schönen Plane, den Winter am Genfersee, in der Schweizer-Provence, zwischen Vevey und Montreux, zuzubringen. Die traurige Kunde lief gegen Ausgang Octobers ein. Dem raschen Aufpacken folgte, nach gewohnter Ordnungsregel, schleuniges Abreisen. Beschicken und Einrichten war das Werk weniger Stunden. Aber bald wurde der eifrig begonnene Reiselauf, als hätte der schrecklichste Erdstoß die Landstraßen zerklüftet, gewaltsam unterbrochen. Zwischen Lausanne und Moudon zersprang die Vorderachse der großen Berline beym schnellen Herabrollen von einer Anhöhe. Das schwerbeladene Gebäude schmetterte mit furchtbarem Krachen zu Boden, Die Fürstinn trug gefährliche Quetschungen an Kopf und Schultern davon. Das Räthlichste war nun, vorläufig im nahen Moudon Unterkommen und Hülfe zu suchen, und sodann sich den Händen eines geschickten Wundarztes in Genf zu überliefern. Diesen such-

ten und fanden wir in dem berühmten Maunoir, von dem irgendwo geschrieben steht; „Man kann in Genf aus dem dritten Stockwerk herab auf die Straße stürzen, Arme und Beine morsch entzwey brechen, auch das Genick im Nothfall obendrein, und, unter Herrn Maunoirs Beystande, dessen ungeachtet, nach Verfluß von wenigen Monathen, frisch und gesund wieder aufstehen und umherwandeln." Den hyperbolischen Scherz weggerechnet, vollkommen wahr! Nicht minder geschickt und glücklich, wie Cavaceppi ein zertrümmertes Marmorbild, restaurirt Maunoir, trotz der gefährlichsten Beschädigungen, die zerbrechliche Maschine von Platons zweyfüßigem Thier ohne Federn.

Die Fürstinn herbergte sich dicht vor der Stadt, in dem frey und schön gelegenen Hôtel d'Angleterre zu Secheron ein, wo sie schon auf der ersten Reise durch die Schweiz, in Gesellschaft ihres Gemahls, mehrere Wochen bequem und angenehm wohnte. Ihre damahligen Wirthe, die Gebrüder Dejean, trieben ihr Geschäft noch immer eifrig und unverdrossen fort. Sie gaben ihr Bedauern mit ungeheuchelter Theilnahme zu erkennen, die ehrenvolle Bekanntschaft unter so mitleidswerthen Umständen zu erneuern. Alles, was nur irgend in den Kräften der wohlgesinnten Männer und ihrer Frauen stand, ward aufgebothen, um den leisesten Wünschen der hartgeprüften Fürstinn immer dienstgefällig und hülfreich zuvor zu eilen.

Gegen zwey Monathe verstrichen, bevor die Heilung vollendet war. Nun aber galt es, was der ungewohnt strenge Decemberfrost auch immer dagegen

einwenden mochte, unverzügliche Rückkehr ins Vaterland. Wir gelangten, ohne Rast und Weile, auf der Baseler und Frankfurter Straße, glücklich am Neujahrstage nach **Wörlitz**.

Der Wiedereintritt in die Stille meiner friedlichen Wohnung erquickte mir das Herz, wie dem Schiffer das erste Freudenbanket im sicheren Hafen, nach muthig bestandenem Kampfe mit Sturm und Wogen.

Salvete Penates! hic domus, haec patria est!
Nunc pateras libate Jovi!

Wohl war es mir ein erfreulicher Anblick, meine Zimmer, durch die verschwiegene Vorsorge der Fürstinn, neu ausgemahlt und mit schönen, zweckmäßig für meine Mineralien- und Conchiliensammlung eingerichteten Glasschränken decorirt wieder zu finden. Sie wies meinen Dank zurück, indem sie beharrlich darauf bestand, daß ihr von solcher Verschönerung der grünen Zelle, wie sie meine Wohnung wegen der grünen Stubenwände zu nennen pflegt, gar nichts bekannt sey. Hier tritt wieder der Fall ein, daß die Weise, zu geben, empfängliche Gemüther stets beglückender anspricht, als die Gabe selbst.

Am zweyten Morgen meines erneuten Wörlitzer Lebens trat des Fürsten Kammerdiener ein, und sagte: „Es wünscht jemand, daß Sie einen Augenblick an das Fenster treten möchten!" Schnell war der Flügel geöffnet, und ich erblickte den geliebten Landesvater, der mir durch ungeahntes Erscheinen eine freundliche Überraschung hatte bereiten wollen, auf Krücken gelehnt, im Garten. Ein herzzerreißen-

der Anblick, den Mann, welcher sonst kühn und fest, wie der Kriegsgott, einherschritt, jetzt, auf Krücken hingebeugt, mühselig sich fortbewegen zu sehen! Er aber, mit dem Aufschauen eines lebensfrohen Jünglings, rief mir zu: „Willkommen wieder in Wörlitz! Lassen Sie sich doch ein wenig in der Nähe betrachten!" Nun lud er mich ein, ihm in das gothische Haus zu folgen.

Der Fürst erzählte, während wir langsam durch die immergrünen Labyrinthe des Parks fortwandelten, die rührende Geschichte seiner nun größten Theils glücklich überwundenen Leiden. Auf einer Waldbrücke, schlüpfrig von anhaltendem Regen, stürzte sein Pferd so gefährlich, daß er mit gebrochenem Bein aufgehoben und heimgetragen wurde. Von anderthalb Monathen sahe der Starke auf dem Schmerzenlager langsam die trägen Stunden vorbeyziehn, er, welcher mehr als Ein Mahl sagte: „Ein Leben ohne tägliches Reiten kann für mich kein Leben mehr heißen, und ich begreife schlechterdings nicht, was aus mir werden würde, wenn ich nicht mehr ordentlich zu Pferde sitzen könnte." Doch er hat geduldet, wie ein Held, eingedenk des goldnen Spruches:

Perfer et obdura, dolor hic tibi proderit olim!

Die Erzählung endete mit den denkwürdigen Worten: „Der Himmel sorgt immer für Entschädigung, wenn er Leiden schickt. Ich habe bey Gelegenheit meines Unfalls gesehen, daß ich noch geliebt werde, und darüber alle Schmerzen leicht vergessen können. Besser gar nicht, als ungeliebt leben."

2.

Die ungefähr sechzig Schritte lange Gallerie, welche der im gothischen Styl erbauten Winterwohnung der Fürstinn auf dem schönen Kirchenplatze sich mahlerisch anschließt, fesselt, mit vollem Rechte, des Fremdlings Aufmerksamkeit durch eine bedeutende Sammlung literarischer und artistischer Schätze, größten Theils Ausbeuten von gehaltvollen und wohlbenutzten Reisen durch England, Frankreich und Italien. Als interessante Reliquie darf darunter die Weltkarte nicht unbeachtet bleiben, welche mit Georg Forster die große Entdeckungsfahrt um den Erdball machte.

Seine Feder bezeichnete darauf, mit strenger geographischer Genauigkeit, in rothen Strichen, die Schiffsroute von Cooks zweyter Weltumseglung.

Die Fürstinn ehrte dieß Andenken eines der liebenswürdigsten Menschen und gelehrtesten Reisenden der neueren Zeit, geschmackvoll durch Mahagony-Einfassung und Embleme der Nautik in Alabaster, aus der Werkstatt unseres geschickten Hofbildhauers Hunold. Folgende, von ihr selbst verfaßte Aufschrift lesen wir in goldnen Lettern auf lasurblauem Grunde: „Zu London im Sommer 1776 war es, wo ich die berühmten Forster, Vater und Sohn, kennen lernte. Noch beschäftigt mit dem Auspacken der von ihrer Seereise mitgebrachten Seltenheiten, gaben sie meinem Gemahl einige von Otaheiti, und mir diese Karte."

Luise.

3.

Angenehm unterbrach ein Besuch von Seume die Stille meines Einsiedlerlebens, das übrigens, unzugänglich aller Anfechtung der langen Weile, mich zu den Wissenschaften mit erneutem Eifer zurückführt.

Ich lernte Seume, den originellen Zögling der Natur und der Selbstständigkeit, dem ich einige Mahl im schnellen Vorbeygehen flüchtig nur die Hand reichte, jetzt tiefer und befriedigender kennen.

Ihn hat zum Manne geschmiedet
Die mächtige Zeit
Und das ewige Schicksal.

Ein Epiktet in Denkart und Sitte, scheint er sogar das Fatum zu beherrschen. In allen gefahrvollen und unsichern Lagen seines wunderbaren Lebens blieb Horazens: Nil desperandum! ihm der heiligste Wahlspruch. Der eigenen Thatkraft nur allein vertrauend, verschmäht er mit einer Beharrlichkeit, welche nicht selten an Starrsinn gränzt, jeden außer ihm selbst liegenden Beystand, und wenn er auch von der treuesten Freundschaft dargebothen würde. Immer hatte Seume's begüterter Waffenbruder von Münchhausen, der in Amerika auf die vortheilhaftere Wendung seiner Begegnisse so bedeutend einwirkte, vergeblich alle Kraft seiner Überredungskunst aufgebothen, den Freund für sein Musen- und Jägerleben zu gewinnen, und ihm, bis ans Grab, edle Unabhängigkeit bey genußreichem Wohlstande zu sichern.

Seume's Leben gleicht einer kleinen Odyssee, und würde, von einer Meisterhand geschildert, Rousseau's Bekenntnissen an hinreißendem Interesse nur

wenig nachgeben. Zu Posern, einem Dorfe bey Weißenfels, ward er im Jahre 1763 geboren, und verdankte die erste festbegründete moralische Bildung einzig seiner Mutter, einer Frau von urdeutschem Geistes- und Herzensadel, welche dort noch heute sich des glücklichsten Alters erfreut. Der Graf von Hohenthal-Knauthain nahm, nach dem Tode von Seume's Vater, sich des Verwaisten mit hülfreicher Großmuth an, und ward sein Erzieher. Erst nach dem vierzehnten Jahre übergab er ihn der Huth und Leitung des alten Rectors Korbinsky zu Borna. Diesem gutmüthigen Orthodoxen räumt Seume unter allen seinen Jugendlehrern den ersten Rang ein. Mit dem allzu pedantischen Martini, auf der Nicolaischule zu Leipzig, in dessen Hörsäle man ihn, der in Borna vor der Hand nichts mehr lernen konnte, nun versetzte, dauerte das gute Vernehmen nicht gar lange, da er ihm seine Manier zu studieren dictatorisch aufdringen wollte, die aber für den feurigen, ungeduldig ins Weite strebenden Jüngling viel zu hemmend und schwerfällig war. Man hatte die Absicht, ihn mit wohlmeinender Gewalt zum Pfeiler der Kirche zu machen; aber sein Ideengang nahm eine ganz andere Richtung. Im ersten Aufbrausen dunkler Ahnungen und Wünsche trieb ihn der Geist, im Jahre 1780 nach Frankreich zu wandern, um dort irgend etwas zu lernen und auszumitteln, das ihm gedeihlicher fruchten könnte, als Dogmatik und Exegese. Da schickten ihn aber, ehe er noch über des Vaterlandes Gränzen hinaus war, die Hessen, zwar wider seinen

H 2

Willen, aber nicht ganz wider seine Neigung, nach Amerika.

Hier beginnt nun die unendlich mannigfaltige, mitunter hochromantische Periode von Seume's militärischem Lebenslauf, welcher ganz vorzüglich einer homerisch umständlichen Darstellung werth seyn dürfte. Leider sträubt er sich dagegen, sein eigener Biograph zu werden.

Nach dem Frieden im Jahre 1783 kam er nach Europa zurück, und bewegte den Plan ernstlich in seiner Brust, Ostindien, dem gelobten Lande der Schätze, Mährchen und Abenteuer entgegen zu segeln. Aber die Preußen arretirten ihn, unter mancherley Vorwänden, zu Emden, und hielten ihn zwey Jahre daselbst unter ihrer Patrontasche. Edelmüthige Freunde bewirkten endlich seine Loslassung, und nun beschloß er, in Leipzig die Rechte zu studieren. Da er aber in den Rechten wenig Gerechtigkeit fand, so versprach er sich vom practischen Juristenleben mehr Ekel und Verdruß, als Behagen und Freude. Jetzt betrat er die pädagogische Laufbahn, und wurde Führer eines jungen Grafen Igelström. Nach zwey Jahren gab er diesen Wirkungskreis wieder auf, weil die Mutter des Zöglings im Puncte der Erziehung sich zu einer Lehre bekannte, welche mit der seinigen in schnurgeradem Widerspruche stand. Mit dem Vater seines Telemachs, der in ihm den Mentor vom redlichsten Eifer und von den besten Absichten anerkannte, ging er nach Rußland. Dieser wackere Mann war sogleich mit bestem Erfolg dafür thätig, ihn durch seinen Bruder, den General,

in kaiserliche Dienste zu bringen. Vom Unterofficier stieg er in kurzem zum Officier. General Igelström, der ausgezeichnetes Talent zu würdigen wußte, empfing ihn eines Morgens, als er den Rapport brachte, mit den Worten: „Guten Tag, Herr Adjutant!" In Pohlen ward ihm das traurige Loos, von der Katastrophe Warschau's thätiger Augenzeuge zu seyn. Nach Pohlens Auflösung und Rußlands Regierungswechsel nahm er seinen Abschied, wandte sich wieder nach Leipzig, und besorgte daselbst in Göschens berühmter Officin, auf eine musterhafte Weise, den Druck von Wielands und Klopstocks Werken. Endlich erinnerte das Zwerchfell den rastlos Thätigen, daß es Zeit sey, sich eine Weile zu Fuß in Gottes freyer Luft umher zu treiben. Da nahm er Tornister und Knotenstock, und wanderte, frey und muthig wie Heinse, dem schönen Himmel Italiens entgegen. Glücklich erreichte der beharrliche Spaziergänger sein vorgestecktes Ziel, die Insel der heiligen Trümmer von Agrigent und Syracus. Hier las er Theokrits Idyllen nicht weniger andächtig, wie Robert Wood Homers Ilias in der Ebene von Troja.

Mögest du, redlicher Seume, vor dem freudenlos bergunter führenden Lebenswinter zu den Schatten hinabsteigen! Nur so kann das Ziel des Erdenlaufs in heiterer Abendröthe Dir erscheinen!

4.

Das Monument, welches der Fürst, nach selbstentworfenem Plane, dem Andenken seiner Vorfahren heiligt, nähert sich der Vollendung um so schneller,

da der König und die Königinn von Preußen, im Laufe des kommenden Sommers dem edeln Erbauer einen Besuch zugesagt haben, und er nun keinen angelegentlicheren Wunsch kennt, als von dem hohen Herrscherpaar für den frommen Familientempel, worin die Marmorbilder der Ahnherren, mit Unterschriften im Lapidarstyl aufgestellt sind, die erste Weihe zu erbitten. Die Zahl der Werkleute wurde deßhalb verdoppelt. Das Innere des Gebäudes zeigt, wie die Taufcapelle zu Florenz, ein Achteck, mit Frescomahlereyen und Stuckatur-Ornamenten zweckmäßig ausgeschmückt, und läßt auch dem eigensinnigsten Geschmackmeister nichts zu wünschen oder zu bekriteln übrig.

5.

Iffland besuchte Dessau, und las Werners Weihe der Kraft vor einem zahlreichen Publicum auf dem Theater. Ganz wider den Willen Apolls und seiner Musen, erwarb sich diese dramatische Dichtung, deren mystisch-frömmelnde Hyacinthen- und Carfunkelscenen ganz unverkennbar den excentrischen Wirbeln eines Bedlam ihr kränkelndes Daseyn schuldig sind, einen überaus bedeutenden Ruf, und fand, unter dem sicheren Burgfrieden der gesetzverhöhnenden Mode, im Anfange Schutz und am Ende Seligsprechung. Seitdem die Berliner Schaubühne sich unbegreiflicher Weise damit befaßte, war der Zudrang von Fremden in Wittenberg, der Gruft und Studierkammer Luthers wegen, außerordentlicher, wie seit Menschengedenken. So muß das verblichene

Portrait großer Männer von Zeit zu Zeit, gleich den Wandmahlereyen in Pompeji, mit Wasser bespritzt werden, um durch frischeres Colorit, auf einige Wochen oder Stunden, die Blicke der Menge wieder zu fesseln.

6.

Einer der schönsten Sommerabende, die vom nördlichen Himmel herabsinken können, übergoß die Wipfel des Parks mit grünlichgoldnem Lichte. Kein Lüftchen regte die Flügel. Selbst das Laub der Zitterpappeln und Espen schien zu schlummern. Der See glich einem festen Spiegel, und blinkte die Uferlandschaft so klar und scharfumrissen zurück, daß man die Candelaber und Greifen am Fries des Nympheums aus dem reinen Krystall hätte abzeichnen können. Gruppen fröhlicher Lustwandler erschienen und verschwanden wechselnd in den Durchsichten und auf den Brücken. Gondeln, unter Flötenton und Gesang fortgleitend, beseelten das stille Fluthengemählde. Schwäne ruderten den zierlichen Fahrzeugen treu zur Seite, nicht, nach Weise der Delphinen, durch die Magie der Tonkunst angezogen, sondern durch die Lockung der Brosame, die das muntre Völkchen der Seefahrer ihnen reichlich hinstreute.

Gewiß, der Schwan verdient nicht weniger, wie die Nachtigall, daß die Sprache der Musen sein Lob verkünde; denn der königliche Vogel verbreitet über die todte Einförmigkeit weithin gedehnter Wasserparthien dichterische Täuschung und idealisches Leben.

Versenkt in ahnungsvolle Fantasien, durchkreuzte

ich Neumarks Garten. Bilder aus Alpenthälern und Hesperidenhainen wurden in meiner Seele lebendig. Aber die Gegenwat lächelte mehr wie jemahls hold und beglückend, und konnte so den Wettstreit mit jeder Vergangenheit, an der Tiber und Seine, wie am Rhein und an den Belten, wohlgemuth wagen. Nun betrat ich die liebliche, wie aus Feentraum in Wirklichkeit hinübergezauberte Roseninsel, welche Wieland nach Jonien in die Gärten der schönen Danae hätte versetzen dürfen, ohne der poetischen Wahrheit von ihren unveräußerlichen Gerechtsamen auch nur das Mindeste zu vergeben. Hier mußten Agathon und Psyche sich begegnen, um niemahls wieder an die delphischen Lorberhaine mit Heimweh zurück zu denken.

Der Himmel dämmerte tiefer. Die Spaziergänger verloren sich. Des Gasthofs hellbeleuchtete Fenster deuteten auf die Wiederkehr der fremden Bewohner. Mich aber zog es unwiderstehlich nach dem gothischen Hause, um, aus tiefster Fülle des Gemüths, dem Schöpfer der Anlagen, die mir so eben wahrhaft überirdischen Genuß gewährten, eine gute Nacht zu wünschen. Der Kammerdiener sagte, sein Herr sey noch spät ausgeritten, und habe nicht hinterlassen, wann er nach Hause kommen werde. Ich beschloß aber, des Fürsten Ankunft abzuwarten, weil man um ihn Besorgniß zu hegen anfing. Nach zehn Uhr endlich hörten wir den wohlbekannten Galopp seines Rosses über die Wolfsbrücke sprengen. Heiterer, als wir seit langer Zeit ihn gesehen hatten, trat er in das Zimmer und sagte: „Der schöne Abend riß

mich fort und erhob meinen Sinn zu Gott. Mir war, als ginge mein Weg durch den Himmel, und jede meiner Empfindungen wurde zum Gebeth. Eine ganz eigene Sehnsucht nach dem Grabe meiner Schwester Agnes trieb mich bis Ryssik. Ich ließ die Kirche aufschließen, und blieb ziemlich lange darin. Das hat mich so verspätet."

Die verewigte Prinzessinn Agnes zu Anhalt verdiente des edlen Bruders Zärtlichkeit, die sich über das Grab hinaus noch unentkräftet bewährt. In der neuen, im gothischen Styl geschmackvoll erbauten Kirche des Dorfes Ryssik, ungefähr eine halbe Stunde oberhalb Wörlitz an der Wittenberger Landstraße gelegen, umschließt ein einfach verzierter Sarkophag, auf dem wir ihre lebensgroße Figur, in der frommen Haltung des Mittelalters, erblicken, die irdischen Reste der Unbescholtenen und Gerechten.

7.

Die Freude, den königlichen Gästen das, mit Kraftverdoppelung nun vollendete Denkmahl selbst zu zeigen, konnte dem guten Fürsten, zu seinem bittersten Unmuthe, nicht werden. Als ihm die Nachricht von der nächstbevorstehenden Ankunft des Königs und der Königinn von Preußen zukam, hatte der Schmerz ihn aufs neue niedergeworfen. Das immer noch krankhafte, nicht jederzeit schonend genug behandelte Bein war nach einigen allzu heißen Sommertagsritten wieder bedenklich schlimmer geworden. Er beauftragte deßhalb den Erbprinzen, seinen Repräsentanten abzugeben, und die Ehren des Hauses zu machen.

Trotz dem Regen, der schon am Abend, als die hohen Fremden ihren Einzug in den Park hielten, stromweise vom Himmel stürzte, und folgenden Tages, kleine Zwischenräume abgerechnet, unausgesetzt fortwährte, war doch der Zudrang von Menschen, aller Classen und Stände, so lebhaft und fröhlich, als gälte es die ausgeworfenen Ducaten einer Huldigungsfeyer.

Der geheime Zauber, welcher, besonders für uns Norddeutsche, seit Friedrich, der Brennen Stolz, die Lorberkränze von sieben wundervollen Kriegsjahren im Tempel des Friedens zum Dankopfer darbrachte, in dem bloßen Worte Preußen liegt, verläugnete, auch bey diesem Anlasse, keinen Augenblick seine wohlbewahrte Kraft. Unzählige Zuschauer, hier in städtischem Visitenputze, dort in dörflicher Sonntagskleidung, harrten, um das Königspaar wenigstens nur von fern zu erblicken, standhaft aus, und ließen sich, um diesen Preis, bis auf die Haut naß regnen.

Der Erbprinz von Mecklenburg-Strelitz hatte mir schon in der Schweiz von der königlichen Schwester ein Bild entworfen, das an hohes Ideal gränzte. Jetzt war die Stunde gekommen, wo ich durch eigenes Anschauen und Beobachten überzeugt werden sollte, daß er mit strenger Treue nach der Natur, und wie aus dem Spiegel der Wahrheit mahlte.

Man versammelte sich zum Frühstück in einem Zimmer des Schlosses, aus welchem das Monument besonders vortheilhaft in die Augen fällt.

Die Gestalt, welche Pygmalions bildenden Traum zur Wirklichkeit erhob, war mein erster Gedanke beym

Eintritte der Königinn. Ihre gelungene Statue dürfte man den antiken Musterwerken vom ersten Range ohne Nachtheil zur Seite stellen. Alterthumskenner werden die Vollwichtigkeit einer solchen Bemerkung am bestimmtesten zu würdigen wissen. Im Kreise der Frauen erschien die Königinn als unerreichtes Urbild von Domenichino's Diana unter den Jagdnymphen.

Mit ungekünstelter Theilnahme hörte sie die Geschichte meines ersten Zusammentreffens mit dem geliebten Bruder in der Vaterstadt von Rousseau's Julie. Wie wir zwey Stunden lang über Literatur und Kunst Unterhaltung pflogen, ohne daß es mir einfiel, nach Stand oder Nahmen zu forschen; wie mir der junge Reisende mit der offenen und edeln Gesichtsbildung beynahe mit jeder Minute interessanter, am Schlusse von Herzen lieb wurde, und er endlich, nach getroffener Verabredung eines baldigen Wiedersehens in Lausanne, beym Abschied erklärte: „Mein Gefühl sagt mir, daß ich Ihnen Wohlwollen abgewonnen habe. Übrigens bin ich der Erbprinz von Mecklenburg-Strelitz, und es macht mich sehr glücklich, einen Menschen zu finden, der nicht meinem Range, sondern einzig und allein meiner Persönlichkeit so freundlich entgegen kam."

Nun verbreitete sich das Gespräch weiter über die Schweiz und ihre Merkwürdigkeiten. Mir ein höchst willkommener Gegenstand! Die Königinn hatte viel über das romantische Land gelesen, nichts aber mit höherem Genuß, als die geistreichen und gehaltvollen Tagebücher des Bruders.

„Endlich," sagte sie mit Innigkeit und Wärme,

„öffnet sich mir die schöne Aussicht, eine Reise durch die Schweiz zu machen, und so einen alten Lieblingswunsch erfüllt zu sehen! Aber erst in zwey Jahren, wie der König beschlossen hat, und gewiß wird Georg sich dann die Freude nicht nehmen lassen, mein Führer und Begleiter zu seyn." Sie näherte sich freudig dem Fenster, weil der trübe Regenhimmel sich etwas aufzuklären anfing. Da traf ihr Blick auf das Monument. „Sagen Sie mir doch," fragte sie lebhaft, „was hat jenes Gebäude denn für eine Bedeutung, worauf die Säule steht? Ich müßte mich sehr irren, oder es existirte noch nicht, als ich das letzte Mahl hier war."

„Das Andenken seiner Vorfahren bey der Nachwelt ehrenvoll und rühmlich zu erneuern, führte der Fürst es auf," gab man ihr zur Antwort, „und er verdoppelte schon seit mehreren Wochen die Zahl der Arbeiter, damit Eure Majestät es vollendet finden und ihm die erste Weihe geben sollten."

„Da müssen wir hin," sagte die Königinn, der Regen hat nachgelassen. Verlieren wir keine Minute!"

Der König war eben der Meinung, und alles folgte nun dem, vielleicht nicht allgemein willkommenen Winke, weil der Boden feucht und schlüpfrig war, und von Zeit zu Zeit immer noch verdächtige Tropfen vom Himmel fielen. Indeß blieb die Stunde, welche zu dieser kleinen Wallfahrt benutzt wurde, doch die heiterste des ganzen Tages. Man bestieg die Gondeln. In zwey Barken vertheilt, folgte die mit Recht gepriesene Musik der berühmten Dessauischen Parforcejagd.

Die Königinn bewunderte, was von ihrem hochgebildeten Geschmacke zu erwarten stand, die zweckgemäß und sinnvoll verzierte Innenseite des Monuments, und vorzüglich die gedrängte und dennoch erschöpfend charakterisirende Kürze der Aufschriften unter den Marmorbildern der Anhalt-Dessauischen Regenten. Mit Wohlgefallen vernahm sie, daß Niemand anders der Urheber davon sey, als der jetzt regierende Fürst, welcher überhaupt ein ganz ausgezeichnetes Talent für den so äußerst schwierigen Lapidarstyl in allen Aufschriften an den Tag gelegt hat, die mit weisem Anordnungsgeist in seinen zahlreichen Anlagen vertheilt sind. Die Ehrenschrift auf Rousseau, am Denkmahle des paradoxen Genfers, welches, unweit Neumarks Garten, ein kleines, mit Pappeln bepflanztes Eiland krönt, muß unbedingt als Meisterstück in dieser laconischen Dichtungsart anerkannt werden.

Der König, ungeduldig den kranken Fürsten zu begrüßen, mahnte zur Eile, und nun ging es, ohne weitere Unterbrechung, nach dem gothischen Hause. König und Königinn traten, wie Verkündiger des nahen Genesungsheils, vor das Bett des schwer Duldenden. Da die Thüren offen blieben, ging vom Gespräch für die Begleitung nicht eine Sylbe verloren.

Der König redete zum Kranken, wie ein guter, gefühlvoller Sohn, unter ähnlichen Umständen, zum Besten der Väter würde geredet haben. Die Königinn ließ ihrer schönen Empfindung freyen Lauf, und sprach Worte des Friedens und der Stärkung, Kummer und

Unmuth verscheuchend, wie der schmerzenstillende Fabeltrank Nepenthe.

Man stieg wieder in die Gondeln und kehrte nach dem Schlosse zurück. Da der König die Mittagstafel verbethen hatte, weil er seinen schnellen Reiselauf schon um ein Uhr Nachmittags weiter verfolgen wollte, so wurde nur ein Gabelfrühstück bereitet, welches aber mit allen hofgerechten Erforderlichkeiten eines fürstlichen Mittagsmahls reich und vollständig ausgestattet war.

Der König, wiewohl für den Augenblick ernst in sich selbst zurückgewendet, legte dennoch hin und wieder lebhafte Theilnahme für die in seiner Nähe geführten Gespräche an den Tag. Berührte die Unterhaltung einen Gegenstand, der ihn ergriff oder anzog, so fiel er plötzlich ein, und sprach einige bündige und gehaltschwere Worte. Als die Rede von der nachtheiligen Sitte war, in der Lebensweise die Ordnung der Dinge umzukehren, und Nacht in Tag, oder Tag in Nacht zu verwandeln, erblickten wir einen leichten Zug von Unmuth auf seiner Stirn, indem er sagte: „Immerfort habe ich meinen Berlinern das gute Beyspiel des Frühschlafengehens und Frühaufstehens gegeben. Das hat indeß nichts gefruchtet. Mögen sie daher fortfahren, die verkehrte Welt zu spielen; auf einen grünen Zweig werden sie aber dabey selten kommen."

Mit meinem Tafelnachbarn, dem Kammerherrn von Buch, unterhielt ich mich, nach einem allgemeinen Gespräch über die Lehr- und Erziehungsan-

stalten in den preußischen Staaten, insbesondere von dem Pädagogium zu Halle, welches ich kürzlich besucht hatte, und rühmte dieses musterhaften Instituts beynahe täglich wachsenden Flor.

„Ja gewiß," erhob der König hier die Stimme, „das alles hat Niemeyer zu Stande gebracht. Solche Männer sind wahre Wohlthäter im Staate, denn sie erziehen ihm gute Bürger."

Biederer, menschenfreundlicher König! Mit dem reinsten Willen eines edeln Gemüths trachtest du das Gute zu fördern, zu begründen, zu sichern. O mögest du, wie Frankreichs unsterblicher Heinrich, dessen Herz in deiner Brust wieder auflebte, einen Sülly finden!

8.

Eine Reise nach Dresden gewährte mir vielseitigen und mannigfaltigen Genuß. Mit geschärfterem Blick und erhöhterem Interesse sah ich, nach dem Kunstleben in Italien, die Bilderschätze der Gallerie wieder, die, vor der Wallfahrt in jenes Wunderland, für mich noch keine Vergleichungspuncte zuließen.

Wie vormahls zu Rom, war ich auch jetzt zu Dresden von meinem Freunde, dem Historienmahler Hartmann, der hier als ausgezeichneter Künstler und als biederherziger Mensch, der allgemeinsten Achtung genießt, fast immer unzertrennlich. Er arbeitete gerade an einer lebensgroßen Hebe, die dem Adler Jupiters die Nectarschale vorhält, bestimmt für die Sommerwohnung der Fürstinn von Anhalt-

Dessau, und klagte bey diesem Anlaß über die Schwierigkeit, in Dresden weiblichen Modellen auf die Spur zu kommen, die es mit den olympischen Idealen der Alten aufnehmen könnten, wie die Danaen, Heben, Leden und Europen am Arno und an der Tiber.

Ganz unerwartet traf ich hier mit Herrn von Mecheln aus Basel zusammen, der seit Jahr und Tag, wegen der politischen Erschütterungen seines Vaterlandes, keinen bestimmten Wohnsitz zu haben scheint. Ihm gebührt in der neueren Kunstgeschichte kein ganz unbedeutender Platz. Selbst ein geschickter Kupferstecher, der in Paris unter Wille's Leitung sich bildete, ward er der erste Begründer einer soliden Kunsthandlung in der Schweiz, womit er ein Zeicheninstitut in Verbindung setzte, welches Eleven aus allen Ländern Europa's herbeyzog. Im Jahre 1777 gab ihm Kaiser Joseph der Zweyte den ehrenvollen Auftrag, die Gallerie des Belvedere nach dem Schulensysteme zu ordnen, was er denn auch, während seines vierjährigen Aufenthaltes in Wien, in jeder Hinsicht glücklich zu Stande brachte. Sein Stammbuch ist eine beneidenswerthe Sammlung merkwürdiger Handschriften. Er selbst nennt es bald Kleinod, bald Puppe, und erklärt in vollem Ernste, daß es ihm, dem das Altwerden schon ziemlich rauh und unglimpflich zusetze, dennoch eine Kleinigkeit seyn würde, um des Autographons einer hohen oder berühmten Person willen, zwey bis drey Meilen zu Fuße zu machen. Die Königinn von Preußen hatte bloß das Wort Erinnerung eingeschrieben. Charakteristisch

verewigte sich Doctor Gall, dessen Nahme von den Belten bis zum Genfersee hundertstimmig wiederhallt, in Herrn von Mecheln's Album durch folgende Zeilen:

Ohne Thoren wäre das Leben eine Wassersuppe,
Ohne Weiber Gesang und Wein gar nichts.

9.

Die Fürstinn begab sich, um ihren Geburtstag, wie sie seit Jahren pflegte, still und prunklos zu feyern, nach Sandersleben, einem Dessauischen Städtchen, am Fuße des Harzgebirges, in einer freundlichen Landschaft gelegen, welche die Wipper in mäandrischen Krümmungen durchfließt. Der hiesige Erdstrich gilt für den fruchtbarsten des Fürstenthums. Der Amtmann zu Sandersleben hält dreyzehn Gespanne Pferde, und deckt seinen Tisch täglich für fünfzig Personen.

Der Fürstinn wurden die oberen Stockwerke des alten und weitläufigen Amthauses eingeräumt, welches noch die Spuren eines ritterlichen Schlosses, wo weiland mannlich turnirt und weiblich banketirt wurde, unverkennbar an sich trägt.

Ein heiterer Herbstmorgen lockte mich nach der benachbarten Stadt Aschersleben. Hier war es, wo ich als akademischer Jüngling Gleims Bekanntschaft in Sangerhausens Garten machte, und in der Folge den Versammlungen der Freymaurerloge, welche durch den Reichthum des Grafen Burghaus, Standesherrn zu Sulau in Schlesien, von Magdeburg nach Aschersleben, wo er als preußischer Rittmeister damahls in Garnison stand, war

versetzt worden, mit meinem Jugendgefährten Rosenfeld, pünctlich und gewissenhaft beywohnte. Wir betrachteten solche pflichtmäßige Pilgergänge von Halle nach dem Tempel der geheimnißvollen Brüdergemeinde nicht anders, als religiöse Wallfahrten zum heiligen Grabe. Dankbar muß ich hier bemerken, daß die Freymaurerey mich vor den Studententhorheiten der Winkelorden bewahrte, und mich mit vielen guten und weisen Männern näher in Verbindung setzte, deren Beyspiel und Lehre auf meine moralische und wissenschaftliche Bildung nicht ohne bedeutenden Einfluß blieb. In diesen Rücksichten wird es mich nie gereuen, daß ich, kurz vor dem Abgange nach der Universität, zu Magdeburg in der Loge zu den drey Kleeblättern, wie die Eingeweihten sprechen, das Licht erblickte. Was aber des weltberühmten Ordensvereins vorgebliche Mysterien betrifft, so ist es mir nie gelungen, ihre Tiefen zu ergründen, weil häufige Ortsveränderungen und wechselnde Verhältnisse mir für die Bewerbung um die höheren Grade fortwährend ungünstig blieben.

Auch dieß Mahl wurde die stille Geburtstagsfeyer der Fürstinn, nach gewohnter Sitte, durch Wohlthaten bezeichnet. Der Oberpfarrer des Orts bekam den Auftrag, von jeder, durch unverschuldete Dürftigkeit oder unabwendbares Mißgeschick bedrängten Familie ein Mitglied in seine Wohnung zu berufen, und mich ersah die großmüthige Landesmutter zu dem willkommenen Geschäfte, vierhundert Reichsthaler unter diese Kinder des Mangels zu vertheilen.

Der beliebte Kanzelredner Häfeli, vormahls

Hofcaplan zu Wörlitz, gegenwärtig Superintendent zu Bernburg, nächst dem ehrwürdigen, durch die classischen Betrachtungen über die Kriegskunst auch in der Gelehrtenrepublik ausgezeichneten Oberhofmeister von Behrenhorst, unserer Fürstinn ältester und bewährtester Freund, war der einzige fremde Gast an der kleinen Mittagstafel. Mir wurde dieser wackere Mann hauptsächlich dadurch anziehend und schätzbar, daß er, mit männlicher Beredsamkeit und unbestechlicher Wahrheitstreue, die edle Frau aus den dämmernden Irrgängen religiöser Mystik und Schwärmerey auf die hellbeleuchtete Bahn jener göttlich einfachen Glaubens- und Lebenslehre zurückführte, welche Christus und seine Schüler den Völkern durch Exempel und Unterricht verkündigten und heilig machten.

Im heitersten Herbstabendlichte führte mein einsamer Spaziergang mich auf den Hügel, unweit Sandersleben, welcher eine der mahlerischsten und angebautesten Landschaften beherrscht, in deren Hintergrunde der Brocken die gefürchtete Zauberkuppe den Sternen entgegenhebt. Wäre der alte Hexenberg vor zwey Jahren, als ich ihn erstieg, eben so wolkenfrey und besonnt gewesen, wie heute, was hätte mir dann auf seinem Belvedere, von dem Stockhorn, dem Rigi und der Dole nicht alles Erfreuliches und Schönes träumen können! Aber ein Dämon waltete damahls tückisch im Luftreiche. Der Sturm brauste, wie zum Walpurgistanze, und finsterer Nebeldampf hielt jede Ferne verschleyert.

Im neuen Brockenhause, das mit seinem runden

Thurme, in der kahlen Einöde, den überraschendsten Anblick gewährt, hätten mir die Tage des Harrens höchst langweilig und verdrießlich vorüberstreichen müssen, wären die Fremdenbücher, als reiche Magazine zur Unterhaltung, mir nicht hülfreich aufgethan worden. Weisheit und Thorheit, Zartgefühl und Stumpfsinn, Feinheit und Pöbeley, wechseln darin, wie auf der großen Bühne des Lebens. Die meisten Reisenden werden da oben vom Geiste des Musengottes ergriffen, und lassen ihre Gefühle, nach stärkerem oder schwächerem Vermögen, in seiner Sprache laut werden. Sogar von Bürstenbindern, Bäckergesellen, Seifensiedern, Töpfern kommen Verse vor, wie sie häufig auf lackirten Bürsten und irdenem Geschirr angetroffen werden. Dem entgegen fehlt es aber auch auf der andern Seite nicht an Empfindungen und Gedanken in Versen und in Prosa von echtem Vollgehalt, und es läßt sich in der That kaum begreifen, daß noch kein speculirender Buchfabrikant auf den Einfall gerieth, einen Brocken-Almanach damit auszustaffiren. Gegen Goethe's Harzreise im Winter tritt aber alles in tiefe Schatten zurück, was jemahls in Beziehung auf diese fabelberufene Bergwelt gedichtet wurde.

Erst am vierten Morgen, wo der Nebelschwall immer noch die Ebenen verhüllte, durch welche der Elbstrom, von diesem Standorte gesehen, gleich einem Silberbande, sich in mahlerischen Windungen fortschlängeln soll, stieg ich wieder hinunter nach Wernigerode, und klagte dem guten Benzler darüber meine Noth, daß mir gerade auf dem hei-

mischen Bructerus verweigert wurde, was mir ein wolkenloser Äther auf den fernen Alpen und Apenninen oft so freundlich gewährte!

In der Gegend von Sandersleben zog noch vor wenigen Jahren ein wunderliches Original die Aufmerksamkeit des Menschenbeobachters an, welches aus Wohlfahrtsprincip die unbedingteste Geschäftlosigkeit sich zum Gesetz machte, um, vermöge der aus dem Nichtsthun entspringenden langen Weile, das Leben so gewaltig auszuweiten und auszudehnen, daß ihm der Glaube zuletzt gleichsam im Schlafe gegeben werden müsse, wenigstens ein Paar Jahrhunderte auf dem Rücken zu haben. Dieses, nach der höchsten Wahrscheinlichkeit, bisher völlig unerhörte Kunstmittel, das menschliche Leben zu verlängern, dürfte sich übrigens materiellen und schwerfälligen Naturen, vom Schlage des Kotzebue'schen Herrn von Kuhwackel, als eins der bequemsten und angenehmsten bewähren.

Nach einem achttägigen Aufenthalte sagten wir der braven Familie des Amtmanns Lebewohl, und kehrten über Bernburg, wo die Fürstinn ihres Freundes Häfeli neu erbauete und schön gelegene Wohnung begrüßen wollte, in die friedlichen Schatten von Wörlitz zurück.

10.

Im frischgrünenden Kranze vollendeter Genesung langte der Fürst von seiner Gesundheitsreise nach Baden wieder zu Wörlitz an. Sein Ansehen war so heiter und blühend, als hätte er in vollen Zügen aus dem dichterischen Jugendbrunnen getrunken.

Der gute Genius, welcher schon seit einer langen Reihe von Jahren das zwischen Carlsruhe und Dessau geknüpfte Freundschaftsband immer enger zusammenzog, scheint nicht weniger wohlthätig zu seiner Wiederherstellung mitgewirkt zu haben, als die heilsame Nymphe von Baden.

Er war Zeuge vom Einrücken der Boulogner Armee in Deutschland, und begegnete dem Kaiser Napoleon in Durlach. Empört im Innersten fühlte sich der Fürst über die Frechheit, womit der französische Gesandte am badischen Hofe, Massias, gegen ihn zu behaupten wagte, daß Napoleon an der Hinrichtung des Herzogs von Enghien vollkommen unschuldig sey, und nur, um den großen Charakter eines treuen Völkerhirten auf keine Weise zu compromittiren, dem Staatsheile sein Herzensgefühl habe unterordnen müssen. O wie so ganz anders wird einst, wenn unsere Mitgenerationen schon lange Staub und Asche sind, Clio, die unbestechliche Todtenrichterinn, auch hierüber Urtheil und Recht sprechen!

Der geistvolle Herzog von Braunschweig-Öls, der auch im Schriftstellerfache nicht ganz unrühmlich bekannt wurde, schied zu Weimar, wo er sich seit einiger Zeit als Gast befand, gerade in dem Augenblicke vom Leben, wie er dem hereintretenden Fürsten von Dessau aus dem Krankenbette die Arme zum Willkommen entgegenstreckte.

11.

Der Kaiser von Rußland ging durch Wittenberg. Unser Fürst speiste mit ihm zu Mittag. Nach allem, was dieser echte Menschenkenner, der das tiefe Seyn vom oberflächlichen Scheinen stets mit eben so schnellem als unfehlbarem Scharfblicke zu sondern versteht, über die Humanität und Liebenswürdigkeit des jungen Monarchen Schönes und Lobenswerthes äußerte, gleicht er dem edlen Bilde vollkommen, welches Klinger mit Meisterhand von ihm zeichnete.

Weil dem Könige von Preußen des Kaisers hohe Verehrung für Friedrich den Großen kein Geheimniß geblieben war, so befahl er, das Tafelservice ihm nachzuführen, welches der Sieger bey Roßbach einst für seine Feldzüge verfertigen ließ. Der Fürst von Dessau, auf der Stelle diese heiligen Reliquien wiedererkennend, begann mit Wärme nun darüber zu commentiren, worauf der Kaiser, mit einem Ausdrucke von Ehrfurcht, welcher zurückwirkend Ehrfurcht geboth, den vor ihm stehenden Teller an die Lippen drückte.

„Ich danke dem schönen Genius," so beschließt Klinger sein Gemählde vom Kaiser Alexander, „der jetzt so menschlichgut über Rußland herrscht, oder besser und wahrer, der es zu edeln Zwecken leitet, den reinsten Genuß meines Geistes im stillen Beschauen seines Wirkens; und Er ist der einzige Regent, dessen Geschichtschreiber ich seyn will, wenn ich so lange lebe, bis das Werk, das er begonnen, etwas vollendeter dasteht. Mein Glaube an seinen Geist und sein

Herz ist so fest, daß ich überzeugt bin, ich werde dann nur nöthig haben, alles oben Gesagte durch eine Reihe schöner, weiser und zweckmäßiger Thaten zu belegen."

12.

Mein Freund ist hin!
Sein Schatten schwebt mir noch vor dem verwirrten Sinn,
Mich dünkt, ich seh' sein Bild und höre seine Worte;
Ihn aber hält am ernsten Orte,
Der nichts zurück mehr läßt,
Die Ewigkeit mit starken Armen fest.

Seit mein aufblühender Knabe mir starb, traf kein Schlag des Geschickes mich mit so furchtbarer Gewalt, als Wolkensteins vorschneller Tod, der ihn in der frischesten Blüthe des Lebens, und im herrlichsten Glanze des Ruhmes unerbittlich wegraffte. Keiner von allen Sterblichen, die mir jemahls durch Sympathie verbrüdert waren, liebte mich, wie er, und ich liebte noch keinen, wie ihn. Wolkensteins veredelndem Umgange verdank ich die reinsten Glückseligkeiten meines Lebens, und weder Umstände noch Zeiten werden mir das Gedächtniß der Abendstunden aus dem Innern weglöschen, die uns in ländlicher Abendlaube, an den Ufern des reißenden Innstroms, unter traulichem Gespräch, oder bey Ossians, Klopstocks und Goethe's Dichtungen, auf den Fittigen der Minute, hell und rosenfarbig vorüberflohen!

Nur wenige Tage vor dem Wetterstrahl aus heiterer Luft schweifte mein Blick noch wehmüthigfroh

auf Anichs Karte von Tyrol, und fand, wie durch sympathetischen Zauber wundersam angezogen, den erwünschten Ruhepunct im Bergschlosse Petersberg, dem Stammsitze des alten Grafengeschlechts Wolkenstein, wo dem verklärten Freunde, den ich vor zwey Jahren, wie zu einem Wallfahrtstempel, dahin begleitete, die Kindheit in ihren lieblichsten Bildern wieder vor die Seele trat.

Dank dem weisen Bonnet noch über den Sternen, daß ich an Wiederfinden und Wiedererkennen im Lande der ewigen Befreyung kindlichvertrauend glaube, ohne philosophischzweifelnd über das große Jenseits zu grübeln! Ja, zwischen Seyn und Nichtseyn ist eine Riesenkluft befestiget, die von allmählich wirkenden Natur, welche die Blüthe der Frucht und die Dämmerung dem Tage freundlich voransendet, niemahls übersprungen werden kann!

XIX.

Wörlitzer Blätter.

1806.

Quem vocet divûm populus ruentis
Imperi rebus?

Hor.

I.

Als Neujahrsangebinde von glücklicher Vorbedeutung erhielt ich ein Schreiben aus dem Elisium der Hierischen Inseln von meinem Pylades Bonstetten, der eben so wenig, wie der ihm treuergebene Orestes, des Reiselebens entrathen zu können scheint. Desto besser! denn auf diesem Wege nur geht allseitig in Erfüllung, was Yorik sagt: „Wie viel kann der Mensch mit seiner kurzen Lebensspanne umfassen, der Kopf und Herz an allem Theil nehmen läßt, und seine Hände an alles legt, woran er sie mit Ehren legen darf!"

„Übrigens ließ Bonstetten schon längst seinen Genius durch meisterhafte Sitten- und Culturgemählde aus der Schweiz, Dänemark und Italien die unverdächtigsten und unangefochtensten Urkunden aufstellen, vermöge welcher wir ihn der Classe aller preiswerthen Reisenden beyzuordnen befugt sind, welche sich vom trägen und untheilnehmenden Smelfungus, und vom unstäten und flüchtigen Wanderer des Morgenlandes immer in gleichweiter Entfernung halten.

„Wir machen Tag für Tag," erzählt mir der jugendlich Lebensfrohe, „Promenaden zu Esel, an welchen, wie Du aus eigener Erfahrung weißt, hier zu Lande eben so wenig, wie zu Rom, kein Sterblicher ein Ärgerniß nimmt, hinschwebend in Olivenschatten, über lieblichen Blumen und wohlriechenden Kräutern. Das Klima von Hieres ist mild, wie unter ionischem Himmel. Selbst die Decemberabende sind lauwarm. Aus unserem Fenster erblicken wir, über Orangengärten und Lorberwäldern, das prachtvoll herglänzende Meer mit seinen Zauberinseln. Auf meinen einsamen Fußwanderungen ist mir immer zu Muthe, als müßten Scipionen und Catone aus jedem Gebüsch hervortreten. So mächtig wirkt das alte Mittelmeer noch fortwährend auf die Fantasie Deines Freundes."

2.

Auch im Februar, diesem rauhen und frostigen Monath des nordischen Eishimmels, stahl sich ein milder Sonnenstrahl des Frühlings aus dem glückseligen Süden durch die melancholischen Fichtenwipfel von Wörlitz. Bonstetten verkündete mir die Wonne, womit er wieder in die geliebte Tiberstadt einzog, um die heitersten Scenen seines Jünglingslebens mit Jünglingswonne noch ein Mahl zu begrüßen.

„Ungeheure Gemählde, so groß wie Schweizercantone," heißt es am Schlusse der humoristischen, von Frohsinn überströmenden Epistel, „hängen zwischen den Pilastern der Peterskirche. Trotz aller Voltaires, werden auf einem derselben zwey Ketzer in

der Pfanne gebraten. Ruhiger und verschönter als je, erschien mir dieß Mahl das ehrwürdige Rom. Überall wird gemauert, geputzt, gescheuert, gefegt und aufgegraben. Ponte molle, den Einsturz drohend, erhob sich neu. Das Coliseum hieß man von allem verunzierenden und fugensprengenden Gesträuch erlösen. Die halbverschütteten Triumphbogen sind freygegraben, und so zu hübschen Bärenbehältern geworden, wo nur die Bären meiner guten Vaterstadt fehlen. Nach und nach werden auch die Kirchen reparirt, und neue Mönche kriechen, wie junge Mäuse, wieder aus allen heiligen Schlupfwinkeln hervor. Ich habe gestern die Auslegung einer Horazischen Stelle gefunden. Abends um neun Uhr sah ich auf der Piazza Navona bey Mondschein das Gemüse auskramen, und siehe da! es ward ein ordentlicher Gemüsemarkt gehalten, zu so ungewöhnlicher Stunde für den Nordländer, wegen der Wärme des Tages, sogar schon manchmahl um diese Jahreszeit. Erinnerst Du Dich, wenn Horaz am Abend herumwandelt, und nach dem Preise des Salats fragt? Das war so ein Nachtmarkt! Gestern war es ganz das Nähmliche; nur erschien kein Horaz."

3.

Um sein schönes, bis jetzt einzig durch eigenes Anordnen und Betreiben geleitetes Bauwesen würdig zu krönen, beschloß der Fürst, den alten häßlichen Kirchthurm von Wörlitz, welcher eine der anmuthigsten Landschaften Deutschlands bisher fast aus jedem Puncte verunstaltete, sammt seiner Kirche, woran

schon seit mehr als einem Jahrhunderte Dach und Fach baufällig, vermorscht und gebrechlich waren, auf eine Weise zu restauriren, daß das wiedergeborne Gebäude, wie sich nach den Rissen mit Sicherheit vorausbestimmen läßt, für eine ganz neue Schöpfung, im zierlichsten Style, aus der maurisch-gothischen Kunstepoche wird gelten können.

Schwerlich haben jemahls große Dichter mit höherem Interesse an Epopeen oder Tragödien gearbeitet, als der geschmackvolle Fürst von Anhalt-Dessau durch Vorwalten und Mitwirken jedes Mahl an den Tag legt, wenn er als Baumeister auftritt.

Stunden lang, in Sonnengluth und Schlackerwetter, sehen wir ihn unter seinen Werkleuten, nicht nur das Commando führen, sondern auch selbst kräftig mit angreifen, wo es gilt. Da darf man denn immer zuverlässig behaupten, daß er beynahe jeden Stein legen hilft, und alles, was auf die Haltbarkeit und Solidität einer jeden Parthie des Gebäudes nur den entferntesten Bezug hat, mit nie ermangelnder Unfehlbarkeit berechnet. Durch dergleichen oft wiederhohlte Besuche bey seinen Arbeitern, die zur natürlichsten Folge haben müssen, daß es vielen trägen und fahrlässigen Gesellen doppelt und dreyfach flink von der Hand geht, hat sich denn der gute Fürst auch die böse Nachrede zugezogen, daß im Kleinodienschatze des Hauses von Anhalt-Dessau eine magische Ruthe vorhanden sey, kraft welcher seine Bauwerke sich nicht gemächlich über den Erdboden erheben, sondern urplötzlich aus demselben hervorschießen sollen.

4.

Ich wiederhohlte die zwey unvergeßlichen Reisen, welche mich durch Tyrol führten, an einem Regentage, auf der Gallerie der Fürstinn, vor Anichs dort aufgestellter topographischen Karte, dieser, in statistischer, naturgeschichtlicher und mahlerischer Hinsicht gleich interessanten Gebirgswelt. Mehrere Jahre bereits vor der Erfüllung des alten Wunsches, sie selbst zu durchstreichen, war ich, durch Anichs treffliches Kunstwerk im Geiste schon wie einheimisch darin geworden.

Der Landmann Peter Anich, dieser wunderbare Zögling der Natur, hatte, gleich den Helden der Selbstbildung, Columbus, Shakespeare und Cook, fremdem Unterrichte nur wenig, dem Genius und einsamer Anstrengung aber das Meiste zu danken.

Seine Karte von Tyrol, deren Erscheinung in das Jahr 1774 fällt, wird, selbst in unseren Tagen, trotz der vielfachen Concurrenz mit ähnlichen, eben so gut gelungenen Länderplanen, immer noch als ein vollendetes Meisterproduct anerkannt.

Weiler, Waldcapellen, Bäche, Breterstege und Alpenpfade sind eben so gewissenhaft auf dieser musterhaften Miniaturzeichnung angedeutet, wie Städte, Klöster, Flüsse, Brücken und Heerstraßen. Daher dürfte der Feldherr, welcher die schwere Aufgabe der Eroberung von Tyrol zu lösen hätte, sich dieses Wegweisers nicht weniger freuen, als einer gewonnenen Schlacht.

Solches blieb von der weisen Maria Theresia

nicht unbeachtet, und mithin wurden die Kupferplatten, nachdem die von ihr selbst bestimmte Anzahl der Abdrücke bewerkstelligt war, zerbrochen. Deßhalb gehört Anichs Karte nun unter die chalkographischen Seltenheiten, und hat, wie Hogarths Originalblätter, gar keinen Preis mehr.

Als mein Auge die Bergkette durchlief, welche die Natur am Ufer des Inn, der Hauptstadt nordwärts, aufthürmte, ward es durch ein gekrümmtes Felsenhorn, bezeichnet mit der seltsamen Benennung Frau Hütt, plötzlich aufgehalten. Dem Ursprunge des wunderlichen Nahmens auf die richtige Spur zu kommen, war für den Augenblick unmöglich.

Als es mir durch erwünschte Schicksalsfügung endlich so gut wurde, des wackern Anichs Vaterland zu betreten, erhielt ich sogleich aufklärenden Bescheid über jenen räthselhaften Bergnahmen, durch meinen verewigten Freund Wolkenstein, dessen patriotischer Forschungseifer alles umfaßte, was mit seiner Vaterlandsgeschichte nur irgend in einer näheren oder entfernteren Beziehung gedacht werden kann, von der hellsten Thatsache bis zur dunkelsten Sage.

Das der fabelreichen Urwelt angehörende Mährchen von der tragischen Metamorphose der Frau Hütt haben alle Generationen Tyrols, bis auf den heutigen Tag, einander wie mit stehenden Lettern überliefert; und sogar nach der Jagdlegende von der Lebensrettung Maximilians des Ersten durch einen hülfreichen Engel wird dasselbe noch immer mit dem lebhaftesten Interesse vorgetragen und angehört.

Nicht lange nach der Sündfluth hatte die mächtige und weiterobernde Riesenköniginn ihrem Zepter auch das Tyrolerland unterworfen, worin sie, zum größten Verdruß ihrer übrigen Provinzen, für gut fand, ihr festbestehendes Hoflager aufzuschlagen. Der heilsameren Luft wegen verlegte sie jedoch bald aus den Ebenen die Residenz auf die Gebirge, welche nun, abgeschält und kahl, dem freundlichen Innsbruck und dem grünlichen Innstrom zu Schutzmauern und Bollwerken dienen. Damahls ruhte der Fluch der Verödung und Unfruchtbarkeit aber noch nicht auf diesen luftigen Regionen. Reiche Obstwälder, üppige Viehtriften, ergiebige Kornäcker und Naturschönheiten, würdig der Darstellung eines Claude oder Reinhart, rechtfertigten vor aller Welt den Einfall der Königinn, ein solches Eden zum Sommeraufenthalte zu erkiesen.

Eines Tages stürzte der kleine Erbprinz, vom gewohnten Morgenspaziergange heimkehrend, mit Schluchzen und Wehklagen in die mütterlichen Arme der vor Entsetzen bebenden Königinn. Schwarzer Schlamm überzog des Knaben Gesicht und Hände, und sein Leibrock glich an Farbe dem russigen Kittel eines Kohlenbrenners.

Der junge Enaksenkel hatte sich nähmlich angeschickt, eine Tanne zum Steckenpferd abzuknicken. Der Baum stand an eines Morastes jähem Rande. Das Erdreich wich unter den Füßen des achtlosen Wildfangs, und im Nu schlug der Moder über seinem Haupte zusammen. Indeß rettete glücklich ein günstiger Stern ihn wieder auf den festen Boden.

Nachdem die Königinn seinen Thränen, durch die zärtlichsten Trost- und Schmeichelworte, Einhalt gethan, und ihm, an der Stelle des verschlammten Leibrocks, einen kostbaren Purpurmantel versprochen hatte, geboth sie dem Obersten der Kämmerlinge, mit der weichen Krume eines frischgebackenen Brotes dem bis zum Abscheu entstellten Lieblinge Gesicht und Hände zu säubern.

Kaum hatte dieser das vorgeschriebene Werk begonnen, als plötzlich der Himmel sich schwärzte, und grauenvolles Dunkel die freundliche Tageshelle verschlang. Es that einen Donnerschlag, daß die Berge wankten, wie Lichtflammen im Zugwinde.

Als die Heitre nun wiederkehrte, waren die reichen Fruchtwälder, die üppigen Viehtriften, die ergiebigen Kornäcker, die marmornen Palläste der Königinn und ihres Hofgesindes, sammt allen Zaubergärten, mit jeder Spur, aus dem Reiche der Wirklichkeit verschwunden. Das herrlich blühende Paradies war zur unwirthbaren Steinwüste geworden, die selbst dem genügsamen Grashalme Wachsthum verweigerte, und in deren Mitte die Riesenköniginn schauderhaft majestätisch aufragte, durch des Himmels Zorngericht versteinert bis zum jüngsten Tage.

In vielen Gegenden Tyrols, besonders in der Nähe von Innsspruck, muß die Wundergeschichte der Frau Hütt zuchtlosen und übersatten Kindern, die sich Brotkugeln an die Köpfe werfen, oder auf andere Weise muthwilligen Unfug mit dem edeln Gute treiben, häufig zum warnenden Strafexempel dienen. „Spart nur Brosamen für die Armen," pflegen dann

Ältern und Schulmeister den kleinen Huronen wohl zuzurufen, damit es euch nicht ergehe, wie der Frau Hütt!"

5.

Familienangelegenheiten riefen mich auf mehrere Tage nach Berlin. Mein Freund und Landsmann Delbrück, des Kronprinzen würdiger Erzieher, lud mich ein, während meines Aufenthalts in der Königsstadt, mit seinem hoffnungsvollen Zöglinge und ihm täglich zu speisen. Ich machte von diesem freundlichen Anerbiethen einige Mahl Gebrauch, und hatte nun Gelegenheit, den vorbestimmten Thronfolger vielseitig, nicht ohne die vollkommenste Genugthuung kennen zu lernen. Dem Körper nach erscheint er ein Knabe, dem Geiste nach ein Jüngling. Aber er wird für schwere Zeiten erzogen. Möge die Geschichte von ihm dereinst melden können, daß er gestählt ward in der rauhen Schule der Nothwendigkeit, und mit Heldenkraft jeden Machtverein zersprengen half, der den festbegründeten Königsthron von Preußen zu erschüttern oder umzustürzen drohte.

Der Kronprinz hängt mit wahrhaft kindlicher Zärtlichkeit an seinem Lehrer, und wird von diesem väterlich wieder geliebt. Der ehrenvollste Lobspruch für Beyde! Es ist ein Freundschaftsbund, und überhaupt eines der schönsten Verhältnisse, die man in solcher Beziehung sich denken mag. Nur zu warnen und zu ermahnen brauchte Delbrück bisher, noch niemahls eigentlich zu strafen. Sollte der Fall aber gegen alles Erwarten einmahl eintreten, daß der Zögling sich

Widerspänstigkeit oder sonst etwas gegen Regel und Gesetz zu Schulden kommen ließe, so würde darauf die Strafe unausbleiblich erfolgen, Verzicht auf den Besuch bey der Mutter zu leisten, welcher täglich um die Mittagszeit Statt findet.

Schon oft wurde Delbrück vom Kronprinzen dringend aufgefordert, jedes Mahl, wenn er ihn in der Gefahr schweben sehe, einer bösen, oder auch nur unartigen Gewohnheit nachzugeben, mit Nachdruck und Strenge sein hülfreicher und rettender Genius zu werden. Nicht unausgesetzt Herr seiner lebhaften und beweglichen Einbildungskraft, kam er noch vor einigen Wochen bisweilen in den Fall, beym Erzählen von Zeitgeschichten oder Tagesneuigkeiten, die sein Interesse vorzüglich angezogen hatten, ein wenig in das Gebieth der Poesie hinüber zu schweifen, und von der Linie der Wahrheit entweder allzuweit rechts oder allzuweit links abzuweichen. Da sagte Delbrück mit liebreichem Ernste: „Prinz Friedrich, es betrübt mich sehr, Sie auf dem Wege zu erblicken, eines der hassenswerthesten Laster anzunehmen.“ Hocherröthend entgegnete der Kronprinz: „Ich, ein Laster annehmen? Nun und nimmermehr! Aber ich bitte Sie, um alles in der Welt willen, mir gleich zu sagen, welches Laster Sie meinen!“ „Hintansetzung der Wahrheit!“ war des Lehrers Bescheid. Nun gerieth sein überraschter Zögling in die auffallendste Gemüthsbewegung, ging einige Mahl mit hastigen Schritten im Zimmer auf und nieder, und brach dann in die Worte aus: „Abscheulich! ganz abscheulich! O, wenn Sie mein Freund sind, so geben Sie mir

auf der Stelle das beste Mittel an, der Wahrheit niemahls untreu zu werden." Delbrück that, was Fenelon bey gleichem Anlasse wahrscheinlich auch gethan hätte. Er hohlte die Bibel, schlug die Sprüche Salomo's auf, und hieß den eifrigen Zögling drey Stellen darin aufsuchen, wovon er vorhersagte, daß ihre directe Beziehung auf das eben geführte Gespräch ihn gewiß treffend und lebendig ansprechen werde. Bald war das Werk vollbracht. Der Prinz nahm einen Bogen Papier, verzeichnete darauf, mit Nahmensunterschrift und Datum, die drey glücklich herausgefundenen Sentenzen (Sprüche Salomo's XII, 17, 19, und XX, 28.) und übergab dem Lehrer das Document mit den Worten: „Bewahren Sie das Papier auf, und so bald Sie mich wieder ertappen, haben Sie mir es nur zu zeigen. Das ist schon genug!"

Viele Tage verflossen, ohne daß des mahnenden Blattes gedacht werden durfte. Als aber die Nachricht von einem glänzenden Siege der Flotte Britanniens über die Flotte Frankreichs eintraf, hatte der junge Adler auf einmahl den poetischen Flug wieder so hoch genommen, daß Delbrück nicht umhin konnte, der getroffenen Abrede gemäß zu verfahren. Mit lebhaftem Unwillen gegen sich selbst, sagte der Kronprinz bey Wiedererblickung des wohlbekannten Papiers: „Zum ersten und letzten Mahle sollen Sie mir das gezeigt haben! daran bitte ich Sie zu glauben." Und Wort hat er gehalten, wie ein Knabe nicht, sondern wie ein Mann.

Nur einige Züge zur Charakteristik des hoffnungsvollen Thronerben zu Preußen sollen hier noch

flüchtig eingeschaltet werden. Was die Wahrheit selbst dictirte, darf ihr unbestochener Freund, zu Nacheiferung und Lehre, ohne alle weitere Berücksichtigung öffentlich aufstellen.

Der Kronprinz von Preußen, der gegenwärtig eilf Jahre zählt, schritt, wie schon oben bemerkt wurde, seinem Alter in der Geistesentwickelung bedeutend voraus. Verständig in Fragen, reif im Urtheilen und nicht selten bis zur Unbefriedigung wißbegierig, wird er durch interessante Gespräche ernster Erwachsenen stärker angezogen, als durch leere Plaudereyen muthwilliger Knaben.

Recht und Unrecht unterscheidet er, wie Licht und Finsterniß. Als ein Officier von geachtetem Rufe gegen ihn behauptete, Napoleon bleibe doch auf jede Weise immer ein großer General, man möge nun übrigens auch einzuwenden haben, was man wolle, ließ er sich also mit edlem Unwillen heraus: „Mag er auch ein großer Feldherr seyn, ein großer Mensch ist er deßwegen doch nicht. Er marschirte durch's Anspachische, und das war schändlich!"

Im Laufe eines Gespräches über Cooks Entdeckungsreise rief er, nach einigem Sinnen, mit seinem gewohnten Feuer plötzlich aus: „Ich will eine neue Sprache erfinden, und alsdann Humboldt bitten, mir eine Insel zu entdecken. Auf dieser Insel wimmelt es von Wilden, die noch keine ordentliche Sprache haben, und die sollen die meinige lernen." Als Delbrück ihm den Einwurf machte, daß Humboldt schwerlich wieder zur See gehen, sondern sehr wahrscheinlich nur noch Landreisen durch Asien unter-

nehmen werde, hörten wir ihn im Tone der Begeisterung aufjubeln: „O dann werde ich Cooks Geist beschwören, der soll schon Rath schaffen und mir eine Insel entdecken."

In der Stralauer Straße stand ein Haus in Flammen. Auf die erste Nachricht von dem traurigen Ereigniß, umfaßte der Kronprinz den Lehrer mit dem schönen Ungestüm des zur That strebenden Mitleids. „Auf der Stelle lassen Sie uns hineilen!" waren seine flehenden Worte, „da müssen wir helfen und retten, was wir können. Bey solchen Gelegenheiten thut ein gutes Exempel das Meiste. Vielleicht sind schon Leute verunglückt." Der Gang nach der Brandstätte ward indessen nicht angetreten, weil die musterhaften Feueranstalten glücklicher Weise dem furchtbaren Elemente mit gewohnter Schnelle bereits Ziel und Gränze gesetzt hatten.

In Betrachtung seines noch so jugendlichen Alters müssen des Kronprinzen Talente zum Zeichnen in der That vielversprechend und merkwürdig genannt werden. Was in Büchern oder Erzählungen ihn besonders anspricht oder ergreift, davon pflegt er im Augenblicke flüchtige Skizzen auf das Papier zu werfen, die er dann zum Theil in der Folge mit Fleiß und Beharrlichkeit ausführt. Auf die verlangte Erzählung eines Mährchens wurde das erste das beste aus dem reichen Schatze der deutschen Volksmährchen vom geistvollen Musäus in Anspruch genommen. Kaum war der Vortrag beendigt, als mein aufmerksamer Zuhörer sogleich Bleystift und Lineal zur Hand nahm, und einen Großfolio-Bogen, nach der Weise des Damen-

bretes, in Quadrate theilte. Jedes derselben stellt uns die Scenen und Situationen der Wundergeschichte dar, die seiner Fantasie sich am tiefsten eingedrückt hatten, gegen dreyßig an der Zahl. Keiner davon war, des äußerst verjüngten Maßstabes ungeachtet, richtige Anordnung und helle Deutlichkeit abzusprechen. Er beschenkte mich mit einigen seiner fantasiereichen Skizzen zum Andenken. Als Belege meiner gerechten Belobung bewahre ich sie sorgfältig auf. Eine darunter schildert Hexenscenen aus der Walpurgisnacht, und eine andere den Doctor Faust, im Zauberkreise seine Geister beschwörend, die über ihm in den seltsamsten und abenteuerlichsten Gestalten auf Nebelstreifen herbeyschweben. Mit der meisten Liebe, und auch mit dem entschiedensten Erfolge übt sein emporstrebendes Talent sich an Land- und Seeschlachten.

Hier wird vielleicht am schicklichsten die Versicherung ihren Platz finden, daß man allen, in diesen Wörlitzer Blättern redend eingeführten Personen kein angedichtetes Wort in den Mund legte. Sogar Sprachfehler hätten, im vorgekommenen Falle, darin Gnade finden müssen; denn auch diese gehören zum Ganzen einer treuen Charakteristik.

Die Königinn, welche noch vor einem Jahr in Wörlitz der fröhlichen Jugendgöttinn glich, erschien mir jetzt in Berlin, wie eine trauernde Iphigenia auf Tauris. Der Tod eines Kindes hatte dem edeln Mutterherzen tiefe Wunden geschlagen. Hierzu kam die düster am Horizont heraufziehende Gewitterwolke, welche das Fortblühen des preußischen Völkerglücks mit furchtbarem Hagelschlage bedroht, und auch die

heitre Aussicht auf eine Reise durch die Schweiz in mitternächtliches Dunkel hüllt. Schreckliche Zukunftsahnungen schienen ihr Inneres zu bewegen. Merkwürdig und inhaltsschwer war über die neuesten Weltgeschicke manches ihrer Worte. Warum darf ich, zum unsterblichen Ruhme der erhabenen Frau, nicht jedes davon hier aufbewahren!

Ein Lied, überschrieben die Bethende, das ich als sechszehnjähriger Jüngling auf der Schule dichtete, und worin ich niemahls eine Sylbe änderte, wird von der Königinn allen meinen späteren poetischen Versuchen vorgezogen. Mehrere Tonkünstler setzten es auf ihr Verlangen in Musik. Dieß gewährte mir große Genugthuung, weil der Gegenstand, welcher das kleine Jugendgedicht veranlaßte, wenn auch schon längst in die Stille der Geisterwelt übergegangen, dennoch meinem Herzen lieb und wichtig bleiben wird, bis es zu schlagen aufhört.

Johann von Müller, den ich hier, nach einem vieljährigen Zwischenraum, wieder antraf, war durch Schicksal und Verhältnisse der trauernde Vater jenes fröhlichen Jünglings geworden, mit welchem ich zu Mainz einige Tage verlebte, die mir, durch sein damahls kühnes und urkräftiges Adlerwesen, auf immer unvergeßlich bleiben müssen. Er scheint nun mit sich selbst überworfen, und, verzweifelnd am Gelingen weitumgreifender Zukunftsplane, sich in dumpfem Lebensüberdruß aufzureiben. Unsere alten Berührungspuncte waren entweder verschoben, oder von der Zeit weggeschliffen. Finsterer Unmuth über das gefährdete Gleichgewicht so vieler zum allgemeinen Volks-

heil durch Friedens- und Gesetzeseifer einträchtig zusammenwirkenden Staaten von Europa lag auf seiner Seele, gleich einem schweren und schwülen Wettergewölk.

Die persönliche Bekanntschaft Alexanders von Humboldt nenne ich einen der höchsten moralischen Gewinne meines Lebens. Er scheint kaum eine leise Ahnung von der Größe zu haben, welche die ganze gebildete Welt in ihm anerkennt. Man kann unmöglich anspruchloser und bescheidener seyn, als dieser wunderbare wissenschaftliche Proteus, als dieser Allumfasser und Allergründer, der aber, um ganz nach Verdienste gewürdiget zu werden, einen Lobredner finden müßte, der mit ihm, in Absicht auf Genie und Wissenschaftscultur, auch den Chimborasso erstiegen hätte. So erklimmen Reisende, um sich von der ungeheuern Höhe des Montblanc den anschaulichsten Begriff zu machen, eine demselben gegenüber aufragende Bergkuppe. Der Stempel des echten Genies ist und bleibt ewig Bescheidenheit. An keinem großen Geiste der älteren und neueren Zeit hat, seit Sokrates und Newten, sich diese Sentenz reiner und lautrer bewährt, als an Humboldt, der nicht nur nach der Zahl der zurückgelegten Meilen, sondern auch nach der Zahl der eroberten Entdeckungen, Berichtigungen und Aufklärungen aller Art, die größte und resultatreichste See- und Landreise vollbrachte, welche jemahls ein Privatmann aus eigenen Mitteln unternahm. Gemeinnützigkeit wurde sein Symbol bey dem unermeßlichen Schatze der meisten, mit Noth und Mühe, nicht selten mit Lebensgefahr zu-

sammengebrachten Sammlungen, die er, ohne jede Rücksicht auf Erwerbungs- und Besitzungsrecht, nur als ein unveräußerliches Eigenthum der gesammten cultivirten Menschheit betrachtet wissen wollte. Zweckgemäß deponirte Humboldt diese, nie genug zu schätzenden Reisefrüchte daher stets auf einen Grund und Boden, von welchen er, nach unfehlbarer Vorausberechnung, vollkommen gewiß war, daß ihnen da die edel beabsichtigte Vervielfältigung oder Veredlung nicht fehlschlagen könne. Der Untergang einiger der interessantesten Kisten mit Fossilien und Herbarien durch Sturm und Schiffbruch, ist ein eben so bedauernswerthes Ereigniß, als das Verunglücken der altgriechischen Vasen aus Hamiltons Museum auf der Seefahrt von Neapel nach London.

Humboldt wußte die Aufbewahrer seiner naturhistorischen Reichthümer vortrefflich zu wählen. Nur einige Beyspiele statt mehrerer. Die zahlreiche Schädelsammlung erhielt Blumenbach, die fossilen Knochen Cüvier, und den beträchtlichsten Theil der Pflanzensammlung Willdenow.

Als Humboldt dem Kaiser Napoleon vorgestellt wurde, sprach dieser, der mit Kotzebue sich über dessen Lebensjahr in Sibirien fast eine Stunde lang unterhielt, zu ihm bloß die rasch hervorgestoßenen Worte: „Sie sind der berühmte Reisende, und hatten die Güte, meiner Frau seltene Sämereyen mitzubringen." Kaum gesagt, so schoß der Monarch auch schon, gleich einem Krokodill, wieder davon, um den übrigen Vorgestellten ähnliche Lakonismen zuzuwerfen.

Der Vicekönig von Mexico, um seines Hofes Ehre glänzen zu lassen, gab dem preußischen Fremdlinge, der die schmeichelhaftesten Empfehlungen aus dem Cabinete zu Madrid mitbrachte, ein reiches Mittagsmahl. Was in Europa, bey ähnlichen Anlässen, die Weine von Tokay oder vom Cap sind, das ist auf jener Hemisphäre das Bier, als eins der seltensten und unbekanntesten Getränke. Dem Könige des Festes ward ausschließend eine kleine Flasche davon hingestellt. Dieser fand aber den vaterländischen Gerstensaft schal und abgestanden, und hatte Mühe, des einzigen Glases Meister zu werden, das er auf die Gesundheit des gastfreundlichen Wirthes Ehren halber denn doch ausleeren mußte.

Über die Fürstinn von Dessau that Humboldt einen eben so treffenden als rühmlichen Ausspruch. „Ich ehre diese Frau besonders darin," sagte er, „daß sie, trotz des Fürstenranges, sich doch immer eine genialische, ihres hohen Geistes würdige Existenz zu verschaffen wußte."

Den Rückweg nach Wörlitz nahm ich über Magdeburg. Im Dorfe Körbelitz, dem Nachtquartier, fand ich in der Stube mein Obdach, welche Friedrich der Große bewohnte, wenn er auf diesen Ebenen über die Regimenter der Provinzen Magdeburg und Halberstadt Musterung hielt. Der alte Königswirth war noch am Leben Sein jedesmahliger Miethzins belief sich auf hundert Thaler, wofür man ihm aber die Verbindlichkeit auflastete, wo möglich bis auf Maus und Ratte, die ganze Wohnung zu räumen.

6.

Am achtzehnten October um die Mittagszeit hörten wir gegen Halle zu Kanonendonner. Morgens darauf stürmte der preußische Rückzug durch Dessau. Während der Abendlectüre trat der Fürst in seiner Gemahlinn Zimmer mit der Nachricht, daß die Elbbrücke nicht mehr sey. Die Preußen brannten sie ab, mit bitterm Unmuthe der für den Moment unerbittlichen Strenge des Geschickes nachgebend. Ich sahe das Feuer von der Plateform des Schlosses, wie einen schmalen, weithin gedehnten Lichtgürtel über dem Walde schweben, ohne noch zu ahnen, daß dadurch die schönste und dauerbarste Holzbrücke des Elbstroms zu Grunde gehe.

Die Fürstinn begab sich auf unbestimmte Zeit nach Dessau, und überließ mit gewohnter Milde mir die Wahl, sie dahin zu begleiten oder in Wörlitz zu bleiben. Ich entschied mich für das Letztere.

Die ersten Franzosen, welche wir in unser Städtchen einrücken sahen, bezeichneten ihre Anwesenheit durch Plünderungen aller Art, weil sie, wie sich bald offenbarte, mit dem geographischen Irrthum befangen waren, schon auf preußischem Grund und Boden ihr Wesen zu treiben. Der Amtmann wurde durch Kolbenstöße beynahe tödtlich geradbrecht, weil er die herrschaftliche Casse nicht gutwillig hatte Preis geben wollen. Rechtliche Bürger entrissen ihn, mit eigener Lebensgefahr, den Händen der wüthenden Rotte. Alles offenbarte Mißverhältniß, Aufruhr, Angst und Verwirrung. Von Dessau waren wir, wie durch unübersteigbare Gebirgsrücken, abgeschnitten.

Unsere Bothen mußten, kaum einige hundert Schritte von Wörlitz ab, schon wieder umkehren, bis auf die Haut ausgezogen, und überdieß noch mit Schlägen zugedeckt, wenn ihre Taschen der klingenden Barschaft ermangelten.

Einigen Chasseurs, die auf dem Markte Thüren aufsprengten, Fenster einschlugen und mitunter auch in die Häuser schossen, that man die Frage: „Seyd ihr Franzosen?" „Ja, mein Herr, das sind wir," gaben sie, nicht ganz in dem rauhen Tone, den der Augenblick erwarten ließ, zur Antwort. „Ich kann es nicht glauben," fuhr man fort, „denn kein Franzose plündert in einem neutralen Lande. Ihr sollt wissen, daß mein Souverain der Alliirte eures Kaisers ist."

Dieser Unwahrheit im Andrange der Gefahr wird selbst die eigensinnigste Moral kein Verdammungsurtheil sprechen können. „Wahrhaftig, wir glaubten schon in Preußen zu seyn," entgegnete der Ansehnlichste von ihnen, und verhielt sich, sammt seinen übrigen Raubcameraden, sogleich ruhig. Nun wurden jedem dieser streitbaren Männer, sechs an der Zahl, unter der Bedingung zwey Friedrichsd'or als Gastgeschenk in die Hand gelegt, von Stund an unsere Schutzwachen abzugeben, und das andere Gesindel im Zaume zu halten, oder von dannen zu treiben. Durch solches heroische Mittel aus dem Stegreife verschafften wir uns plötzlich Luft; denn diese Bursche warteten des neuen Amtes mit so strenger Pflichtgerechtigkeit, daß von keiner bedeutenden Ungebühr weiter etwas laut wurde. Das hieß ganz eigentlich, Rei-

necke dem Fuchs, einen Augenblick von weicher Gemüthlichkeit ablauern, und ihn so zum Schutzpatrone der Hühner bestellen.

Vier Tage währte der Hauptsturm. In dieser Unheilsperiode war der Schirmbestand aller herrschaftlichen Gebäude nur aus drey Jägern zusammengesetzt.

Meine genauere, durch freundliche Schicksalsfügung erlangte Kenntniß des Charakters einer Nation, unter welcher ich mehrere Jahre lebte, und vorzüglich die Gewohnheit, ihre Sprache zu reden, ließen mich manches glücklich vollbringen, was ich auf den ersten Blick als unausführbar betrachten mußte. In der That begünstigte mich ein gewogener Stern bey der Abwendung mancher Gefahr von den fürstlichen Wohnungen und unserem Elisium. Die kleinen Fähren, worin man sich selbst überfährt, eben so, wie die Gondeln, waren, auf das erste Signal vom Anrücken des Feindes, unter die Winterdächer gebracht worden, und so betrat, während aller wilden Durchmärsche, kein Franzose das Innere des Parks, wegen Unkunde der dahin leitenden Landwege.

Ohne mich der Unerkenntlichkeit schuldig zu machen, kann ich hier den edlen Beystand nicht mit Schweigen übergehen, welchen der baierische General, Graf von Froberg-Montjoye, ein Mann, den Humanität und Geistescultur in gleichem Grade achtungswerth machen, durch ein kräftig ausgesprochenes Machtwort mir eben in dem Zeitpuncte leistete, wo die Gefahr am furchtbarsten herandrohte. Aber sein Verweilen in Wörlitz, wodurch unsere Kraft erneut und unsere Zuversicht erhöht wurde, dauerte

leider nur wenige Stunden. Es glich dem augenblicklichen Glänzen des Elmsfeuers auf einem Schiffe, das im Kampfe mit Sturm und Wogen schwebt.

Endlich erschien der Fürst, wie ein ersehnter Friedensherold, wieder in seinem Lieblingswohnsitze, begleitet von einem Gensdarmen, Nahmens Rumpler, dem eins der besten Schloßzimmer zum Quartier angewiesen wurde, und welcher nun, auf Napoleons Befehl, als Verhüter von Zuchtlosigkeit und Unfug, vor der Hand bey uns bleiben sollte. Dieser Rumpler, dessen bloßer Nahme zufälliger Weise sein ganzes Thun und Wesen schon treffend genug ausspricht, war seines Zeichens ein Weinbauer aus der Gegend von Straßburg, dem die Natur vieles, die Erziehung alles versagte. Die fürstliche Wohnung, noch mehr aber die fürstliche Tafel, zogen ihm bald eine Art von Schwindel zu. Er glich nach wenigen Tagen dieses Vollauflebens einem sancülottischen Glückspilze gar nicht übel, indem er sich nun eben so grob, anmaßend und gebietherisch betrug, als er anfänglich complimentirend, genügsam und knechtisch aufgetreten war.

Der Fürst behandelte diesen Menschen mit aller Zuvorkommenheit, die er, als besorgter Landesvater, der für den Moment wichtigen Behörde erweisen zu müssen glaubte, und gab sich unter andern auch die Mühe, ihm alle Kunstmerkwürdigkeiten, welche der Pallast aufbewahrt, selbst zu zeigen. Rumpler staunte sie an, wie der Knabe die Herrlichkeiten einer Weihnachtsbude, und freute sich, wenn ihm etwas recht Buntes, wie zum Beyspiel ein musivischer

Marmor- oder Lavatisch, vorkam. Auf der Plateform des Schlosses machte ihn der Fürst auf die Thürme von Wittenberg aufmerksam, und ganz natürlich wurde bey dieser Gelegenheit auch der Grabstätte Luthers Erwähnung gethan. Da erklärte Rumpler gar naiv: „Gekannt habe ich den Luther einmahl nicht, das muß wahr seyn. Vielleicht bin ich auch noch ein kleiner Bube gewesen, als er schon unter der Erde lag."

Der General Oudinot folgte dem Fürsten bald mit zweytausend Mann Cavallerie, lud sich zum Frühstück ein, und setzte sodann den Marsch über Wittenberg nach Potsdam fort. Aber nach drey Tagen schon kam er ganz unerwartet mit seinem Generalstabe und einer Compagnie Dragoner wieder, und nahm nun vom Schlosse förmlich Besitz. Zu Potsdam ertheilte der Kaiser ihm die Weisung, bis auf weiteren Befehl in unseren Gegenden Quartier zu nehmen. Man sandte sogleich einen Jäger nach Dessau, um dem Fürsten zu verkünden, welches Heil seinem Lieblingshause widerfahren sey, worin Wirthstafel und Wachtstube fürs erste wenigstens an der Tagesordnung bleiben würde.

7.

Der Fürst beauftragte mich, für den Knopf des kleinen Kirchthurms, der eben aufgesetzt werden sollte, eine Denkschrift zu verfertigen. Sie wurde, so gut als es in der Eile sich thun lassen wollte, zu Stande gebracht, und lautet wie folgt:

Am acht und zwanzigsten October des Jahrs 1806

erblickten die Einwohner von Wörlitz zum ersten Mahl diesen Knopf auf der Spitze des kleinen Kirchthurms. Der Durchzug des großen französischen Kriegsheeres, geführt vom Kaiser Napoleon gegen Preußen, hatte nur wenige Tage den Bau des neuen Tempels unterbrochen; denn unser Vater, Leopold Friedrich Franz, Fürst zu Anhalt, wandte die drohenden Drangsale der allgemeinen Welterschütterung noch zu rechter Zeit ab von dem Lande, welches Fremdlinge aus allen Gegenden der cultivirten Welt, und selbst Erdumsegler, einen entzückenden Garten mit Recht nannten, und wo, seit mehr als einem halben Jahrhunderte, Herzen, die schon Asche wurden und Herzen, die noch schlagen, ihren Beherrscher als einen wohlthätigen Genius der Menschlichkeit segneten und segnen."

„Nachkommen, die ihr dieß leset, blickt mit Ehrfurcht in das Jahrhundert zurück, welches einen solchen Fürsten hervorbrachte! Möge, wenn entweder durch zerstörende Naturbegebenheiten oder durch die eiserne Hand der Zeit diese Schrift wieder an den Strahl des Tages gebracht wird, der Sprößling des ehrwürdigen Hauses Anhalt, welcher euch dann beherrscht, weise, huldvoll, gerecht, menschlich, natur- und kunstliebend seyn, wie Leopold Friedrich Franz!"

„Geschrieben, als Leopold Friedrich Franz, Fürst zu Anhalt, und Luise Henriette Wilhelmine, geborne Markgräfinn von Brandenburg-Schwedt, regierten, und ihr einziger Sohn, der Erbprinz Friedrich und dessen Gemahlinn,

Amalia, geborne Prinzessinn von Hessen-Homburg, Ältern von fünf Kindern waren."

Wir legten dieser Schrift noch eine Jubiläumsmedaille bey, und überlieferten Beydes dem hermetischen Verschlusse des Thurmknopfes, als einem der sichersten Vehikel, Geistes- oder Kunstproducte auf die Nachwelt zu bringen. Unter dem Zusammenströmen einer unglaublichen Volksmenge setzte der zwey und siebenzigjährige Schieferdecker dem Thurme die krönende Zierde glücklich auf. Der muntre Alte sprach mit kräftiger Stimme eine Rede in Knittelversen, und leerte wohlgemuth eine Flasche Wein auf das Heil des Fürstenhauses und des Landes. Auch während der stürmischen Durchzüge hatte der Greis immer da oben zwischen Himmel und Erde geschwebt, fromme Lieder gesungen und ruhig seine Schiefer angenagelt. So singt auf hoher Alpenspitze der Hirt im Sonnenschein, indeß verderbenschwangere Donnerwolken unter ihm die Thäler verfinstern und ihre Bewohner mit Schrecken erfüllen.

8.

Eines Morgens ließ der General Oudinot, dem der Aufenthalt in Wörlitz mit jeder Stunde behaglicher und ansprechender zu werden schien, den Wunsch laut werden, in den umliegenden Jagdrevieren Hirsche zu schießen; er begehre jedoch vorläufig die Meinung des Fürsten darüber zu vernehmen. Ein Piqueur ward unverzüglich nach Dessau abgeschickt, um den schwierigen Fall der Willensmeinung unseres Herrn pflichtgemäß zu unterwerfen. Dieser ließ zurück-

sagen, daß er mir die Wahl der angemessensten Mittel unbedingt überlassen wolle, den General dahin zu stimmen, daß er von seinem Vorhaben abstehe. In so dringender Verlegenheit schien mir das Räthlichste, den Schatten des herrlichen Dulders Odysseus zu beschwören, und ihn anzuflehen, mich durch seine wohlbekannte Geistesgewandtheit aus dem verfänglichen Handel zu winden. Gefällig fügte sich dieser dem Werk und Wunsche, und wurde mein unsichtbarer Einbläser, als ich vor den General hintrat, und mich folgender Maßen gegen ihn erklärte: „Da der Kaiser von meinem Herrn das Erbiethen, ihm lebendige Hirsche nach Paris zu senden, angenommen hat, so bin ich von Letzterem befehligt, Euer Excellenz vorzustellen, daß er in große Verlegenheit gerathen würde, wenn man ihm seine besten, zu diesem Geschenke bestimmten Hirsche niederschösse, welches gerade die in hiesigem Reviere befindlichen sind."

Die Wirkung der Vorstellung entsprach dem beabsichtigten Zwecke. Dem General war nun das Tödten der Hirsche selbst im Traume nicht eingefallen; bloß dem Vergnügen ihres Anblicks hatte, laut seiner wiederhohlten Versicherung, die gewünschte Waldparthie gelten sollen. Aber auch davon weiter nun keine Sylbe! Ferner hieß es: Der Fürst werde doch wohl nichts dagegen haben, wenn er sammt seinen Officieren, sich einige Stunden auf dem See mit der Fischerey belustige. Es wäre dabey übrigens ganz allein auf angenehme Unterhaltung abgesehen, und die gefangenen Fische sollten sogleich aus dem Netze wieder in ihr Element zurückkehren. Hier mußte Vater Homer

einmahl wieder sich zum Einschlafen bequemen, welches ihm, wie schon Horaz bemerkt, wenn auch nur äußerst selten, doch aber zuweilen begegnete. Kein Odysseus, bey Leibesleben, hätte die Hintertreibung dieser Wasserlustbarkeit ins Werk gerichtet, geschweige denn sein traumartiger Schatten. So durfte denn die alte Hofregel: Gute Miene zu schlechtem Spiele, mit nichten aus der Acht gelassen werden. Bald waren die Veranstaltungen getroffen, und man that so reiche Züge, daß der arme Fischer in Wielands Wintermährchen dadurch auf der Stelle mit Leben und Schicksal hätte versöhnt werden müssen. Aber die Fische wurden keinesweges in ihr Element zurück befördert, sondern emsig aufs Trockene gebracht. Hier harrten ihrer schon sechs rothe Husaren mit Säcken, aus unseren Ställen in der Eile zusammengepreßt, pfropften den ganzen Fang hinein und sandten ihn schleunigst gen Wittenberg.

9.

Über den Aufenthalt Napoleons in Dessau erfuhr ich durch den Fürsten manches Denkwürdige. Schon war mir von Seite der Fürstinn bekannt geworden, daß ohne das weise, würdevolle und feste Benehmen ihres Gemahls, und ohne den vortheilhaften Eindruck seiner Persönlichkeit auf den Kaiser, das Land unvermeidlich hätte zu Grunde gehen müssen; denn die Plünderung der Fürstenthümer Anhalt war den Soldaten schon so gut wie zugesagt, weil Napoleon, man weiß nicht genau, durch welches Mißverständniß irre geleitet, in dem Wahne stand,

als hätten die Fürsten zu Anhalt dem Könige von Preußen Contingent gestellt. Weßhalb man denn auch, nach der Proclamation von Anhalts Neutralität, einen französischen Soldaten in Dessau sagen hörte: „Der Herr vom Haus hat unsern Kaiser so zu behexen gewußt, daß wir es hier, dem Himmel sey's geklagt! eben so ordentlich treiben müssen, als wenn wir in der Heimath wären."

Der Fürst, geschmückt mit allen Insignien der preußischen Adlerorden, empfing den Kaiser unter dem Eingange des Schlosses.

Napoleon (mit barschem Tone). Haben Sie dem Könige von Preußen Contingent gestellt?

Der Fürst (eben so). Nein, Sire!

Napoleon. Warum nicht?

Der Fürst. Weil man keins von mir begehrt hat.

Hier hellte des Kaisers finsteres Gesicht sich plötzlich auf. Mit gemildertem Tone und freundlicher Artigkeit bath er den Fürsten, mit ihm auszureiten, wenn er sich werde umgekleidet haben, und begab sich nun zu diesem Geschäfte in sein Zimmer. Angethan mit einem reichgestickten Sammetpelze, traf Napoleon bald wieder mit dem Fürsten zusammen. Beyde stiegen sogleich zu Pferde, um die traurigen Reste der verbrannten Elbbrücke zu besichtigen, und, wegen einer darüber zu schlagenden Nothbrücke die schnellsten und werkthätigsten Maßregeln zu ergreifen. Der Kaiser erklärte, daß dieser Bau binnen zwey Mahl vier und zwanzig Stunden vollführt seyn müsse, widrigen Falls er für nichts Gewähr leisten könne. Durch Zusammenberufung aller Zimmerleute von der Armee

und aus der Umgegend, wurde die Noth- oder vielmehr die Rettungsbrücke wirklich in der vorbestimmten Zeitspanne, wie durch ein Wunder, zu Stande gebracht. Ihre Haltbarkeit prüften sogleich sieben und zwanzig darüber hintrottirende Cavallerieregimenter des Prinzen Mürat, und erfanden sie bewährt. Unser Baurath Pozzi, dem die Leitung des Ganzen oblag, benutzte das Joch- und Pfahlwerk, an den meisten Stellen bey weitem noch nicht bis zur Wasserlinie verkohlt, mit einer Einsicht und Geistesgegenwart, die dem Architecten und dem Menschen auf gleicher Stufe zur Ehre gereichen, und machte sich überhaupt in diesen zwey Tagen der höchsten mechanischen Kraftäußerung, mehr als eines Bürgerkranzes würdig.

Nach dem Spatzierritte wurde der Fürst in seiner eigenen Wohnung, wo die deutschen Köche den französischen auf der Stelle das Feld hatten räumen müssen, zum Essen geladen, bey welchem, außer den beyden Souverains, nur noch Prinz Jerome und General Berthier erschienen. Der Leibmameluk Rustan besorgte den Dienst ohne alle weitere Mithülfe innerhalb des Speisezimmers.

Während des unheimlichen Tafelfestes wechselte das Gespräch nur zwischen dem Kaiser und dem Fürsten, und bewegte sich hauptsächlich, theils um das Kriegs-, theils um das Friedensleben des großen Königs, von dem zu Malmaison fast eben so viele Portraits oder Büsten angetroffen werden, als es daselbst Wohngemächer gibt.

Nach aufgehobener Tafel dauerte die Unterhaltung

wohl noch zwey Stunden fort, und wurde mit jeder Minute lebhafter, weil der Kaiser mit jeder Minute unsern Fürsten lieber gewann. Aus Berthiers Munde hörte man den gewiß unverdächtigen Ausspruch, daß Napoleon keinem Regenten eine ausgezeichnetere Achtung noch bis jetzt erwies, wie dem Fürsten von Anhalt-Dessau, und überhaupt keinem unter ihnen sich traulicher und gemüthlicher angenähert habe, wie diesem Vater eines kleinen, aber seit einem halben Jahrhunderte durch ihn hochbeglückten Volkes.

Auf die dringend freundliche Einladung, recht bald einmahl zum Besuche nach Paris zu kommen, war die Antwort: „Als deutscher Fürst in Paris zu erscheinen, würde mir zu schmerzlich fallen; aber wenn Sie mich als einfachen Privatmann dort empfangen wollten, würde die Reise mir gewiß Vergnügen machen."

„Sehr gern," bejahte Napoleon; „wir wollten dann auf dem Lande wohnen, und recht fleißig mit einander jagen."

Vor dem Scheiden sprach der Kaiser mit unverkennbarem guten Willen zum Fürsten: „Kann ich irgend worin dem Fürsten von Dessau noch nützlich seyn, so wünschte ich das auf der Stelle zu erfahren, denn ich habe Geschäfte." Ein schwerwiegendes Wort für den verhängnißvollen Augenblick! Sich selbst völlig aus den Augen verlierend, und nur seines hart und schwer bedrängten Volks gedenkend, erwiederte der Fürst: „Ich für meine Person bedarf nichts, aber um

Schonung bitte ich für meine armen Unterthanen, denn die sind alle meine Kinder.''

Plötzlich wurden, auf einen Wink an den General Berthier, die sehr bedeutenden Requisitionen für null erklärt, allen Arten gewaltthätiger Ungehörigkeit Schranken gesetzt, und unserem Lande durch gedruckte Anschlagzettel jeder negative Vorzug einer vollkommenen Neutralität zugesichert. So rettete Leopold Friedrich Franz, Fürst zu Anhalt, sein schönes Erbe durch unerschütterliche Festigkeit und jenen adeligen Biederton, der unwiderstehlich Achtung gebiethet.

10.

Der Gouverneur von Wittenberg, General Lemarrois, war vom Fürsten zur Mittagstafel eingeladen. Ein schöner und einnehmender Mann, mehr abgeschliffener Höfling, als rauher Krieger, trotz dem Pflaster unter dem Stirnlöckchen. Mit leidenschaftlicher Liebhaberey cultivirt er zu Paris einen exotischen Pflanzengarten. Viele der merkwürdigsten Tropengewächse wurden von ihm bey den linnéischen Nahmen genannt. Der systemgerechte Botaniker war, im weitern Laufe des Gesprächs, nicht in ihm zu verkennen. Den großen Schweden hieß er seinen Helden. Tournefort und Jüssieu hatten ihm nichts zu Danke gemacht. Das war indeß einseitig. Jedem Verdienste, wenn auch nicht gerade Kronen, so denn doch wenigstens Gerechtigkeit. Gegen den Fürsten legte Lemarrois eine so natürliche, unverstellte

Ehrfurcht an den Tag, daß er mir unvermerkt wahres Wohlwollen abgewann.

Der alte General Möllendorf übernachtete zu Wittenberg, wo die Feinde, zu ihrer Ehre sey es gesagt, ihn mit aller der Achtung behandelten, so diesem ruhmwürdigen Veteran, einem der wenigen unter uns noch wandelnden Zeugen und Miterwerber der altpreußischen Heldenglorie, in allen Beziehungen gebührt. Wer des Gegners Verdienst laut und öffentlich anerkennt, bereitet, ohne Verletzung der Bescheidenheit, sich selbst die schönste Lobrede.

In einem preußischen Städtchen, wo sonder Ausnahme die schonungsloseste Raubwuth Entsetzen und Jammer verbreitete, blieb nur ein einziges Haus unberührt, weil sich darin ein Bildniß Friedrichs des Großen befand.

Im Dorfe Hohendodeleben unweit Magdeburg, wo mein Vater als Prediger starb, beraubte den schon hochbetagten Nachfolger desselben ein feindlicher Husarentrupp seiner gesammten Habseligkeiten an Kleidern und Gelde. Von letzterem barg er noch zwey Thaler in der Uhrtasche. Dem Scharfblicke des Ungenügsamsten dieser entmenschten Bande war das aber nicht entgangen, und solcher forderte nun mit brutaler Heftigkeit, auch diesen letzten Hülfs- und Nothpfennig. Indem der Greis ihm die beyden Thalerstücke hinreicht, erblickt auf ein Mahl der Husar an dessen Finger den goldenen Trauring, und sucht sogleich mit Gewalt sich davon zum Eigenthümer zu machen. „Ich kann ihn schon seit vielen Jahren vom

Finger nicht mehr loskriegen. Barmherzigkeit!" flehte der Geistliche, „es ist das einzige Andenken, welches von dem Theuersten, was ich auf der Welt besaß, mir noch übrig blieb." Da trat, wie mit Ehrfurcht, schleunig der Franzose zurück, betheuerte, daß er der Unthat nicht fähig sey, ihm dieß heilige Pfand der Erinnerung zu entreißen, gab, als Ersatz der geraubten zwey Thaler, ihm deren vier, und vermochte sogar seine Cameraden dahin, dem Halbnackten die bereits über die Seite geschafften Kleidungsstücke wieder zurückzuliefern.

Ein anderer Soldat, der in einer Wohnung des nähmlichen Dorfes alles Tragbare schon zusammenzuraffen anhob, gerieth beym Anblick einer bettlägerigen Alten in sichtbare Gemüthsbewegung, legte das geraubte Gut sorgfältig wieder an den Fundort, und setzte sich an das Lager der von allem andern Beystande verlassenen Kranken, deren er nun, während seines ganzen Aufenthalts in Hohendodeleben, nicht nur mit kindlicher Sorgsamkeit pflegte, sondern auch jeder Ungebühr, welche das Haus bedrohte, muthig in den Weg trat. Das Bild seiner betagten Mutter, die er beym Abmarsch aus dem Vaterlande in ähnlicher Lage verließ, war ihm vor die Seele getreten, und hatte sein schlummerndes Menschengefühl wieder geweckt.

Vor dem Schicksale meiner Familie, deren Wohnort Krakau nur wenige Schußweiten von Magdeburgs Wällen abliegt, schwebte, seit auf der ungeheuern Mordbühne aller Postenlauf gehemmt wurde, gleich einem schwarzen Vorhange, die Ungewißheit. Endlich zog eine mitleidige Hand ihn weg, und setzte

dadurch wenigstens den peinvollsten Besorgnissen ein erwünschtes Ziel. Der kriegsgefangene Baron von Loen brachte mir die Nachricht von der Einäscherung des Dorfes Krakau, wo die Scenen meiner harmlosen Kindheit liegen. Nur vier Häuser blieben unversehrt. Durch glückliche Schicksalswaltung war eins davon das zu dem kleinen Landgute meiner Schwester gehörige Wohngebäude. Diese flüchtete sich und ihre ganze bewegliche Habe, einen Tag vor der schrecklichen Katastrophe, zu hülfreichen Freunden in die Festung. Meine Mutter war, mitten im wilden Getümmel der französischen Blokade, durch die edle und kräftige Mitwirkung des Kaufmanns Bonte, der sich mit einer meiner Nichten unlängst verheirathete, nach Berlin gerettet worden, wo sie nun im Schooße der Familie dieses achtungswerthen Mannes ruhig und sicher des ersehnten Tages harren kann, wo Gott wieder im sanften Säuseln kommt, und unter ihm sich der Bogen des Friedens neigt.

Ungefähr eine Woche nach dieser Kunde ward ich vom Fürsten herunter in den Garten gerufen. Er gab mir einen Brief mit den freudigen Worten; „Gute Nachricht!" Welch eine beglückende Überraschung, in den Zügen der Adresse die Handschrift meiner Schwester zu erkennen! Ihr Schreiben bestätigte die beruhigende Bothschaft, daß, nach Feuersnoth und Flucht, kein theures Haupt vermißt werde. Durch was für ein Spiel des launenhaften Zufalls gerade dieses Lebenszeichen, bey der immerfort noch bestehenden Unterbrechung des Postwagenverkehrs, in die Hände des Fürsten habe gelangen können, war mir ein Räthsel.

Er selbst wollte zur Lösung desselben sich auf keine Weise bereit finden lassen. Durch weiteres Nachforschen gerieth ich endlich dem Gange von einer schönen und preiswerthen Handlung auf die Spur. Mein gerechter Unmuth über das zweifelhafte, wahrscheinlich traurige Loos der Meinigen, umringt von den schrecklichsten Gefahren und Bedrängtheiten, ließ des Menschenfreundes empfängliches Herz nicht ungerührt. Der Major von Kornberg, welcher von Dessau mit französischen Pässen auf kurze Zeit nach Magdeburg reiste, ward von ihm beauftragt, sich nach meiner Familie zu erkundigen, sie nöthigen Falls auf seine Rechnung mit Gelde zu unterstützen, und vor allen Dingen mir einen Brief mitzubringen. Diesen Auftrag sprach der hochherzige Mann zu einer Zeit aus, wo tausend Sorgen für sein hartbedrücktes Land, schwer wie Bleylasten, ihm auf der Seele lagen. Meiner Dankworte bey diesem unvergeßlichen Anlasse waren wenige. Aber vielleicht sprach mein innerstes Gemüth niemahls beredter. „Dieser Brief, den ich der schönsten Menschenliebe schuldig bin, ist mir lieber und erwünschter, als mir die Schenkung des ganzen Amtes Wörlitz gewesen wäre.“ Mehr zu sagen vermochte ich nicht.

Edle Thaten ruhen in ihrem eigenen Schatten am sanftesten und glücklichsten aus. Accente reden stärker und ausdrucksvoller, als Worte, und die Sprache des echten Danks ist unter allen Sprachen die einsylbigste.

11.

Ein Schreiben, welches mir von einem anderen, ebenfalls kriegsgefangenen preußischen Officiere zukam, der seit mehreren Jahren sich als wohlwollender Freund meiner Familie bewährte, controllirte mit schauderhafter Übereinstimmung alles, was der Baron von Loen mir über die Zerstörung des unglücklichen Dorfes Krakau erzählt hatte. „Es gereicht mir zum Vergnügen, Ihnen sagen zu können," lauten die Worte des wackern Mannes, „daß Ihre Schwester bey dem unsäglichen Mißgeschick, so die Einwohner von Magdeburg betroffen, doch noch ein vorzüglich gutes Loos gezogen hat. Sie rettete sich am Vorabende des Brandes in die Stadt, gerade da es die höchste Zeit war. Ihr Haus ist, nebst noch drey bis vier anderen, stehen geblieben. Einzig und allein hat es dem Ziegeldache, welchem die von den Franzosen hinaufgeschleuderten Pechkränze nichts anhaben konnten, seine Verschonung zu danken. In der Nacht, wo die Dörfer Krakau und Presser brannten, befand ich mich sehr in der Nähe, nähmlich auf dem Generalswerder mit einem Vorpostencommando, und war Augenzeuge von dem fürchterlichen Schauspiele, wie die Feinde plötzlich mit Fackeln und Pechkränzen herbeydrangen, die Strohdächer anzündeten, und so in kurzem beynahe das ganze Dorf, mehrere Einwohner und der größte Theil des Viehstandes ein Raub der Flammen wurden."

Als ich noch vor drey Jahren, im Garten meiner Schwester, unter dem blühenden Dache der Fliederlaube, Goldsmiths Gedicht auf ein verödetes

Dorf las, wie hätte mir, auch nur in Träumen, damahls ahnen können, es werde Krakau, nach wenigen Frühlingswechseln, ein bey weitem grauenvolleres Bild von Verödung und Verlassenheit darbiethen, als auf jenem Gemählde das einst so glücklich blühende Auburn!

Sweet, smiling village, loveliest of the lawn,
Thy sports ar e fled, and all thy charms withdrawn;
Amidst thy bowers the tyrant's hand is seen,
And desolation saddens all thy green.

12.

Eine junge Dame, trauernd um den geliebten, in der Blüthe des Lebens ihr durch den Tod entrissenen Gatten, ersuchte mich, für den Denkstein, welchen sie dem Gedächtnisse des Verstorbenen zu weihen beschlossen hatte, eine passende Inschrift vorzuschlagen. Diesem rührenden Verlangen wurde durch einige Distichen zu entsprechen versucht, die den Todten ehren und die Hinterbliebenen trösten sollten. Ich unterwarf, so wie alles, was in Versen und Prosa für die öffentliche Bekanntwerdung mir aus der Feder schlüpft, auch diese kleine Arbeit dem Censorurtheile meines kritischen Freundes, August von Rode, den die Gelehrtenrepublik, vorzüglich als den glücklichsten Übersetzer und Ausleger Vitruvs, gerechter Maßen zu ihren Aldermännern zählt. Wir befanden uns im chinesischen Zimmer, wo ein französischer Officier mit dem Fürsten speisen sollte. Letzterer saß am

Fenster und schien von unserem Gespräch wenig Notiz zu nehmen. „Die Grabschrift ist viel zu lang," sagte Rode, „und wird nun und nimmermehr auf der dazu bestimmten Marmorplatte Raum finden."

„In diesem Falle," war meine Gegenrede, „muß ich Sie um den Ritterdienst ersuchen, so lange davon zu schneiden oder zu hobeln, bis mein Epitaph das rechte Maß hat. Auch könnte ja der schönen Witwe vielleicht in den Sinn gegeben werden, sich nach einem größeren Steine umzuthun."

Hier brach der Fürst plötzlich in ein schallendes Gelächter aus, und sagte mit dem liebenswürdigsten Humor von der Welt: „Ich habe mir bey eurer Berathschlagung beynahe die Lippen wund gebissen! Nun, ich sehe doch, daß Matthison der nachgiebige Mann ist, dem es auf eine Viertelelle Leichenstein mehr oder weniger nicht ankommt."

Jetzt erschien der erwartete Gast. Es war der Ingenieur-Oberst Coutelle, ein bescheidener und geräuschloser Sterblicher, dessen Außenseite den reichen Schatz von Kenntnissen und Erfahrungen, welchen sein Inneres aufbewahrt, eben so wenig ankündigt, wie das Gefieder der Nachtigall den Zauber ihres Gesanges. Coutelle durchstrich acht Monate lang Ägypten, und benutzte den altheiligen Boden, besonders in antiquarischer Hinsicht, ganz mit dem brennenden Forschungs- und Aufklärungseifer eines Denon. Seinen vielfach unternommenen Nachgrabungen verdankt man den sogenannten Sarkophag Alexanders des Großen, welchen er ungesäumt für das Mu-

säum von Paris an Bord beförderte. Die Fregatte, der das Monument anvertraut wurde, gerieth, kaum ausgelaufen, schon englischen Kreuzern in den Wurf, die mit leichter Mühe sich ihrer bemeisterten. Diesem Ereigniß zu Folge befindet sich nun jener merkwürdige Fund in London, wo er noch immer fortfährt, den Federn der Alterthumsforscher vollauf zu thun zu geben. Viel Wissenswerthes erzählte der weitgewanderte Krieger von den Ruinen des hundertpfortigen Thebens. Noch besteht eine Doppelreihe kolossaler Sphinxe daselbst, welche zu einem Tempel führen, dessen Reste für die Geschichte der urweltlichen Baukunst im höchsten Grade wichtig und aufklärend seyn müssen. Die Hieroglyphen der Obelisken zeigen sich daselbst nicht, wie an den ähnlichen Denkmählern der ägyptischen Vorzeit, welche das übermächtige Rom vom Nil an die Tiber versetzte, als Intaglios, sondern als Kameen gearbeitet, und in kubische Vertiefungen eingerahmt, worüber man mit flacher Hand hingleiten kann, ohne die Figuren (hautreliefs encaissés) zu berühren.

Auch einen Seitenlauf nach dem Berge Sinai hatte der merkwürdige Mann unternommen. Seine Reitgerte, die er vorzeigte, schnitt er von einem Strauche, der auf jenem, für die älteste Völkerhistorie classischen Boden ausschließend angetroffen und von den Franzosen Mosesruthe (baguette de Moïse) genannt wird.

Noch entfaltete dieser Coutelle, als der Fürst ihn um die Ursachen der Abschaffung des Aerostaten

bey den Heeren Frankreichs befragte, ausgebreitete Kunde der Chemie. Unter seiner Leitung organisirte sich das Institut, worin Eleven der Aeronautik gebildet werden sollten, das aber bekanntlich, wegen der immer noch hartnäckig allem Erfindungsgeiste sich verweigernden Regierungsmittel des Luftschiffes, bald wieder aufgelöst wurde.

Ebenfalls war es dieser Kühne, der bey Fleurus im Luftballon aufstieg, um die Stellung der österreichischen Armee zu erkundigen, und hierdurch den Sieg der Franzosen entschied.

Die letzten Decembertage zeichneten sich in diesem, auch in meteorologischem Betrachte denkwürdigen Winter durch eine Temperatur aus, die für unser Klima zu den seltenen Abweichungen gehört. Noch am Weihnachtstage zeigte das Thermometer zwölf Grad Reaumur über Eis. Auf einem Spaziergange durch Wiese, Feld und Wald fand ich zwanzig Blumenarten. Der Rasenplan vor dem Schlosse ist mit Bellis übersäet und die Regenwürmer kriechen umher, wie mitten im Sommer. Diese Milde des Himmels gereicht besonders den Hülfsbedürftigen zum Heil, die seit mehreren Wochen ihr trockenes Brot und ihr kärgliches Kartoffelgericht, oft noch gegen Undank und Hohn, mit Fremdlingen theilen mußten, und nun vor dem Erfrieren kaum sicher wären, wenn die Winterlüfte jetzt eben so scharf und rauh wehten, als vor zwey Jahren, wo einem Lakayen der Fürstinn, auf der Fahrt von Leipzig nach Wörlitz am Neujahrstage, das Pfeifenrohr den Dienst ver-

sagte, weil es mit Eis geladen war. Auf jene mitleidswerthe Menschenclasse, die des Lebens dringendste Bedürfnisse jedem Tage gleichsam abkämpfen muß, mag man in diesem Augenblicke buchstäblich anwenden, was Yoricks arme Maria bildlich sprach: „Gott sendet warmen Wind, wenn das Lamm geschoren ist."

XX.

Wörlitzer Blätter.

1807.

Now the storm beginns to lower.

GRAY.

I.

An einem der heitersten Maytage führten literarische Geschäfte mich nach Halle. Der Zufall wollte, daß ich mit der französischen Division Boudet zugleich in diesen alten, mir auf immer unvergeßlichen Musensitz einrückte. Zum Candidaten des Tollhauses wäre der Mann von mir gestempelt worden, der solchen Einzug bey Lebzeiten Friedrichs des Großen, als ich, ein achtzehnjähriger Jüngling, aus dem Schulzwange von Kloster-Berge hier in das liberale Studentenwesen überging, mit prophetischem Gesichte mir vorausverkündet hätte.

Mit meinem wackern Freunde Eberhard, nicht dem tiefsinnigen Schutzredner des Sokrates, sondern dem angenehmen Verfasser vielgelesener Erzählungen und Gedichte, ging ich hinaus nach dem Fischerdorfe Krellwitz, das, den romantischen Felsenmassen von Giebichenstein gegenüber, sich in der stillwallenden Saale spiegelt, und wegen seiner vor kurzem noch rastlos thätigen Papierfabrik einen weitverbreiteten Ruf erhielt.

Herr Keferstein, der Eigenthümer des nun halbzerstörten Mühlwerks, ein feiner und gebildeter Mann, erzählte mit einfacher Beredsamkeit die Geschichte des Schreckenstages, an welchem das preußische Regiment Treskow hier auf die schauderhafteste Weise vernichtet wurde. Selbst im Wohngebäude wüthete der Würger Schlachtschwert, und noch waren alle Dielen mit Blute gefärbt. Das Getriebe der Mühle stockte von den Leichnamen der Gemordeten.

Ein Denkmahl sollte den beyden Heldenjünglingen von Kleist und von Platen, wenn uns unglücklichen Deutschen die Sonne des Friedens wieder leuchtet, dereinst an der Uferstelle das dankbare Vaterland errichten, wo sie mit ihren Fahnen sich in den Fluß begruben.

Am folgenden Tage ward ich von einer schmerzhaften Augenkrankheit befallen, die mich in die Finsterniß des Grabes hüllte. Diese Leidensperiode hätte ich hier der Meldung keineswegs werth geachtet, wenn gerechte Dankbarkeit gegen den treuen Eberhard mein Herz nicht laut aufforderte, bey solchem Anlasse seiner als eines hülfreichen Schutzgeistes liebevoll zu erwähnen. Keine Minute wich der sorgliche Freund mir von der Seite. Er war mein Vorleser, mein Secretär und mein Führer. Sein fröhlicher Humor erheiterte mein schwerahnendes Gemüth. Nur seine Hand reichte mir Trank und Speise. Er bewährte sich unermüdbar in dem schönen Eifer durch hundert kleine Dienstleisturgen und Zuvorkommenheiten, deren Werth nur der Blinde in ganzer Ausdehnung zu schätzen weiß, das Bittere meiner traurigen Abge-

schiedenheit vom Lichte zu mildern. Was dem Ödip die fromme Tochter, dem Belisar der leitende Knabe, und unserem Pfeffel die edle Gattinn gewesen seyn müssen, das lehrte mich Eberhard durch seine mehr als brüderliche Pflege von allen Seiten empfinden und würdigen. Das Gefühl, als ich zum ersten Mahl das Grün der Bäume wieder vom freundlichen Sonnenlichte vergoldet erblickte, schildert keine Sprache. Gegen drey Wochen verstrichen, bevor mein Äsculap, der verdienstvolle Oberbergrath Reil, mich entlassen konnte.

Zufälliges Begegnen im Hause des eben genannten Arztes, machte mich mit einer etwa achtzehnjährigen Französinn bekannt, die an der Seite ihres Gatten, trotz des zartesten Körperbaues, von Verona bis Halle, sonder Krankheit und Entmuthigung marschirt war. Alles Ungemach und Entbehren erleichterte, wie durch Wunderkraft, ihr die Nähe des Geliebten. Die artige Frau erschien in Männertracht, und war für eine so lange Fußreise nicht nur sauber und schicklich, sondern sogar zierlich und gewählt angethan.

Ein anderes Beyspiel von heroischer Frauenliebe, aber in hochtragischem Styl, erzählte der Oberbergrath Reil. Die unzertrennliche Schicksalsgefährtinn eines französischen Obersten, der auf dem Schneefelde von Eylau den Heldentod fand, suchte den Leichnam des Mannes ihrer Liebe bey Laternenschein, in Gesellschaft einer ergebenen Kammerfrau mit angstvoller Sehnsucht unter den unzählbaren Schlachtopfern auf, die auch an diesem Gräueltage der unbezähmbarsten Eroberungswuth fielen, und führte sodann die trau-

rigen Reste nach Frankreich, um in der Familiengruft beygesetzt zu werden.

2.

Moritz August von Thümmel, der vielgefeyerte Priester der Musen und Charitinnen, verlebte mit seinem jüngeren Bruder, dem herzoglich Gothaischen Staatsminister und dessen Familie, einige freundliche Sommertage zu Wörlitz. Wir waren oft beysammen, und der liebenswürdige Greis mit dem zwanzigjährigen Herzen, welcher mich unaufhörlich an den eben so wundersam erhaltenen und eben so daseynsfreudigen Ritter Hamilton erinnerte, gewann meine Zuneigung in so hohem Grade, daß ich nach seinem Anblicke geitzte, und mich ihm zu nähern strebte, so oft es nur irgend schicklich oder möglich war. Aus dem Gedächtnisse trug er mehrere seiner noch ungedruckten geistvollen Gedichte vor. Darunter schien ein lyrischer Gesang, Pygmalion betitelt, mir die Palme zu verdienen. Das Kunstwerk ist wie mit Einem Gusse gegossen, und wie mit Einem Hauche geblasen, also reinvollendet in jeder Einzelnheit. Nichts aber spricht von den öffentlich ausgestellten Poesien Thümmels mich ergreifender an, als der Hymnus an die Sonne, und die Morgenfantasie vor Toulouse.

Als bedeutenden Verlust für Deutschlands poetische Literatur wird man immer ein Kistchen mit Manuscripten betrachten müssen, welches zu Sonneborn, dem Sabinum unseres Dichters, bey Gelegenheit von Hausreparaturen, während er sich auf

Reisen befand, einer der Tüncher oder Zimmerleute, als bequemen Behälter für Handwerkszeug, entwendete. Anstatt in Buchhändlerhände zu fallen, fiel der Musenschatz, den das Kistchen bewahrte, in Vandalenhände, und ward höchstwahrscheinlich dem Küchenfeuer überantwortet. Das Schicksal von Alexandriens Bibliothek! wird mancher hier ausrufen. Wahrlich, ein eben so schlechter, als unzureichender Trost! Wir aber thun die vielleicht nicht gar zu bescheidene Frage: Warum ergießt jene Feuerhölle, welche Pompeji und Herculanum begrub, ihre Lavaströme nicht über eine sybirische Steppe, und warum traf das Loos von Thümmels Handschriften, welche die Grazien dictirten, nicht noch dießseits der vervielfältigenden Druckerpresse die Machwerke jämmerlicher Scribenten, deren Nahme Legion heißt?

Zu Berlin, wo Thümmel sich einige Wochen aufhielt, wurde sein Geburtstag von dortigen Freunden und Verehrern durch Lieder gefeyert, worin manche treffende Anspielungen auf die geist- und herzvollen Reisen durch Südfrankreich vorkommen. Eben so glücklich als zart gedacht, ist Göckings Idee, ein Mädchen aus dem zwanzigsten Jahrhunderte zum Preise des Dichters zu begeistern. Selbst dem ehrwürdigen Nicolai gelangen, trotz der schwersten körperlichen Leiden, einige metrische Zeilen, welche den Wunsch erregen, dieser von so vielen Seiten um Deutschlands Literatur und Aufklärung hochverdiente Mann möchte sein poetisches Talent öfter in Anspruch genommen haben, wie sein polemisches, dann hätten wir sicherlich von dem wackern Veterane der perem-

nirenden Gedichte mehr aufzuweisen, als der ephemeren Controversblätter.

Am willkommensten aber ward unser Freund durch die Erscheinung einer schönen jungen Dame, in der überaus reitzenden Languedokischen Bauernkleidung überrascht. Sie brachte zur Geburtstagsgabe ein Körbchen voll Orangen und Blumen, und sang mit Nachtigalltönen ein fröhliches Festlied in provenzalischer Mundart. Dieß holde Geschöpf nun sollte niemand anders darstellen, als die Tochter der naiven Margot und des braven Bastian, abgeschickt von den Ältern, ein kleines Angebinde aus dem sonnigen Gärtchen Cavcrac und redliche Wünsche dankbarer Herzen zu überbringen.

3.

Der Herzog hatte dem Kaiser Napoleon Wort gehalten, und ihm den zugesagten Besuch in Frankreich abgestattet. Der vorjährigen Abrede gemäß aber keineswegs zu Paris, sondern auf einem Landschlosse. Mit innigem Bedauern vernahm diese Abwesenheit der für Menschenwerth und Menschenwürde tief empfängliche Kronprinz von Baiern, welcher, auf der Heimkehr ins Vaterland, nach muthig und ruhmvoll bestandenem Feldzuge, der Betrachtung unseres Landschaftsgartens einige Rastungstage widmete. Es ward mir so gut, seinen Führer und Ausleger abzugeben. Hieraus erwuchs für mich die erwünschte Gelegenheit, einen der talentvollsten und gebildetsten aller jetzt blühenden Fürstenjünglinge von recht schönen und liebenswerthen Seiten kennen zu lernen.

Vorbestimmte Thronerben, nach scharfprüfender Würdigung, mit unbestochenem Urtheil und unbefangenem Auge der einstigen Berufskreise nicht unwerth erfinden, das heißt jedes Weltbürgers Herz, dem Völkerglück und Völkererziehung heilig sind, mit Empfindungen durchdringen, die dem Bekenner und Ausüber echter Humanität, in allen Lebenstagen und nach allen Lebensansichten, die wohlthätigsten und erhebendsten unwandelbar seyn und bleiben müssen.

Der Kronprinz von Baiern darf überall als Repräsentant seiner würdigsten Ahnherren auftreten, und er wird sich überall von hohen Ehren umgeben finden. Ritterlicher Geist, biederer Mannsinn, unerschütterlicher Kriegsmuth und brennender Veredlungseifer sind, bis auf gegenwärtigen folgenschweren Moment, seines historischen Bildes treffendste Züge.

In allen Äußerungen über die Wörlitzer Anlagen, Gebäude und Kunstwerke die wir von ihm vernahmen, offenbarte sich tiefes Naturgefühl, richtiges Urtheil, geläuterter Geschmack und reiche Verstandescultur. Unaufhörlich schrieb er Bemerkungen in sein Taschenbuch nieder, indeß ein Cavalier des Gefolges, Graf Pucci von Viterbo, die interessantesten Ansichten skizzirte. Bey flüchtigen Beschauungen von Werken der Natur oder der Kunst, pflegte der weise Franklin nichts auf dem ganzen Umkreise der Erde mit beredterer Wärme zu empfehlen, als den Bleystift, sey es zum Schreiben oder zum Zeichnen. Es ist unglaublich, welch eine Menge von Ideen, Erinnerungen und Bildern ohne diesen Talisman selbst aus dem Gedächtniß eines Haller und aus der Fantasie eines Wieland sich wieder

wegstehlen können, deren Besitz für den öden und farbenlosen Lebenswinter so köstlich wäre.

Stärker, als durch irgend ein anderes Gebäude des Parks, wurde der Prinz durch das gothische Haus angezogen, wo die Glasmahlereyen, Scenen aus der Schweizergeschichte darstellend, mit Recht am längsten seine Aufmerksamkeit fesselten. Die Begleiter des erlauchten Reisenden waren, außer dem schon genannten Italiäner, der General Graf Reuß und dessen Adjutant Washington, ein Verwandter des gleichnahmigen berühmten Amerikaners. Mit jedem dieser Herren redete der Prinz die Sprachen ihrer Geburtsländer vollkommen rein und grammatisch richtig.

4.

Zufrieden mit dem dortigen Aufenthalte kam der Herzog aus Frankreich zurück. Seine Wohnung fand er beym Kaiser zu Rambouillet eben so schön als bequem eingerichtet. Ihm zu Ehren gab es ein glänzendes Parforcejagen. Er allein konnte dabey mit dem tollkühn galoppirenden Monarchen im Reiten auskommen und ihm stets zur Seite bleiben. Die Dessauer Jagdhunde bedeckten sich mit Ehre, indem sie den französischen Koppeln den Rang abgewannen und sich das Einfangen des Hirsches erwarben. Diese wackern Thiere hatten ihre Extrapostreise wohlbehalten überstanden. Frisch und rüstig begrüßten sie den vormahligen Gebiether, nach plötzlicher Wiedererkennung, mit lautem Freudengeheul und unendlichem Wedeln.

Zu Hanau wurde der Herzog nicht wenig dadurch belustigt, im Fremdenbuche des Gasthofes diese braven Gesellen folgender Maßen eingezeichnet zu finden: „Sechsundzwanzig wohlerzogene Jagdhunde, welche der Herzog von Anhalt-Dessau dem Kaiser Napoleon nach Paris zum Geschenk sendet."

Der Herzog brachte die Jagduniform des französischen Hofes mit nach Hause, welche sich durch die grellste Geschmacklosigkeit auszeichnet. Eine seiner allgemeinen Bemerkungen über die heutigen Pariser lautete dahin, daß diese Hauptstädter seit seinem letzten Dortseyn vor dreyßig Jahren, in aller Hinsicht auffallend reinlicher und sauberer geworden wären. Ein höchst bedeutender Lobspruch im Auge des Britten und des Holländers. Seinen alten Freund, den Mahler Clerisseau, fand er zwar noch unter den Lebendigen, aber altersschwach und daseynsmüde; denn des rühmlich bekannten Künstlers Geburt fiel in das Jahr 1720. Er zählt folglich nur ein Jahr weniger, als Gleim, der Oberälteste der deutschen Dichter. Zugleich mit dem Herzoge befand er sich in Rom, und erfreute sich, wie dieser, des täglichen Umganges mit unserem großen Winkelmann, der ihn wegen seines festen Geschmacks und seiner treuen Darstellung antiker Architekturmonumente weit höher stellte, als den, einzig auf mahlerischen Effect hinarbeitenden Piranesi. Der Herzog besitzt unstreitig die trefflichste Auswahl der Clerisseauischen Aquarellbilder von altrömischen Ruinen. Sie gehören zu den sehr bedeutenden Ausschmückungen im Pavillon des Vul-

kans, einer der originellsten Parthien der Wörlitzer Anlagen.

5.

Am letzten Octobertage starb zu Dessau, in der Blüthe des Lebens, Ernst Tillich. Er gehörte zu den verdienstvollsten Männern, welche das Vaterland jemahls zu betrauern hatte. Pestalozzi's Schriften bestimmten ihn hauptsächlich, Jugendbildung und Jugendunterricht zu seinem Berufskreise zu wählen. Um diese Zeit erschien Olivier mit einer neuen Elementarmethodik. Tillich näherte sich ihm an, und übertraf ihn bald in der scharfsinnigen Weise, die Anfangsgründe des Rechnens und der Geometrie in junge Köpfe zu spielen. Er begründete nun ein Institut in Leipzig, und viele Familien vertrauten ihm ihre Kinder. Kaum sechs Monathe seiner Leitung übergeben, wurden durch ihr merkwürdiges Fortschreiten alle, selbst die gespanntesten Erwartungen mehr als befriedigt.

Dieß bestimmte die Ältern, ihre Kinder mit ihm nach Dessau ziehen zu lassen, wo er, in Verbindung mit Olivier, eine größere Lehranstalt zu errichten im Begriffe stand. Von Seiten des Herzogs, dessen ermunternde Gutnehmung er sich durch öffentliche mit seinen Zöglingen angestellte Prüfungen erwarb, fand er den kräftigsten Beystand. Auch ward er von ihm, in der Drangsalperiode des verflossenen Jahres, großmüthig unterstützt. Mit dem ruhmwürdigsten Eifer fuhr er fort, unermüdet und rastlos zu arbeiten. Den größten Theil des Tages füllte der Unter-

richt aus, und die meisten Stunden der Nacht gehörten schriftstellerischen Werken, wodurch er bey der Nachwelt in edler Gemeinnützigkeit fortzuleben hoffte. Die Folge solcher ununterbrochenen Anstrengungen über alle physische und intellectuelle Kraft war eine langsam abzehrende Krankheit.

Um in der Stille des Landlebens Genesung zu finden, ließ ihm die Herzoginn eine Wohnung in ihrem reitzenden Luisium einrichten. Durch den Anblick der schönen Natur neubelebt und neugestärkt, entschattete sich dem Leidenden wieder das Frühlingsantlitz der Hoffnung, und erheiterte durch sanftes Lächeln die Dunkelheit seines Geschickes.

In diesen Tagen schrieb er folgenden Brief: „Wenn es nicht Umstände macht, so wäre mir es wohl angenehm, wenn ich Schkuhrs botanisches Werk auf die Zeit meines Hierseyns von unserer verehrten Herzoginn erhalten könnte. Arbeiten soll ich nicht, darf ich nicht; aber meine Botanik wieder aufzufrischen und Pflanzen zu sammeln, das wird mir Freude machen. Auch will ich dabey versuchen, Gartenarbeit zu verrichten. Meine Kräfte fangen an, sich langsam wieder einzustellen. Ich hoffe sicher zu genesen. Alles, was ich nur immer wünsche, geschieht mir übrigens mit freundlichen Gesichtern. So, aber gewiß auch nur so, konnte meine Krankheit vorüber gehen. Schon fing ich an, mich selbst aufzugeben. Gott! wie wird das große Unglück einer langwierigen Krankheit durch das noch größere Glück, so viel und solche Theilnahme gefunden zu haben, in Schatten gestellt werden!"

Aber die Hoffnung schwand bald wieder in finstere Nebel zurück. Tillich fiel mit den Blättern. Am Vorabend seines Todes schrieb er noch mit matten und bebenden Zügen der erhabenen Wohlthäterinn folgende Zeilen:

„Was Eure königliche Hoheit an mir gethan, dafür erfleh' ich bald, unter Vielen, den Lohn vor Gottes Throne. Meiner unglücklichen Familie, der ich nichts erwerben konnte, ach! gedenken Sie, wenn sie leidet, auch ihrer. Ich war ja ihr Vater. Ewig mit dankbarem Geiste Ernst Tillich."

Tages darauf, kurz vor seinem Hinüberschlummern, erhielt er von der Herzoginn zur Antwort:

„Lieber Tillich! Thränen entquollen meinen Augen, als ich gestern Abends Ihre Handzüge zu lesen bekam, und vor Gott ergoß in diesen Thränen sich heißes Flehen, daß er mich tüchtig mache, Ihren Wünschen und dem mir geschenkten Zutrauen zu entsprechen. Er, der gesagt hat:

Kann die Mutter vergessen ihres Säuglings,
Daß sie sich nicht über den Sohn ihres Leibes erbarme?
Vergäße sie sein,
Ich will deiner nicht vergessen!

der wird sich im Leben und im Tode auch über uns erbarmen, und so beruhige sich Ihre schöne Seele. Gott sey mit Ihnen, und bethen Sie für Louise.

Der Arzt las dem Sterbenden das trostvolle Schreiben vor. Dieser faltete die Hände, und both beym Schlusse der herrlichen Zeilen die letzte Kraft auf, um die Worte zu stammeln: Nun Ruhe und Auflösung.

Wehmüthig lächelnd senkte der Genius des Todes wenige Minuten später die Fackel mit sanfter Hand. Was der Barde Rhingulph am Grabe des früh verblühten Michaelis sang, nirgends kann es harmonischer wiederhallen, als am Grabe unseres eben so früh verblühten Freundes:

Fried' und Ruhe sey mit deiner Asche!
Lieber, müder Jüngling, schlafe wohl!
Nimm noch hin die stille Thräne, die dich
Hier nicht stören soll.

Freundschaft fordert sie mit leiser Stimme;
Rascher Unmuth preßt mir sie nicht ab.
Ach! ich sehe mehr mit Sehnsuchtsblicken,
Als mit Schmerz, dein Grab!

Ist das Leben denn ein Spiel ohn' Ende?
Nicht ein Durchgang, wo man kurz verweilt?
Sollt' ich weinen, Edler, daß du früher
Schon dein Ziel ereilt?

Nein! ich liebte dich: Heil deiner Ruhe!
Deinem Grabmahl unvergeßner Ruhm!
Und der Traum von deiner schönen Seele
Sey Elysium!

XXI.

Das Jagdfest

bey

Bebenhausen.

1813.

Traun! Die Jagd ist ein ritterlich Thun! Sie stählet des Mannes
Schenkel und Arme, sie lehrt das Herz Gefahren verachten,
Lehrt auf Waffen vertraun, und macht zum Spiele die Feldschlacht;
Sie verjünget den Geist, und hemmt des sinkenden Alters
Unheilbare Gebrechen. Den Jäger kümmert der Frost nicht,
Nicht der erstarrende Wind aus Osten, nicht Nebel und Frühreif.
Immer wallet sein Blut im hüpfenden Laufe; Gesundheit
Kränzt mit Rosen den Starken, in silberner Locke noch Jüngling.

Den treffendsten und befriedigendsten Commentar zu diesen anspruchlosen, aber dem Spiegel der Wahrheit entliehenen Zeilen, welche das glückliche Loos des Weidmanns schildern, der die goldene Mittelspur hält, finden wir, in der heitersten Periode der menschenfreundlichen Musenkünste, auf der schönen Halbinsel, wo Arkadien blühte, und die olympischen Wettspiele gefeyert wurden. Versetzen wir uns im Geiste, nur auf einige Momente, in diese, von Kunst und Natur mit Schätzen und Schönheiten jeder Art ver-

schwenderisch ausgestatteten Reviere. Dort, wo jener der Diana geheiligte Tempel aus immergrünen Eichen und schirmförmigen Pinien hervorglänzt, weiht einer der größten Heerführer, Geschichtschreiber und Weltweisen aller Zeitalter und Nationen, den Abend seines thatenumgebenen Lebens ausschließend der Jagd, dem Feldbau und den Wissenschaften. Die ländliche Einsamkeit, in welche wir eintreten, heißt Scillonte, und ihr Bewohner Xenophon, der muthvolle Retter von zehntausend Griechen, und, nächst Plato, der würdigste Verewiger seines väterlichen Freundes Sokrates, von dem er sich und seinen Schriften den Scharfsinn, die Bestimmtheit und die Poesie des Vortrags aneignete, und dessen Bildniß er mit einem Griffel zeichnete, welcher, wie Quintilian sich darüber erklärt, ein unmittelbares Weihgeschenk aus den Händen der Grazien war. Unzertrennlich von ihm, gleich seinen treuen und schulgerechten Hunden, begleitete die Schreibtafel den philosophischen Helden durch Flur und Wald, wie vierhundert Jahre später, den liebenswürdigen Lobredner Trajans. So entstand Xenophons musterhafte Belobung des mannhaften und ritterlichen Treibens und Waltens im Dienste der keuschen Delia.

Er betrachtete die Übung des Weidwerks als die beste Vorschule für die Scenen der ernsteren Kämpfe, wenn Herd und Vaterland in Gefahr schweben.

Die Jagd befeuert den Mannsinn, erhöht das Gemüth, stählt die Muskelkraft, schmeidigt die Glieder, schärft die Sinne und steckt das Ziel des Greisenalters weiter zurück, als der nervensieche Schwäch-

ling selbst im Taumel bacchanalischer Orgien jemahls zu wähnen sich erkühnte.

Der kurz zuvor angeführte geistvolle Panegyrist des weisesten und gerechtesten unter den altrömischen Völkergebiethern, stellt uns die Jagd als die Hauptbelustigung seiner jungen Landsleute dar, und nennt sie das Gymnasium, in welchem die ausgezeichnetsten Heroen der weltbeherrschenden Tiberstadt gebildet wurden.

Ähnlicher Äußerungen und Betrachtungen erfreut sich der literarische Weidmann in den Werken Polybs, Cicero's, Virgils, Horazens und Seneka's.

Die Amphitheaterjagden des alten Roms hier nur ganz im Vorübergehen und mit leiser Hand zu berühren, gebiethet uns der Genius der Humanität. Im Innersten zusammenschaudern müssen wir beym Lesen des ungeheuern Mordregisters, von zweyhundert Elephanten, hundert Löwen, eben so vielen Leoparden, dreyhundert Bären, tausend Hirschen und neunhundert Straußen, durch deren, in jeder Hinsicht unweidmännische Niederlage der Kaiser Probus dem schon völlig entmenschten und blutfrohen Römervolke in der Form eines Drama's von zwey Acten, um die Flamme des wilden Rottengeistes zu ersticken, den Hof machte. Noch vor zwanzig Jahren stellte die berüchtigte Thierhetze zu Wien von diesen empörenden Schauspielen der alten Welt schwache Nachbilder auf, nun durch die providentielste unter allen Feuersbrünsten erloschen, mit jeder empörenden Spur.

Am anziehendsten, gründlichsten, erschöpfendsten

und geistvollsten schrieben, nach der, alle Taktik und alles Weidwerk völlig umgestaltenden Erfindung des ahnungslosen Klosterbruders Berthold Schwarz, über das Jagdwesen, die Franzosen Jacques du Fouillaux und Robert de Salnove. Zu Folge des competenten Richterurtheiles des Letztern, war Ludwig der Dreyzehnte unter Galliens Beherrschern der gewandteste, erfahrenste und glücklichste Jäger des Reichs. Auf seinen Reisen befanden sich unausgesetzt anderthalb hundert herrlich dressirte Hatzrüden im Jagdgefolge. Zwey seiner Weidmannsfeste werden von Selincourt, in dessen Parfait chasseur, mit glänzendem Pomp, aber nach unserem Bedünken mit überladenem Aufwande von Beredsamkeit geschildert, eben so, wie das erste Jagdfest Ludwig des Vierzehnten, bey welchem dieser Monarch, um das Gemählde seiner feyerlichen Wiederkehr von Rheims am St. Hubertustage für die Nachwelt lebhafter zu coloriren und stärker zu beleuchten, fast alle, solchem Zwecke nur irgend entsprechende Natur- und Kunstkräfte, wie durch Heroldsruf, in einen förmlichen Wettkampf ordnete.

Doch wir wollen die Olivenhaine des Ilissus, die Cypressen der Tiber, und die Treibhäuser der Seine verlassen, um des Neckars Ufer, in Tacitus Zeitalter unwirthbar und rauh, jetzt aber, durch alle Segnungen der Ceres, des Bacchus und der Pomona lachend und beglückt, mit gerecht stolzen Vaterlandsgefühlen froh zubegrüßen!

Der Weltumsegler, Georg Forster, welcher unter der Vorwaltung eines günstigern Gestirns, als

ihm auf seiner stürmischen Lebensbahn gerade leuchtete, sich zur intellectuellen Polhöhe Alexanders von Humboldt hätte mit sicherer Kühnheit aufschwingen können, sagte von dem Gegenslande, worin der Neckar mit Wohlgefallen am längsten verweilt: „Der herrlichste und fruchtreichste Garten Deutschlands ist Würtemberg." Ein wahreres Wort wurde selten ausgesprochen; denn das Königreich Würtemberg, dem wir, zu seinem verdienten Ruhme, in der That es wünschen möchten, daß Georg Forster noch davon die neuesten geographischen Karten, die neuesten Staatskräfte und die neuesten Culturentwickelungen erlebt hätte, wiegt auf der Wage der europäischen Statistik, durch ursprünglichen Intensivgehalt und urkräftige Gediegenheit bey weitem schwerer, als mehrere durch Natur und Regierungsform übrigens gar nicht unfreundlich behandelte Länder, sollten sie auch um zwey Drittheile seinen Flächeninhalt überbiethen.

Diese vorläufigen Andeutungen nähern uns einem der glänzendsten und bestgeordnetsten Jagdfeste, so Herrscherpracht und Herrscherkraft, wie weit sich Dianens, auf systemgerechte Statuten begründeter Opferdienst nach allen vier Himmelsgegenden auch erstrecken möge, zum Heil und Frommen der Weinberge, Forsten und Fruchtfelder, jemahls, was Einrichten und Regelgemäßheit betrifft, in glücklichster Vollendung gewährten.

Selten wurde der ernsten Göttinn der Wälder, deren trefflichste, aus dem Alterthum uns überlieferte Bildsäule der Pallast Colonna zu Rom aufbe-

wahrt, wohl ein würdigeres und gefälligeres Fest gefeyert, als das den neunten Novembertag des Jahres 1812 verewigende, bey Bebenhausen im Königreiche Würtemberg.

Alles griff an diesem, für die Geschichte des Jagdwesens auf immer denkwerthen Tage so vollendend in einander, oder tönte vielmehr so melodisch zusammen, als hätte unser genialischer Capellmeister Kreutzer die Accorde zur Harmonie des Ganzen angeschlagen.

Nicht nur in weidmännischer, sondern auch in künstlerischer Hinsicht erstieg der Gesammteindruck dieses glanz- und geschmackvollen Dianenfestes den höchsten Gipfel.

Werfen wir zuvörderst einen scharfprüfenden Blick auf die architectonischen Constructionen und Ornamente der großen Schaubühne, angeordnet und vollendet in zwölf Tagen, durch den Hofbaumeister von Thouret, der, nebst Weinbrenner in Carlsruhe und Langhans in Berlin, den reingeläuterten Geschmack der Athener und Römer, und ihre festbestehenden, einzig und allein durch neuen Vandalismus nur zu verdrängenden Musterformen der Baukunst, mit reichem Talent und unter Einwirkung günstiger Sterne auf unbestimmt schwankende Kunstepochen übertrug, in welchen, trotz der erhabenen Monumente des Alterthums, nirgends incorrecter und abenteuerlicher gebaut ward, als in Rom (hier jedoch mit Ausnahme des Pallastes Stoppani, nach Raphaels Rissen), Venedig (wo nur die wenigen Gebäude Sansovino's an des Alter-

thums reine Verhältnisse mahnen), Neapel (wo besonders die Kirchen sich durch den bisarresten und barockesten Styl vor allen übrigen Kirchen Italiens auszeichnen) und Paris (wo nur Perraults Façade des Louvre im hohen Geiste Griechenlands gedacht und ausgeführt wurde).

Unter den Denkmählern gerechter Erkenntlichkeit, welche der sinnvolle Architect von Thouret seinem erhabenen Monarchen errichtete, glänzen vorzüglich, wie Sterne höhern Ranges, hervor: Die von allen sachkundigen und geschmackvollen Einheimischen und Fremdlingen bewunderten Theater von Stuttgart, Ludwigsburg und Monrepos.

Nur flache Halbkenner können die, nach dem Vorbilde des Erechteustempel zu Athen in dem zuerst genannten Schauspielsaale angebrachte Karyatidenordnung tadelnswerth finden.

In diesen schönen Heiligthümern zweyer hochgefeyerten Musen erfreut sich, nach dem Hauptgesetze der antiken Theaterconstruction, das Ohr so wie das Auge, fast aus allen Puncten, der gleichförmigsten Befriedigung. Von einer ausführlichern, hieher nicht gehörigen Schilderung dieser, von dem hohen Veranlasser nach Verdienst gewürdigten Kunstwerke soll in kurzem an einem schicklicheren Orte die Rede seyn.

Ungefähr zweyhundert Schritte von der Stelle, wo der zierlich durchbrochene gothische Kirchthurm vom alten Exkloster Bebenhausen (gestiftet für Prämonstratensermönche, durch Pfalzgraf Rudolph den Ersten von Tübingen, im Jahr 1183) als eine wahrhaft mahlerische Zierde der herrlichen

Landschaft, welche das Bebenhauser Thal mit seinen reichbewaldeten Berglehnen bildet, sich ehrwürdig erhebt, und etwa eine halbe Stunde fern von der Musenstadt Tübingen, erblicken wir einen dem Jagdfeste geweihten Circus, eliptischer Form, dessen große Achse sechzig Ruthen (ungefähr drey hundert Schritte), die kleinere acht und zwanzig Ruthen zählt, beynahe parallel laufend mit der dem Kloster zuführenden Chaussee von Lustnau.

Den größten Durchmesser des Coliseums in Rom bestimmen drey und vierzig, und seinen kleinern acht und zwanzig Ruthen, oder zwey hundert neun und achtzig und hundert acht und vierzig Würtemberger Schuh.

Des Circus Eingangsthore, von vierzig Fuß Höhe, sind mit Tangelgezweig bekleidet, und ihre Knäufe mit Eichenlaubkränzen und Eberköpfen decorirt.

Ein runder Tempel (Vitruvs Monopteros) erhebt auf acht Säulen seine schöngeformte Kuppel in der Mitte der Areno. Sein Durchmesser hält, ohne die der Colonnade vernachbarte Gallerie, dreyßig, und seine Höhe eben so viel Fuß.

Der sieben Fuß hohe Sockel wird von einer Brüstung umfangen. Zwey Treppen führen hinauf, und nun beherrschen wir, innerhalb der Säulenstellung, des Circus Gesammtpuncte mit einem einzigen, schnell überschauenden Blicke. Die Maskirung des Ganzen besteht ebenfalls von Tangelreis, nach den Gesetzen der altfranzösischen Gartenkunst geschoren. Die Königskrone, welche die Kuppel schmückt, erinnert je-

den Bewohner S t u t t g a r t s an die kolossale Schwester, welche dazu bedeutend mitwirkt, den dortigen Herrscherwohnsitz durch ein höchst imposantes Gepräge von Großheit vor vielen ähnlichen Prachtgebäuden glänzend auszuzeichnen. Den Fries des Tempels schmücken Guirlanden und Jagdembleme.

Ähnlich der eben erwähnten, läuft rings um des Rundgebäudes Fußgestell, zwischen den beyden Aufgangstreppen, eine Brüstung, hinter welcher die Hatzrüden der ersten Ordnung, verborgen dem Wilde, den Moment der Freylassung mit edler Ungeduld erharren.

Acht gleiche Behälter umschließen die Hatzkoppeln der zweyten Ordnung, zugleich den Führern die entschiedenste Sicherheit gewährend.

Trotz G o e t h e's bitterm Epigramm, von dem es unbegreiflich scheint, wie es der Feder des großen Altmeisters entschlüpfen konnte, gehören die Hunde zu der edelsten und interessantesten Thierclasse, und waren, gleich dem Roß, der hohen Auszeichnung werth, daß ein B ü f f o n an ihnen zum R a p h a e l wurde.

Der schönste Lobspruch der Hunde wird und muß darin immerwährend bestehen, daß, mit völliger Hintansetzung ihres ganzen Geschlechts, sie selbst dem oftmahls züchtigenden, ja so gar mißhandelnden Gebiether, Kraft und Leben wagend, wo es nur irgend gilt, treu und hingegeben bleiben, bis in den Tod.

Mit Recht wird F r e v i l l e als der beste Historiograph der berühmtesten Hunde gepriesen, vom A r g o s des O d y s s e u s, bis auf jenen trefflichen Rü-

den, welcher den Meuchelmörder seines Herrn, im Zweykampfe, der, jedem Frevel unsühnbaren, Nemesis opferte.

Unwillkührlich ruft sich hier der altergraue, aber mit Jugendruhm bedeckte, Jagdhund dem Zeichner dieses Gemähldes in die Vorstellung zurück, den Alexander der Große, auf weichen Polsterkissen, durch Lieblingsdiener zu Jagdfesten tragen ließ. Gab es irgendwo einen Verstoß gegen Regel und Norm, oder that auch nur ein einzelner Hund seine Schuldigkeit nicht pünctlich nach Pflicht und Gebühr, so wurde der ehrwürdige Veteran von seinem Tragsessel herabgehoben, und im Nu sah man, wie durch einen preußischen General des siebenjährigen Krieges, die gefährdete Ordnung wieder hergestellt.

Bürgers kraftvolles, ganz im Geiste der altenglischen Ballade gedichtetes, Lied von der Hundetreue, wird an dieser Stelle gewiß nicht unschicklich in das Andenken der Deutschen zurückgerufen, welche, Verkleinerer oder Verächter des Geistes, der, in solcher Hinsicht, Spanier, Italiener, Engländer und Franzosen beseelt, ältere Meisterwerke, nach dem Verlaufe von vier Decennien schon, eines flüchtigen Andenkens kaum noch werth achten.

Außerhalb des Jagdzeuges, der Landstraße angränzend, erblicken wir Gerüste für die Zuschauer, und vor der Antlitzseite des Tempels eine zeltförmige Tribune, bestimmt, die mit dem Hofe in näherer Beziehung stehenden Damen gegen die scharfe Novemberluft in Obhut und Schirm zu nehmen.

Dreyßig Ruthen entfernt vom Circus, ward in

dem romantischen Thale, welches zwischen dem Bergrücken und der Chaussee fortstreicht, der Lauf zum Wildschießen durch das mit Festons verzierte Jagdzeug eingeschlossen, und nach scharfer und gewissenhafter Berechnung umschrieben.

Er bildet einen Zirkelabschnitt, dessen Sehne ein und zwanzig Ruthen beträgt, und schließt einem länglichen Vierecke sich an, das dem Waldrevier und den Kammern als Gränzlinie dient, wo das, nach dem Ausspruch eines brittischen Weltweisen, für die beneidens= und wünschenswürdigste der Todesarten auserſehene Wild zusammengekerkert wurde.

An des Zirkelabschnitts Endpuncten ragen, mit dem Stempel des echtantiken Styls bezeichnet, zwey Einfahrtsbogen empor. Die Attika von beyden, ruhend auf acht Pilastern, dient schicklich und zweckmäßig der trefflichen Jagd-Instrumentalmusik zum Orchester.

Dem Centralpuncte des Laufs zunächst, brachte der wackre Künstler den Stand zum Abschießen für den König an, den, auf gleicher Linie, noch zwey kleinere Stände, wie der größere mit haltbaren Brüstungen bewehrt, symmetrisch flankiren.

Dem Stande des Königs gegenüber, erhebt sich ein Obelisk von siebenzig Fuß Höhe, dessen Überkleidung die benachbarten Nadelbaumgehölze lieferten. Auf dem Piedestal lesen wir die eben so treffend als gut gesagte Inschrift von Schlotterbeck:

Heil Ihm, dem ersten König!
Jauchzet laut das Vaterland.
Heil Ihm, dem ersten Weidmann!
Frohlockt der Jägerstand.

Zur Linken und Rechten dieses Obelisken werden zwey, ebenfalls mit Tangelgezweig überzogene, und oberhalb den Knäufen mit Hirschköpfen und Kränzen geschmückte Säulen zu Schießpuncten bestimmt.

Mit froher Überraschung und gerechtem Bewundern erblicken wir nun, zwischen beyden Jagdlaufplätzen, den, für das Mittagsbanket aufgeführten, Dianentempel, lang sechs und siebenzig, breit sechs und vierzig, hoch zwey und vierzig Fuß.

Das Andenken dieser schönen Zusammensetzung verdient in den Annalen der Bau- und Verzierungskunst mit vollem Rechte die ehrenvollste Meldung.

Ein, die Verhältniß- und Formengesetze in jeder Hinsicht befriedigendes, Peristyl mit doppelter Säulenreihe, eignet sich dem wohlberechneten Zwecke des Karossenvorfahrens, den plötzlichen Wetterlaunen des Jupiter pluvius in jeder Jahrszeit unterworfen, und gewährt den Officentischen, von welchen, wie schon ein Kernspruch Homers darüber, „die Stillung der Begierde des Tranks und der Speise" weltbekanntlich ausgeht, ein wirthbares Unterkommen.

Drey Doppelglasthüren, und acht, nach den Dimensionen des Ganzen vollkommen richtig berechnete, Fenster, geben dem schönen Saale die Beleuchtung eines wolkenlosen Sommermittags. Die Wärme vertheilen zwey polierte Postamentöfen, geschmückt mit Vasen, von zierlicher, echtgriechischer Form.

Ansehnliche Spiegeltrumeaux rauben den Zwischenpfeilern der Thüren und Fenster die angestammte Monotonie. Mit lieblicher Frühlingstäuschung belebt Nadelholzlaub die Hohlkehlen der Decke. Den Total-

eindruck des, den vitruvischen Proportionen streng zusagenden, Kunstwerks vollendet, nächst den, vollkommen mit dem Ganzen harmonirend angebrachten, Thyrsus- und Kranz-Ornamenten, so ätherisch, als hätte der Sylphe Ariel dabey die Zauberhand im Spiele gehabt, ein vom reinsten Himmelsduft angehauchter Plafond, wodurch der Tempelsaal, für jede noch nicht völlig entjugendlichte Fantasie, aus einem trüben Novembertage Deutschlands in den glanzhellsten Maytag Joniens versetzt werden mußte.

O Zeitalter der erhabensten und edelsten Geistescultur! warum flohst du so schnell vorüber, und ließest uns, allzu spät Gebornen, nur zerstreute Trümmer deiner Herrlichkeit zurück?

Den Thüren gegenüber, in einer Nische der Rückwand, sprechen uns auf hohen Postamenten zwey vergoldete Karyatiden freundlich an. Der immer sicher berechnende Künstler bestimmt sie mit Beyhülfe vergoldeter Lanzen, zu Baldachinhalterinnen für den Sitz des Monarchen.

Im Hintergrunde befriedigt das Königswappen in Stickerey den Kenner und Liebhaber dieser schönen weiblichen Kunst, für welcher Lidovina Peregrini von Mailand als ein Tizian anerkannt wurde, indem es dem Auge schwer fällt, ihre, in jenes großen Meisters Colorit getauchten, Gemählde der Nadel, von einem Gemählde des Pinsels zu unterscheiden, der die schönsten Liebesgöttinnen schuf.

Elegante Teppiche schmücken, als wohlthätige Frostableiter, den Fußboden.

Den Fries des Peristyls ziert weit mehr noch, als

die daran zusammengereihten Kränze und Hirschköpfe, diese, an den Lapidarstyl der Alten mahnende, einfachkernhafte Aufschrift:

Willkommen in Dianens Tempel!
Dir verdankt er die wiederhergestellten Altäre.

Die Königsflagge weht auf der Tempelzinne.

Dem Wallen und Wogen einer Flagge oder eines Wimpels, sey es auf dem unstäten Meere, oder auf der festen Erde, ward, im eigentlichsten Wortsinne, der imponirende Charakter der Majestät aufgeprägt; und so oft jeder seinem Landesvater treu zugethane Würtemberger dieses Emblem des regsamen Lebens auf den Schloßzinnen von Stuttgart, Ludwigsburg und Monrepos erblickt, kann er fröhlich zu sich sprechen: „Dein König lebt, und waltet, in wohlthätiger und sicherheitverkündender Nähe, väterlich für dein Heil."

In Halbzirkelform schauen wir den Tempelvorplatz, mit grünumkleidetem Jagdzeuge eingefaßt. Die Bäume der zum Tempel führenden Allee sind, gleich Italiens Ulmen, denen der Weinstock sich liebend anschmiegt, durch Kränze vermählt, die, beym Hinblick auf einen frostathmenden und naßkalten Novembertag, der poetischen Einbildungskraft nur als ein orientalischer Feenzauber erscheinen können.

Lassen wir jetzt noch in Umrissen, mit leichtem Farbendufte flüchtig colorit, unserm Blicke das bewegliche Gemählde eines der denkwürdigsten Jagdfeste neuerer Zeit vorbeyschweben.

Der Anbruch der neunten Novembermorgenröthe

war, nach dem Ausdrucke des würdigen Lieblings der Diana, Oberforstmeisters von Wildungen in Marburg, ganz dazu geeignet, alles in Masse darzubiethen, was einem regelfrohen Weidmann bey lobwerthem Vorhaben frommt, und ihm sein Tagewerk nicht verkümmert.

Von ansprechend glücklicher Vorbedeutung war der Umstand, daß des Königs Erwachen, durch einen, mit hohem und gerechtem Selbstgefühl im reinsten Einklang stehenden, Jagdgesang gefeyert wurde. Mehr als hundert Stimmen, größten Theils von der Jägergarde, executirten ihn im Freyen, nach einer, von unserm beliebten Hofsänger Krebs trefflich gesetzten Volksmelodie, welche mit dem allgesungenen: „Auf, auf, ihr Brüder, und seyd stark!" wetteifern darf. In Bezug auf die Geschichte des Tages muß der, das Dianenfest bey Bebenhausen eröffnende, Jagdgesang hier aufbewahrt werden:

Hoch tön', o stolzer Hörnerklang!
Schon blich der Morgenstern.
Erwecke, froher Jagdgesang,
Den König, unsern Herrn!
Bis in die Wolken schwinge sich
Ein jubelnd: Vivat Friderich!

Willkommen, König Friderich,
An deinem Wiegenfest!
Wie heute, schön und feyerlich,
Sey deiner Tage Rest!
In Silberlocken höre froh
Noch Hörnerton und Jagdhalloh!

Wohlan! Gefährten, frisch zu Holz,
Mit freudigem Trara!

Denn unsre Lust und unser Stolz,
Der König, bleibt uns nah.
Des edeln Weidwerks freut Er sich
Nach Herrschersorgen ritterlich.

Traun! unser König ist ein Mann,
Deß Ruhm weithin erklingt.
Nichts will sein Geist, als was er kann,
Und, was er will, gelingt.
Beharrlichkeit ist sein Symbol,
Sein höchstes Glück des Volkes Wohl.

Ihm huldigt deutsche Biedertreu',
Ihm deutsche Männerkraft.
Unredlichkeit und Arglist sey
Wie Wolfsbrut weggerafft!
Heut jauchzt, o König! Alles dir,
Bis Friedrichshafen, Heil! wie wir.

Hoch tön', o stolzer Hörnerklang,
Triumph, durch Flur und Wald!
Verhall', o froher Jagdgesang,
Wie Donnerton verhallt!
Bis zu den Sternen schwinge sich
Ein jubelnd: Vivat Friederich!

Das nähmliche Gesetz, welches der Aufnahme dieses Liedes verantwortlich ist, gestattet dem Geschichtschreiber, auch ohne weitern Rückblick auf bloß ästhetische Totalkritik, wobey die Schaupuncte sich über dieß nur allzu oft verwirren und verschieben, vielleicht, auch scheinbar trockene Einzelnheiten in seine Darstellung zu verweben, ohne welche das Ganze, si parva licet componere magnis, gleich den Thürmen der Cathedralkirchen von Cöln, Ulm und Bern, den, in jedem Kunstfache stets uner-

quicklichen Charakter der Nichtvollendung an sich tragen müßte.

Gegen zehn Uhr wurde der Monarch durch den Oberstjägermeister von Lützow, zwölf Oberforstmeister, mehrere Hofoberforstmeister, Jagdjunker und zweyhundert berittene Mitglieder der Hofjägerey, von Bebenhausen zum Schauplatze des Dianenfestes geführt.

In der dahin leitenden Allee empfing die spalierförmig aufgestellte Jägerey ihren geliebten König mit einem jauchzenden: Vivat!

Seine Ankunft in dem Schießlauf verkündigte eine der herrlichsten Jagdmusiken, welche man in Deutschland und Frankreich hören kann. Von Italien oder Spanien kann in dieser Hinsicht unter tonkundigen Männern gar die Rede nicht seyn. Tausend und aber tausend Stimmen erneuten das jubelnde: Lebe hoch! der braven Weidmänner.

Nun gruppirte sich das Personal der Geladenen, größten Theils bestehend aus Gesandten, Ministern, Feldherren und Hofcavalieren, in den oben angedeuteten Jagdständen. Vor des Monarchen Stande aber ordnete sich die Gesammtjägerey. Sodann zogen die Förster und ihre Unterbeorderten mit dem fröhlichsten Jagdhalloh zu Holz, und kurz darauf eröffneten sich, nach Abwerfung des Quertuchs, die Hauptscenen des hehren und reichen, der hohen Delia geweihten Festes.

Das Erstlingsopfer, welches der, uns huldreichen, Göttinn fiel, war ein mächtiges Hauptschwein, durch den Meisterschuß des Königs plötzlich verschweißt. Noch zehn Matadore gleicher Gattung folgten die-

sem; im Ganzen aber erlagen hundert und neun und dreyßig Stück. Die meisten traf des Königs Geschoß eben so sicher und schnelltödtend, als die Pfeile des fernzielenden Apoll, nach der berühmten Mythe des Alterthums, den verderblichen Drachen Python trafen.

Jetzt führte, gleich dem stattlichsten Feldherrn, ein Sechzehnender die ansehnliche Schar des Rothwilds in den Lauf. Stolz und muthig trat er vor den Stand des Königs. Urplötzlich, als hätte der furchtbarste elektrische Schlag aus des Donners Regionen ihn getroffen, war sein Verenden. Mannigfaltig, wie auf den Schlachtfeldern der Iliade die Todesarten der Helden, erblickte man hier die Todesarten der fallenden Thiere, in jeder Hinsicht vom höchsten artistischen Interesse für den Pinsel eines Bourguignon, Ridinger oder Seele. Von Letzterm, auf dem auch in diesem geduld- und genieprüfenden Fache der Geist des berühmten Weenix ruht, haben wir, zur Ehre des Dianenfestes von Bebenhausen (schon in dieser Minute, wie der Sommernachtstraum Shakespears, oder der Gesang des Vogels durch den Hain, spurlos verschwunden) zwey, der Nachwelt wenigstens die Hauptscenen überliefernde, Jagdgemählde zu erwarten. Seines Königs Befehl wies ihm einen Standpunct an, aus welchem er auf das zweckmäßigste beobachten und skizziren, oder vielmehr sich für seine vorhabenden Kunstwerke begeistern konnte.

Den größten und imposantesten Anblick des Jagdfestes bothen unstreitig die enormen Wildmassen dar, welche, wie Katarakten, wovon Keuler, Bachen,

Hirsche, Rehe und anderes Gethier gleichsam nur die Tropfen bildeten, hernieder an der schroffen Abdachung des Gebirgsrückens ihrem unwiderruflich geworfenen Todesloose zustürzten.

Ein, unsern Monarchen als Weidmann charakterisirender, Zug darf eben so wenig hier unbeachtet bleiben, als für seinen einstigen Biographen oder Panegyristen verloren gehen.

Der König gilt mit höchstem Rechte für den trefflichsten Schützen seines Reichs, darüber gibt es nur eine Stimme; aber der Welt soll es bey dieser, dem Schilderer des Jagdfestes von Bebenhausen hochwillkommenen, Gelegenheit kund werden, daß wir ihn auch als einen der menschlichsten Schützen zu preisen haben.

Er allein war es, der auf das, nicht mit voller Sicherheit dem schnellsten Tode geopferte Thier, den die Humanität, im echten Sinne des unsterblichen Herder, wahrhaft ehrenden Doppelschuß that.

Plötzlicher Tod, in der Fülle der Lebenskraft, vor der Winterperiode des Alterns und Abwelkens jeder Kreatur das köstlichste Geschenk vom Himmel, wird schwerlich durch irgend ein Wohl oder Gut, so des Erdewallens flüchtige Wechselscenen darzubiethen im Stande sind, aufgewogen. Daher hätten einige Mitglieder der zahlreichen Gesellschaft, welche das Schlachtfeld von Bebenhausen mit Leichen bedeckte, fern von dem Talente, die Thiere mit der Schnelle des Wetterstrahls in die Schattenwelt zu fördern, und eben so fern von dem schönen Jägerloose, um das Meisterschaftsdiplom der Scharfschützenkunst in den

Schweizer- oder Tyroler-Alpen ehrenvoll geworben zu haben, das bessere Theil erwählen sollen, ihr Geschoß vorzugsweise in den unermeßlichen, und niemahls zu verfehlenden Luftraum abzufeuern, als durch Mißtreffen das Verschweißen und Verenden des gefallenen Wildes über jede Gebühr zu verzögern.

Um so gerechter widerfährt solcher Unbill hier eine verdiente Rüge, da die tactfestesten Weidmänner, in glänzendem Verein, vollkommen dazu geeignet waren, ohne weitere Mitwirkung ihr muthig begonnenes Tagwerk mit dem rühmlichsten Erfolge zu krönen.

In der kurzen Zeitspanne von zwey Stunden ergab sich der Totalertrag von achthundert und drey und zwanzig Stück erlegten Wildbrets.

In dreyßig Haupttriebe war das Gesammtjagen zum Durchrichten abgetheilt, ohne die vier Abjagungskammern am Safringrain, auch Kienberg genannt.

In der Bebenhauser-Huth lagen neunzehn, in der Einsiedler acht, in der Walddorfer drey Triebe.

Die erste der Abjagungskammern faßte die Rehe, Hasen und Füchse:

Rehe	211
Hasen	8
Füchse	4

Die zweyte, die Wildschweine, worunter:

Hauptschweine . .	6
Keuler	40
Bachen	45
Frischlinge . . .	92

Die dritte, das Rothwild:

Sechzehnender . .	3
Vierzehnender . . .	7
Zwölfender . . .	17
Zehnender	19
Achtender	16
Sechsender . . .	20
Spießer	34
Thiere	140
Wildkälber	41

Die vierte erblicken wir endlich zu einem Schweinjagen mit Hatzlauf eingerichtet, in der Halde des Safringrains. Hier befinden sich:

Hauptschweine . .	4
Keuler	15
Bachen	8
Frischlinge	23

Unter allen hier aufgeführten Wildgattungen zog einzig und allein der famöse Schleicher und Freybeuter, genannt Reineke Fuchs, mit heiler Haut sich aus dem schwierigen Handel, und rettete, indem er, mit energischer Gewandtheit, muthig über das Quertuch wegsetzte, sein, allen Hühnerställen und Taubenschlägen so äußerst nachtheiliges und kostspieliges Leben.

Jedem Kenner von Heinrich von Alkmars berühmter allegorischen Epopee, worin unserm Reineke die weltkundige Ehre zu Theil ward, den Hauptbelden darzustellen, mußte diese charakteristisch ansprechende Scene ein doppelt lebhaftes Interesse gewähren.

Nur ein düstrer Wolkenschatten wurde, durch

plötzliches Aufbrausen falsch berechneten Selbstvertrauens, auf die sonst in jeder Hinsicht ungetrübte Heitere des Jagdfestes geworfen.

Einer der Fremdlinge nahm es durch Herausforderung, im Zweykampfe, mit dem wüthendsten und starkwüchsigsten der anrennenden Keuler auf. Unfehlbar hätte der ergrimmte Gegner, statt des Arms, ihm den Unterleib aufgeschlitzt, wäre der athletische und beherzte Jüngling von Moltke nicht plötzlich als Lebenserhalter des ritterlichen Mannes auf dem Kampfplatz erschienen. Das Thier erlag. Der Mensch konnte sich wieder aufrichten.

Überhaupt hat sich dieser von Moltke, bey einer der schwersten Aufgaben für gymnastisch ausgearbeitete Köperkraft, durch mustermäßige, wie dem Alterthum abgelernte Führung des Jagdspießes, dessen gangbarer technischer Nahme (Schweinsfeder), als geschmacklos und unpassend, billig aus jedem der Diana geweihten Wörterbuche verschwinden sollte, vor allen übrigen Mitstreitern mannlich hervorgethan, und, für die Rettung eines braven Deutschen aus furchtbar andringender Gefahr, des römischen Bürgerkranzes ruhmvoll sich werth gemacht.

Die Bruche zu vertheilen, sammelte sich, nach Vollendung des ersten Acts unsers, in den Jahrbüchern Dianens auf immer denkwürdigen Schauspiels, tie Jägerey am linken Flügel des Quertuchs, dem Stande des Königs gegenüber.

Durch die Hände des Oberstjägermeisters ging der altdeutsche Eichensprößling, welchen der Monarch aufsteckte.

Jetzt erblicken wir die Wildschar, hingereiht vor dem Könige, welcher der Mehrzahl, bey dem nothwendigen Lebensuntergange zum hülfreichen und peinverkürzenden Wohlthäter wurde.

Der freundliche Dianensaal empfängt, nach größten Theils vollführtem Tagwerk, die Geladenen zur Mittagstafel, ausgestattet mit jener grandiosen und allberücksichtigenden Liberalität, welche, nach festbegründeter Meinung, den Würtemberger Königshof vor vielen der bedeutendsten Hofhaltungen von Europa glänzend auszeichnet.

Das Nähmliche gilt, doch wie sich ungesagt versteht, in höherem, feinerem und ästhetischerem Sinne, von den Zimmerdecorationen des linken Schloßflügels in Stuttgart, wo Pracht und Geschmack, Bequemlichkeit und Würde, weit sicherer gegen einander abgewogen sind, als in den berühmtesten Regentenpallästen Europa's.

In den reinsten Nachklängen hallte der Trompeten- und Paukenschall, welcher den, unserm Monarchen geweihten Toast zur schönsten Begeisterung erhöhte, in den Herzen aller Tafelgenossen wieder.

Welch einen hohen Genuß hätte dieser jagdfrohe Tag dem ehrwürdigen Nestor unter Deutschlands Fürsten, dessen seit einem halben Jahrhundert anerkannte Herrscherverdienste der König ganz nach ihrer vollwichtigen Gediegenheit würdigt, nicht, in vielseitiger Beziehung, freundlich darbiethen müssen! Alle, mit unseres Vaterlandes neuerer Staatengeschichte nicht völlig unvertrauten Deutschen werden sogleich einen der eifrigsten Schätzer und glücklichsten Ausüber des edeln

Weidwerks, den berühmten Herzog von Anhalt-Dessau, in dieser flüchtigen Andeutung erkennen. Sein bloßer Nahme wiegt den beredtesten Lobspruch auf.

Für einen vormahligen Bewohner von Wörlitz, welcher jener Kunstschätze der deutschen Vorzeit sich mehrere Jahre lang beynahe täglich zu erfreuen hatte, die der Herzog in dem, das romantische Ritterzeitalter mit magischer Täuschung zurückzaubernden gothischen Hause, größten Theils als Ausbeute von trefflich benutzten Reisen, zusammenordnete, und worunter die vollständige Rüstung Bernhards von Weimar, eine reiche Gewehrsammlung, von den ersten schwerfälligen Donnerbüchsen bis zu den zierlichen Versailler Feuerwaffen, mehrere Meisterbilder aus dem kräftigen Mahlerzirkel der Holbein, Albrecht Dürer und Lukas Kranach, und besonders Glasgemählde erster Ordnung, Hauptscenen der Schweizergeschichte darstellend, unstreitig zu den merkwürdigsten Gegenständen gezählt werden müssen, für diesen, sage ich, konnte die Tafelnachbarschaft eines der gelehrtesten Kenner der altgothischen Bildner- und Architecturperiode, des Grafen von Erbach aus dem Odenwalde, nicht anders als höchst erwünscht erscheinen.

Die echten Rüstungen und Waffen mehrerer berühmten und berüchtigten Männer der germanischen Ritterwelt veranlaßten seines, durch manche competente Stimme nach Würden schon gepriesenen Heldensaales Erbauung, bey dessen Construction, wie in dem Local der Nationalmonumente zu Paris, der Styl mehrerer Jahrhunderte zusammentreffen mußte,

um

um dem Zwecke des Ganzen, mit möglichstem Vortheile, zu entsprechen.

Der biederherzige, eben so talent- als kenntnißvolle echte Deutsche, Franz von Erbach, welcher bey der, durch Bürger verewigten Lebensrettung des „armen Zöllners mit Weib und Kind" gewiß die nähmliche Ehrenrolle übernommen hätte, wie der edle Graf Spolverini, berührt mit entschiedener Vorliebe seine Sammlung von Glasmahlereyen, welche, gleich der des Herzogs von Anhalt-Dessau, das Verdienst aufstellt, Producte dieser Kunst in allen ihren mannigfaltigen Licht- und Schattenepochen zu vereinbaren.

Humoristisch that er auszeichnend Erwähnung von der ansehnlichen Glasscheibe, die sein Sohn, im Laufe des südgermanischgallischen Kriegs, von Ulm brachte, ohne nur leise zu ahnen, welchen Schatz er dem kunstliebenden Vater erobert hatte. Das Süjet stellt eine Geburt Christi vor. Andächtig sitzt in einer Nebenkammer der alte Joseph am Kamin, und rüstet für das neugeborne Kindlein den ersten Brey.

Von den Armaturen seiner großen Sammlung nannte Graf Erbach, als die merkwürdigsten und wichtigsten, die Wehr- und Waffenkleidungen von Kaiser Maximilian dem Ersten, König Gustav Adolph von Schweden, Gottfried, genannt Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand, und Wallenstein, Herzog von Friedland.

Auch erfreute der Aufzeichner dieses kurzen und anspruchlosen Tagsberichts, bey solchem festlichen Ver-

ein, sich des Wiedersehens eines erprüften Freundes, nach mehrjähriger Trennung, des Grafen von Winzingerode, königlich Würtembergischen Gesandten am Kaiserhofe zu Paris, der, festen und sichern Schrittes, auf den, in gegenwärtiger Zeitperiode reichlicher, als in den mühvollsten Tagen Friedrichs des Großen, mit Glatteis belegten Streitbahnen der Diplomatik, ohne die gerade Linie zu verfehlen, mannhaft fortwandelt. Als ein erklärter Liebling der Muse der Tonkunst, sprach er ein kernhaftes und scharfentscheidendes Urtheil über die vortreffliche königlich Würtembergische Jagdmusik aus.

Nach vollendetem Banket erhob der König sich, unter Vorausreitung der gesammten Jägerey, in den, schon bey der Schilderung des Örtlichen angedeuteten Tempel. Dritthalbhundert Hatzrüden vom kräftigsten Schlage, und von der musterhaftesten Dressur, deren zwanzig, gleich turnierfähigen Rittern des Mittelalters, gepanzert in die Schranken traten, wurden in zehn Hatzabtheilungen organisirt, unter Anführung mehrerer, bey diesem vaterländisch-denkwürdigen Dianenfeste unermüdlich thätigen Hofoberforstmeister, Jagdjunker und Rüdenmeister.

Das Ringeltuch verschwand. Ein Hauptschwein, begleitet vom Halloh der Jäger, eröffnete den Hatzlauf. Kaum fünf Minuten mochten vorüber seyn, als das wuthschnaubende Thier, welches an den Mörder des Lieblings der Göttinn von Paphos erinnerte, durch die tapfern Kampfrüden dem unvermeidlichen Todesverhängniß entgegen getrieben, und vom Könge, un-

ter dreymahligem Hallohjubel, nebst noch neun und dreyßig Hauptschweinen, abgefangen wurde.

Am Schlusse der gewagten Beschreibung einer Feyerlichkeit, wo jeder Mitgenoß nur der frohgewährenden Gegenwart hingegeben war, dringt sich dem Verfasser, trotz der schönen Bilder aus Griechenland und Italien, die seinem Geiste so rosenfarbig vorschwebten, folgende, dem furchtbar-wunderbaren Genius, der in Klingers Faust der Morgenländer waltet, weite Betrachtung auf, die leider jeden echten Patrioten, sein Vaterland heiße nun Germanien, Gallien, Spanien, Italien, Britannien oder Rußland, in diesem düstern Moment, wieder mit Sclavenbanden an die eherne Säule der Zukunft fesselt.

In donnernde Katarakten verwandelt, stürzt sich der Zeitenstrom den heiligen Fernen des dunkel-regierenden Schicksals entgegen. Selbstständigkeit möge sich, als die würdigste und kraftvollste Heldenlosung, in jedem folgenschweren Augenblicke, bewähren. Beruhung auf Tugend und Gesetz müsse für ein Geboth Lykurgs oder Solons, in jeder verhängnißvollen Epoche, gelten. Mit energischem und ausdauerndem Mannsinne klugberechnetes Volksheil in unfehlbar sicheres Gleis bringen, das nur dürfe die Muse der Geschichte, als den göttlichsten aller Herrschertriumphe, zur Unsterblichkeit erheben.

Der Geist des Herrn schwebt über den Wassern. Er wird dem Fluthendrange gebiethen zu seiner Zeit und sprechen: Es werde Stille!

So wollt' es, der aus Ewigkeit
Dich ausgegossen, Strom der Zeit!
Daß du, so stürzend du auch rollst,
Doch spiegelklar dich enden sollst.

Zur Schlußvignette dieses Versuchs, von dessen Mängeln und Lücken kein Mensch mit wahrhafterer Innigkeit überzeugt seyn kann, als der Urheber selbst, mögen die, der Geburtsfeyer des Königs am sechsten November 1812 geheiligten, und auf den Altar des dankbaren Vaterlands niedergelegten Strophen dienen. Da der Emichsburg darin Erwähnung geschieht, so wird sich hier die Bemerkung noch schicklich anschließen, daß diese, vom Heldengeiste der deutschen Ritterzeit umschauerte, täuschendalterthümliche Zierde der Lusthaine zu Ludwigsburg, deren musterhafte Laubschattirungen der König mit dem Blick eines Ruysdael anordnete, zusammt ihren angränzenden Umgebungen, für eine der originellsten und mahlerisch-erfreulichsten Kunstschöpfungen gelten darf, und es daher zweifelhaft bleibt, ob irgend ein Landschaftsgarten, von China bis England, einer ähnlichen sich zu rühmen habe.

Stets dem Erobrer bleibe stumm
Des Hymnus Götterkraft;
Doch Heil dem Herrscher, Preis und Ruhm,
Der nie zerstört, nur schafft!

Schaut auf der Emichsburg ihr hoch
Die Königsflagge wehn?
Dort ward ein Felsenchaos noch
Vor kurzer Frist gesehn.

„Zum Schweizerhal gestalte sich
Das Felsenchaos um!"
Er sprach's, und, was dem Orkus glich,
Blüht', ein Elysium.

So hieß Er, wie durch Zauberschlag,
Ein Schöpfer groß und kühn,
Was todt und nackt und öde lag,
Bis Friedrichshafen blühn.

Kraft ist Sein Wille, Licht Sein Geist,
Sein Walten Völkerglück.
Ein Stern, der Heil und Ruh verheißt,
Strahlt Würtembergs Geschick.

O Freudenthal! gewähr' Ihm du
Mild, was der Nahme spricht!
Dein Äther glänz' Ihm Wonne zu,
Und heitres Jugendlicht.

O Monrepos! verleih' Ihm Rast,
Bey'm Zeitsturm, schwer und schwül,
Und lohn' Ihm jede Herrscherlast
Mit reinem Selbstgefühl.

Wir spotten dein, o Zeitorkan!
Was Friedrich klug begann,
Vollführt er kühn auf sichrer Bahn,
Als König und als Mann.

XXII.

Ausflug
von
Stuttgart nach Mailand.

1813.

Das ist Italien, das ich verließ. Noch stäuben die Wege,
Noch wird der Fremde geprellt, stell' er sich wie er auch will.
Deutsche Redlichkeit suchst du in allen Winkeln vergebens;
Leben und Weben ist hier, aber nicht Ordnung und Zucht.
Jeder sorgt nur für sich, mißtraut dem andern, ist eitel,
Und die Meister des Staats sorgen nur wieder für sich.

v. Goethe.

1.

Auf einem Abendspaziergange durch den Park von Wörlitz, im schönen Monathe der Blüthen und Nachtigallen, erhielt meine Frau, bey Gelegenheit eines Gesprächs über mein Leben und Weben in der Schweiz und Italien, die Zusage von mir, sie nicht nur einen Blick in die helvetischen Alpen, sondern wo möglich auch in die hesperischen Zaubergärten thun zu lassen, so bald sich Zeit und Verhältnisse einem so lobenswerthen Vorhaben nur irgend gewogen und hülfreich erweisen würden. Erst vier Jahre später war es mir vergönnt, ihr auf einem Abendspaziergange durch die Anlagen von Stuttgart, ebenfalls in der Blüthen- und Nachtigallenzeit, die fröhliche Kunde zu geben, daß endlich ein glücklicher Stern unser lobenswerthes Vorhaben begünstige.

Wohlgemuth, wie Schiffer, die, bey glänzendem Himmel, mit frischem Fahrwinde dem Hafen entsegeln, begannen wir an einem sonnenhellen Juliusmorgen, unter den freundlichsten Vorbedeutungen unsern Zug gegen Süden, selbst im Traume nicht ahnend, welch ein düstrer Flor sich, nach wenigen Tagen, vom Rheinfalle bis zum Genfersee, über die reitzenden und erhabenen Scenen verbreiten sollte, denen wir mit froher Ungeduld entgegeneilten.

2.

Hauptsächlich um die Bekanntschaft mit Weinbrenner, dem berühmten Architecten, zu erneuern, dessen biederes Wesen und bescheidener Sinn mir, schon vor Jahren, in Rom Achtung und Wohlwollen eingeflößt hatten, nahm ich dießmahl den Weg von Stuttgart nach Schaffhausen über Karlsruhe. Diese heitere Stadt verdankt Weinbrenner's ausgezeichnetem Genie Verschönerungen, in welchen das tiefste Studium der antiken Musterformen sich allseitig offenbart. Jetzt erhebt sich, nach den Rissen des wackern Meisters, eine Kirche für die lutherische Confession, in den Jahrbüchern der Baukunst, den Monumenten gewiß dereinst beyzuzählen, die dem Vitruv uns immer näher bringen, vom Palladio hingegen uns immer weiter entfernen. Zu ganz besonderer Ehre gereicht aber dem genialen Künstler die neue Schöpfung des hiesigen Schauspielhauses, bey dessen Construction des Alterthums Regel und Norm sich aufs neue, wie jedes Mahl, wenn sie mit

Verstand und Beharrlichkeit in Anspruch genommen wurden, als die untrüglichsten Richtpuncte bewährten.

Mit wahrer Genugthuung fand ich hier meinen werthen alten Bekannten Jung-Stilling, als einen der glücklichsten Familienväter, wieder, jugendlichheiter, trotz der tief dämmernden Abendwolken am Horizonte des Lebens, und in eben so ungestörtem Frieden mit Vorsehung, Schicksal, Menschheit und sich selbst, wie vormahls in Heidelberg und Marburg. Einem Blinden wieder zum Gesichte verhelfen, das zählt er noch immer zu den ersten Glückseligkeiten seines Erdenberufs. Schon über tausend solcher Kinder des Grams wurden durch ihn zum zweyten Mahl ins Leben gerufen, ohne den Wohlthäter anders lohnen zu können, als durch ein frommes: Vergelte es Gott! Seit unserm letzten Begegnen in Basel, vor ungefähr acht Jahren, ward eine sehr bedeutende Anzahl von Staarblinden, durch seine nur selten versagende Kunst, dem Scheine des Tages wiedergegeben. Stets noch dem alten Systeme getreu, nimmt er von bemittelten Personen, nach gelungener Augencur, ein angemessenes Honorar an, um solches armen, oft weit hergewanderten Lichtbedürftigen, nach vollbrachter Heilung, als Kostgeld im Wirthshause oder als Zehrpfenning auf dem Heimwege zu spenden. Das Gute redlich wollen und beharrlich wirken, ohne zu ermüden, bleibt, nach wie vor, des thätigen Greises edler Wahlspruch, bey all seinem Vorhaben und Vollführen. Nur in diesem Betrachte widerfährt seinem theosophischen und mystischen Walten und Beginnen, durch umwölkte Schrift und Rede,

ein milderndes und begütigendes Urtheil vom Richterstuhle, der, im reinsten Lichte thronenden Wahrheit.

Zu den wenigen, im Reiche der Literatur mir lieb und wichtig gewordenen Männern, die Zug für Zug dem Traumbilde glichen, das die Fantasie mir von ihnen vorgezaubert hatte, gehört nun auch der verdienstvolle Kirchenrath Hebel. Ähnliche Freude bereitete mir das persönliche Zusammentreffen mit Claudius, Musäus und Pestalozzi. Durch die Alemannischen Gedichte, allen reinen und empfänglichen Gemüthern heilige Nachklänge aus seiner verschwundenen Unschuldswelt, erwarb sich Hebel den rühmlichsten Sängerkranz, auf einem Pfade, den vor ihm noch niemand betrat, und nach ihm schwerlich ein anderer Musenpriester mit entschiednerem Glücke wieder betreten wird, indeß ihm sein Rheinischer Hausfreund, mit gleichem Wohlgefallen im Prunkzimmer und in der Dorfstube gelesen, einen der ersten Plätze unter Deutschlands herzens- und geisteskundigen Volkslehrern und Volksaufklärern für immer zusichert. Hebel, der Mensch, erscheint nicht minder einfach, anspruchlos, gemüthvoll und geistreich, als Hebel der Schriftsteller. Wir sehen den einen, indem wir den andern lesen.

Den geschickten Steinschleifer Meyer, dessen zuvorkommende Gefälligkeit meine Fossiliensammlung mit sehr schätzbaren Beyträgen gar nicht unbeträchtlich vermehrte, fand ich nicht mehr unter den Lebenden. Ihn ersetzte der noch geschicktere Steinschleifer Walther, dessen mineralogische Dosensammlung,

mit Ausnahme der königlichen in Stuttgart und der Hallerischen in Lausanne, als die kostbarste genannt werden muß, die mir auf meinen Reisen, nahmentlich durch Italien und Frankreich zu Gesicht kamen. Wem es darum zu thun ist, eine schöngeformte Steintabatiere als Denkzeichen aus der freundlichen Waldstadt Karlsruhe mit nach Hause zu bringen, sey es von Jaspis, Avanturin, Labradorspath, Heliotrop, Malachit, Lasurstein, Ägyptenkiesel, Levitolith oder Holzachat, der kann, durch diese treffliche Kunstwerkstätte, der vollkommensten Befriedigung, in aller Hinsicht gewärtig seyn. Auch die musivischen Dosenplatten, welche Florenz bis hieher als Monopol-Artikel betrachten durfte, weil nirgends von Mitbewerbung die Rede war, versteht Herr Walther, fast ununterscheidbar von den Originalen, mit feinem Geschmacke nachzubilden.

3.

Der deutsche Nationalgeist findet in diesen Gegenden vielleicht häufiger denn anderswo auf deutschem Grund und Boden erwünschten Anlaß, gegen den französischen Rottengeist seine Streitkräfte mit Schwert und Lanze zu prüfen, und manches heitre Sternbild, als glückliches Vorzeichen baldiger Befreyung vom Sclavenjoche, am Vaterlands-Horizonte dadurch heraufzuführen, daß er das Ungethüm fast immer siegreich aus den Bügeln gegen die Schranken schleudert. Das heißt aber nichts weiter, als einzelnes Turnierspiel, und will vor der Hand kaum der Mühe des Aufsitzens lohnen. Erheben sich aber Deutschlands

tapfere Ritter, allesammt Eines Muthes und Eines Willens, im heldenmüthigen Vertrauen auf Luthers ewigfeste Burg, zum großen Aufgeboth für Freyheit und Recht, wie wir, nach den jüngsten Zeichen der Zeit, freudig zu hoffen berechtigt sind, dann feyert Germanien, seit Hermanns Kampfgewitter des ahnungslosen Imperators Legionen zerschmetterte, den erhabensten seiner Triumphe.

4.

Durch das reichangebaute Kinzinger Thal, dessen landschaftlicher Charakter, besonders in den Gebirgspartien, an das romantische Tempe von Seeburg, oberhalb Urach, erinnert, gelangten wir nach Schaffhausen.

Den Himmel überzogen dunkle Regenwolken, die jeden Augenblick sich zu entladen drohten. Unter allen ungünstigen Vorbedeutungen beym Eintritt in die Schweiz, wo ein verschleyerter Horizont gerade die herrlichsten Erscheinungen für den Reisenden vernichtet, ohne Widerspruch die ungünstigste! Indeß waren wir noch glücklich genug, dem Rheinfall unsre Huldigungen darzubringen, bevor der mißlaunige Jupiter pluvius die Urnen umstürzte.

Bereits zum zehnten Mahle ward mir der Anblick des großen, jede Wortsschilderung mit mächtiger Donnerstimme zurückschreckenden Schauspiels gewährt; doch nie zuvor erschien mir die Katarakte so fluthenreich und majestätisch, als am zehnten July dieses Jahres. Nur fehlte leider der Sonnenglanz, welcher das magische Farbenspiel der Iris hervorbringt.

Kaum waren wir in den Gasthof zur Krone wieder eingetreten, als die hartnäckig anhaltende Regenperiode begann, welche, bis zur Brücke von St. Maurice, uns mit unerbittlicher Tücke verfolgte.

5.

Angenehm ward ich in Schaffhausen durch die Erziehung des gelehrten Gartendirectors Zeiher von Schwetzingen überrascht. (Er ging nach Constanz, um dort neue Pflanzungen zu leiten.) Dieser fantasiereiche Künstler war es, der, auf Befehl des verewigten Großherzogs von Baden, die originellen Anlagen in den Ruinen des Heidelberger Schlosses mit reinem Geschmack und richtigem Auge glücklich ausführte. Auch der schöne Landschaftsgarten am hohen Rheinufer, den die Stadt Schaffhausen mit Rechte zu ihren ersten Sehenswürdigkeiten zählt, verdankt ihm sein erfreuliches Daseyn.

Ich kenne nur drey deutsche Meister der ästhetischen Gartenkunst, die, nach dem Urtheile befugter Geschmacksrichter, in der Sphäre des Wissens und Ausübens vollendet genannt werden dürfen: Zeiher in Schwetzingen, Schoch in Wörlitz und Eiserbeck in Gotha.

6.

Der würdige Oberschulherr, Johann Georg Müller, den ich auf einem angenehmen Landhause, noch immer so glücklich, wie vor Jahren, durch den innern Frieden des Weisen, im Kreise der Seinigen wieder fand, erzählte, nicht ohne tiefe Rüh-

rung, viel und mancherley aus der letzten Leidens- oder vielmehr Marterperiode seines verewigten Bruders Johann. Der Hauptgram des weniger leichtsinnig Verkannten als boshaft Unterdrückten, quoll aus der Vorstellung, daß ihm Tübingen die längst ersehnte Hafenstille, nach Sturm und Wogendrang, unausbleiblich würde gewährt haben, wenn er dem Rufe dahin hätte folgen dürfen. Schon war er auf dem Wege nach diesem Ziele seines letzten Wunsches, als ein Courier Napoleons ihn plötzlich nach Fontainebleau beschied. Maret war des Kaisers Organ. Keine Gegenvorstellung fand Gehör. Die Bestallung des westphälischen Minister-Staatssecretärs war schon unterzeichnet und besiegelt. Nun lag das dunkle Loos geworfen. Es galt ein Königreich organisiren zu helfen. Statt harmonisch eingreifender Mitwirkung, erwartete den unwillkommenen Fremdling nichts, von allen Seiten, als leidenschaftlich zerstörender Gegendruck. Das Nähmliche behauptet sich vom letzten Acte des Trauerspiels, in welchem er, als Curator der Schulen und Universitäten, mit vergeblicher Anstrengung, gegen Vandalismus und Geistestyranney noch ein Mahl ankämpfte. Jetzt erblicken wir den Adler, mit gebrochenen Schwingen, ermattet im Staube. Hinter Gewitterwolken sank ihm die Sonne, deren begeisternden Strahlen er sich einst, mit Lebenslust und Jugendkraft, so kühn und hoffnungsreich entgegenschwang. Nicht vergeblich! Seines Ruhmes Gedächtniß leuchtet hinüber in der Zukunft entlegenste Fernen, und untergeben kann

der

der Nahme Müllers des Helvetiers nur mit dem Nahmen Thucydides des Griechen.

Dank und Preis den deutschen Männern Heeren und Roth, für die Kränze, welche sie, nach des Alterthums ehrwürdiger Opfersitte, der Urne des Unsterblichen weihten!

No farther seek his merits to disclose,
Or draw his frailties from their dread abode,
(There they alike in trembling hope repose),
The bosom of his Father and his God.

Gray.

7.

Unser Aufenthalt in Zürich traf gerade mit einer, in vielem Betrachte merkwürdigen und anziehenden Kunstausstellung zusammen, wodurch der, im schweizerischen Athen, schon seit grauer Väterzeit, rühmlich vorherrschende Kunstsinn und Kunsteifer, seine, nach dem Höhern immer kräftiger emporstrebende Regsamkeit, aufs neue gar herrlich beurkundete.

Neben mehreren vorzüglichen Gemählden, von Conrad Geßner, Biedermann, Larive und andern braven Altmeistern, machte sich das aufblühende Talent Jacob Wezels von Zürich, im Fache der Landschaft, als ausgezeichnet und vielversprechend, bemerkbar. Verwendet irgend ein Edler sich für des hoffnungsvollen Jünglings weitere Fortbildung mit eben dem patriotischen Eifer, womit Lavater seinem Pfleglinge Lips den Weg über die Alpen bahnte, so dürfen wir uns in ihm einen Dar-

steller der Wald- und Bergnatur versprechen, welcher der alten Limmatstadt nicht weniger zum Stolze gereichen wird, wie Salomo Geßner und Ludwig Heß.

Die, seit ungefähr drey Jahren in Zürich organisirte Erziehungsanstalt für Blinde, hat sich, zur Ehre der Humanität, des erwünschtesten Fortgangs zu rühmen. Sie zählt gegenwärtig vierzehn Zöglinge, die eines durchaus zweckmäßigen und klugberechneten Unterrichts genießen. Das Hauptstreben des wohlthätigen, familienhaft und häuslich eingerichteten Instituts zielt besonders dahin, dürftige Blinde unausbleiblich in den Stand zu setzen, sich dereinst, ohne fremdes Mitwirken, ihren sichern Lebensbedarf zu verschaffen. Aus dieser Ursache wurde der größte Theil der Tagszeit den Handarbeiten gewidmet. Auch von den Lehrstunden, welche für Sprachunterricht und Gedächtnißübungen bestimmt sind, bleibt einfache Handarbeit nicht ausgeschlossen. Das theilnehmende Publicum fährt unabläßig fort, sich um das Wachsthum und Gedeihen der Blindenanstalt vielfältig durch reichliche Beyträge verdient zu machen.

Lavaters kolossale Büste von Daneckers Meisterhand, ward immer noch nicht im Garten des Waisenhauses, als ihrem ursprünglichen Bestimmungsorte, aufgestellt, sondern befindet sich auf der Stadtbibliothek in einer Art von Verhaftung, welcher die zahlreichen Verehrer des Urbildes unmöglich geneigt seyn können. Das Andenken des deutschen Praxiteles lebt noch zu Zürich in den Gemüthern vieler Freunde des wahren Kunstschönen. Auch haben

sich manche seiner artistischen Ideen und Ansichten, die er mit kindlicher Anspruchlosigkeit in Umlauf setzt, ohne zu ahnen, daß er Goldstücke vertheilt, im Gedächtnisse seiner hiesigen Verehrer aufbewahrt. Ewig steht es zu bedauern, daß niemand aufzeichnet, was Danecker spricht, wenn er von sinnigen und gebildeten Bekannten oder Fremden in seiner Werkstatt besucht wird. Aber auch hier bewährt sich der Charakter des echten Genies; denn der große Künstler ist viel zu bescheiden, als daß er es der Mühe werth achten sollte, die Feder in dieser Hinsicht selbst zu führen.

8.

Die noch immer anhaltenden Regengüsse vereitelten unsern Plan, von Bern aus über den Thunersee nach Grindelwald und Lauterbrunnen zu wallfahrten. Unglücksbothschaften von eingestürzten Brücken, zerrissenen Landstraßen und andern Verwüstungen waren bald an der Tagsordnung, indem alle Thal- und Berggewässer, im furchtbarsten Aufruhr, über die Ufer schwollen. In Solothurn brach eine Brücke zusammen, worauf eben zahlreiches Volk verweilte, um die Trümmer eines Landhauses herbeyschwimmen zu sehen. Kein Leben konnte gerettet werden.

Als die befriedigendste Schadloshaltung für die Wunderwelt von Grindelwald und Lauterbrunnen wurde nun der, mit Fug und Recht in kurzer Frist berühmt gewordenen Kunststraße über den Simplon, wo, nach einem Courierberichte, seit meh-

reren Wochen den Himmel kein Wölkchen trübte, der Vorzug selbst vor dem Chamounythal eingeräumt.

Der Paß über den Simplon vereinbart alles, was die wildeste und schauderhafteste Gebirgsnatur an Katarakten, Eisfeldern, Gletschern, Schneewüsten, Felskolossen, Abgründen, Zerklüftungen und Waldpartien, irgend nur Ergreifendes und Begeisterndes darzubiethen vermag, so wie denn auch der neue Heerweg (begonnen 1801, vollendet 1805) nicht nur jedes antike Römerdenkmahl dieser Art an architectonischer Merkwürdigkeit bey weitem überbiethet, sondern sich auch, in einer noch zu hoffenden Geschichte der menschlichen Titanenwerke, als erstaunenswürdiger Triumph der Mechanik über die Natur, vor allen andern ruhmvoll verewigen wird.

Nun wurde der schönen Stadt Bern gerade nur noch so viel Zeit gewidmet, als hinreichend war, um einen Blick auf die bedeutendsten Merkwürdigkeiten zu werfen, und sodann ohne Säumniß die Abreise beschleunigt.

Unter den ausgestopften Thieren des naturhistorischen Museums fand ich, als neuen Ankömmling, einen der starkwüchsigsten Steinböcke, wovon die Naturgeschichte Zeugniß gibt. Vier Tage später, bey der Einkehr in Bex, erzählte mir der Gastwirth, Herr Dux, daß zwey, ihm zu Geboth stehende, äußerst gewandte und beherzte Gemsjäger das prächtige Thier erlegten. Regelmäßig durchstreifen die kühnen Weidmänner jeden Sommer die Savoyischen Eisgebirge, wo, trotz aller Gegenbehauptungen, der Steinbock noch hin und wieder, in den höchsten

Regionen, angetroffen wird. Auch machten Herrn Durs rastlose Nachsteller und Verfolger der Gemsen schon viele dieser zierlichen Antilopen lebendig zu Gefangenen.

Das Museum zu Bern, dem kein gebildeter Fremdling Beyfall und Bewunderung versagen kann, und welches bey ähnlichen Unternehmungen als Richtschnur unbedingt empfohlen werden darf, hat seine musterhafte Einrichtung, fast einzig und allein, dem nicht minder systemgerechten als geschmackvollen Anordnungsgeiste des Professors Meisner zu verdanken, den die Gelehrten-Republik schon längst für einen der würdigsten Schüler und Nacheiferer Blumenbachs einstimmig erklärte. Als Entdecker, Beobachter und Berichtiger wird er sich hoffentlich, besonders in den Früchten seiner oft gefahrvollen und mühseligen Alpenwanderungen, durch liberale Mittheilung noch vielseitig verdient machen.

Gar nicht mit Unrecht macht, schon seit einigen Jahren, in Bern ein Aquarell-Mahler, Nahmens Gottfried Mind, blutarmer Ältern vernachläßigter Sohn, als abenteuerliches und anomalisches Kunstgenie, die Aufmerksamkeit vieler Einheimischen und Fremden rege. Durchaus weiß er seinen Bildern den Stempel der Natur und Wahrheit aufzuprägen, die größten Theils Katzen, einzeln und gruppirt, in den mannigfachsten Posituren und Verrichtungen, oder auch Kinderscenen aus der Volks- und Straßenwelt zu Gegenständen haben. Die unübertreffbare Weise, womit er die Katzen, von denen jede sich immer durch eigenthümliche Charakteristik von der andern

unterscheiden muß, mit natürlichem Colorit und richtiger Zeichnung darstellt, erwarb ihm nicht nur allgemeine Bewunderung, sondern auch den Scherznahmen des Katzen-Raphaels. Minds Arbeiten sind nach und nach so beliebt geworden, daß eine Katze von seiner Art und Kunst, in den vornehmen Häusern von Bern zu den Artikeln des Luxus und der Mode gehört. Mit einer Art von Enthusiasmus erkaufte die bekannte Mahlerinn Lebrün während ihres Aufenthals in dieser Stadt, von des fleißigen Künstlers Arbeiten alles, was irgend nur davon zusammen zu bringen war. Minds glänzende Zeichnertalente bilden mit seiner übrigen Individualität einen der härtesten Gegensätze. Zu dem dumpfen Blödsinn eines Kretins gesellte er auch die zurückschreckende Häßlichkeit dieser elenden Geschöpfe. Er lernte kaum einige Worte, wie durch Dressur, lesen oder schreiben, und blieb auf der untersten Staffel des menschlichen Wissens, bis auf den heutigen Tag.

„Bey seinem beschränkten Stubenleben", sagt einer von Minds großmüthigen Wohlthätern und befugtesten Studiendichtern, Herr Sigmund Wagner in Bern, „hatte er sich mit den Hausthieren, besonders den Katzen, in freundliches, so zu sagen, väterliches Verhältniß gesetzt. Gewöhnlich saß ihm, wenn er zeichnete, eine Katze auf dem Nacken oder auf der Schulter, und er konnte sie so, Stunden lang, in der unbequemsten Stellung dulden, nur um sie nicht zu stören. Oft saß auch noch eine zweyte neben ihm auf dem Tische, und sah zu wie er arbeitete; zuweilen lagen einige Junge in seinem Schoo-

ße. Gläser mit Laubfröschen standen gewöhnlich neben seinem Reißbret, und mit allen diesen Thieren sprach er auf die liebkosendste Weise, da er hingegen oftmahls die Menschen um ihn her, oder auch die, welche zu ihm kamen, angrunzte, wie ein erzürnter Eber. Sein Gesicht, meistens von braunrother Farbe, ist eine Vereinigung von Bären-, Löwen- und Menschen-Physiognomie, so daß nicht nur Kinder, sondern auch Erwachsene, häufig dadurch in Furcht gesetzt werden. Von Figur stellt er sich klein, gebückt und unbeholfen dar, hat aber dabey ausnehmend große und grobe Hände, mit welchen er jedoch die niedlichsten Zeichnungen hervorbringt."

Der Schule Freudenbergers, welcher ihn aus Mitleid in sein Haus aufnahm, verdankt unser Mind hauptsächlich, neben einer leicht faßlichen und naturgemäßen Gruppen-Anordnung, auch einen sorgfältigen und anmuthsvollen Vortrag. Deßwegen war es ihm ein Leichtes, Balgereyen, Schlittenfahrten und Neckerspiele von Kindern, mit ihren halberfrorenen, aber doch fröhlichen Gesichtern, in ihrer pauschenden, aber doch nicht unmahlerischen Tracht, und sogar Bettelbuben, den Rücken mit Lumpenkram beladen, meistens auf kleinen Blättern, naiv und geistreich auszuführen.

Zur Freude aller patriotischen Berner, treiben nun wieder, nach uraltem Herkommen, zwey Bären ihr schwerfälliges Wesen im Stadtgraben. Erst nach Verfluß mehrerer Jahre ersetzten sie die unglücklichen Vorgänger, welche bekanntlich als Siegesherolde nach Paris abgeführt wurden, daselbst aber

die Trennung von der Heimath nur kurze Zeit überlebten. Auch mir Fremdlinge war es ein erfreulicher Anblick, die ehrlichen Mutzen wieder an ihrem Tannenbaume auf und ab klettern zu sehen. Ein Bauer, der Tracht nach aus dem Haslithale, welcher kein Auge von diesem harmlosen Zeitvertreibe abwenden konnte, schien dadurch ganz in Begeisterung zu gerathen, und brach zuletzt in die Worte aus: „Kommt nur, ihr wälschen Ketzer, wenn es euch auf der Kolben juckt! Die alten Bären sind wieder lebendig, und wo die darauf schlagen, da wächst kein Haar mehr!"

9.

Der Genfersee, den wir, oberhalb Vevey, in seiner ganzen Herrlichkeit hätten erblicken sollen, ward uns nur in einzelnen Bruchstücken durch Wolkenöffnungen sichtbar. Jede Berg- und Uferferne war dicht verschleyert.

Welche Wonne, nach so melancholischen Regen- und Nebeltagen, die, bis dahin, alles Reiseglück uns grausam verkümmerten, beym Eintritt in das romantische Wallis, vom heitersten Sonnenschein und von der dunkeln Bläue des Alpenhimmels empfangen zu werden! So stiegen wir, jedes Ungemach freudig vergessend, im dankbaren Gefühl der vollsten Entschädigung, den Simplon hinan.

Die Risse vom neuen Hospitium, an dessen Unterbau mit lebhafter Thätigkeit gearbeitet wurde, versprechen ein grandioses und pallastähnliches Gebäude, weniger auf Menschen- als auf Prunkliebe berechnet.

Das Nähmliche darf man vom neuen Hospitium des Cenisberges behaupten, worin die Kaisergemächer, an verschwenderischer Pracht und frivolem Flimmer, denen zu Malmaison nur wenig nachgeben. Außer im Ärostaten, ist es der französischen Sucht zu glänzen wohl niemahls gelungen, sich höher über die Meeresfläche zu erheben.

Die neue Straße, deren riesenhafte Dimensionen mehr auf Hannibals Elephanten, als auf Napoleons Rosse zu deuten scheinen, hält fünf und zwanzig Fuß in der Breite, und jede Klafter derselben erhebt sich nur um drittehalb Zoll, so daß, auf beyden Seiten des Berges, die Wagen gar keiner Hemmung bedürfen. Das wundervolle Werk, welches, einige unbedeutende Lücken in Wallis abgerechnet, sich, in gleicher Schönheit und Symmetrie, von Genf bis Mailand erstreckt, mit seinen eben so zierlichen als dauerbaren Granitblöcken, und seinen katakombenartig mitten durch die Felsen gesprengten Gallerien, deren ansehnlichste dreyhundert Fuß Länge zu fünf und zwanzig Fuß Breite mißt, verdient auch, ohne Berücksichtigung des, im strengsten Wortverstande unvergleichbaren Charakters der hehrsten und herrlichsten Urgebirgswelt, aus allen Ländern des civilisirten Erdbodens eine besondere Reise, und ich möchte jedem freyen und vom Plutus nicht ganz hintangesetzten Manne, auf dem Reichards oder Ebels Geist ruhte, das auffordernde Wort in die Seele rufen, sich noch dazu anzuschicken.

Dum res et aetas et sororum
Fila trium patiuntur atra.

Horat.

10.

Nach den wilden Eis- und Schneewüsten des Simplon mußten uns die paradiesischen Ufer des Lago maggiore zweyfach reitzend und anmuthig erscheinen. Wir schickten den Wagen voraus nach Arona, mietheten eine Barke im Dorfe Fairolo, ruderten rasch den Borromäischen Eilanden entgegen, und bald nahmen uns die Orangen- und Lorberhaine der Isola madre in ihre wirthlichen Schatten auf. Freylich wächst hier sogar die amerikanische Agave, eben so wie die Caperstaude, in den sonnigen Buchten der südlichen Felsenborde. Kräftiger gedeihen diese Gewächse kaum an den glühenden Klippen der Meerküste bey Genua.

Goldner Abendschimmer umfloß die Feengärten der Isolabella, als wir daselbst landeten, begrüßt vom fröhlichen Getümmel eines Volksfestes, das hier eben, zur Ehre ich weiß nicht mehr welches Heiligen, mit Saiten- und Gläserklange gefeyert ward, und wozu die Städtchen und Dörfer der benachbarten Gestade, Sänger, Tänzer, Trinker und Spielmänner, in zahlreichen Gruppen, herübergesandt hatten.

Fern vom Lärmen des wilden Bacchanals, horchten wir, in einem blühenden Citronenwäldchen, dem Geplätscher der anspühlenden Wellen, dem Säuseln der Seeluft in den duftenden Wipfeln, den Ruderschlägen vorbeygleitender Barken und dem dumpfen Halle ferner Glocken, die, nach einem Verse des

Kirchhofsängers Gray, den müden Tag zu Grabe läuteren.

Nicht ohne manches Ernst- und Schmeichelwort erlangten wir ein kümmerliches Obdach im überfüllten Gasthofe. Der Delphin, welchen dieser im Schilde führte, sah einem Spanferkel bey weitem ähnlicher, als jenem harmonieliebenden Thiere, und wurde so zum treffendsten Sinnbilde der ganzen innern Wirthschaft. Das Toben und Jauchzen, Stampfen und Jubeln währte, mit immer steigender Zuchtlosigkeit, bis zur Morgendämmerung fort, nach deren Anbruche wir, mit günstigem Winde, der schön gelegenen Stadt Arona zusegelten.

Des großen Carl Borromäus bronzenes Riesenbild ward auch dieß Mahl mit frommer Pilgrimsandacht besucht; denn dieser Gerechte steht oben an unter den wunderseltenen Heiligen, deren Heiligkeit nebel- und fleckenfrey erfunden ward von allen aufgeklärten und unbefangenen Bekennern Gottes, welcher Glaubensregel sie auch folgen, und welchem Volke sie auch angehören mochten.

11.

Von einer Anhöhe bey Galarate erblickten wir die Centralkette der Alpen, völlig dunstlos, in ihrer ganzen ungeheuern Ausdehnung von Dauphiné bis zum St. Gottbard, welche, nach Saussure, gegen fünfzig französische Meilen beträgt. Mit Herrschermajestät erheben sich in der Mitte die beyden höchsten Berghäupter unserer Hemisphäre, Montblanc und Montrosa.

Bey gleich heiterem Himmel und gleich heiterer Seele ward mir dieß große Schauspiel, das in seiner Vollständigkeit zu den seltneren Begünstigungen des Reisenden gehört, neben den Königsgrüften der Superga, im Jahre 1808, als ich, von Vevey aus, meinen Lauf über den Simplon und Cenisberg, nach den Wildnissen der großen Karthause bey Grenoble richtete.

12.

Lebhaft überraschte mich die, seit vier Jahren vollendete Vorderseite der Cathedralkirche zu Mailand, an welcher vier Jahrhunderte vorüberzogen, ohne daß etwas mehr, als der, schon längst altergraue und gegen die blendende Weiße des Nachbaues widrig abstechende, Sockel zu Stande kam. Dem ganzen Riesengebäude, dessen Einzelnheiten sich beynahe ins Unendliche verlieren, wird nun in kurzem keine Bildsäule und kein Ornament mehr fehlen. Auch das Dach erhält eine Marmorbekleidung.

Am Triumphbogen des Kaisers Napoleon treiben es die Werkleute mit rastlosem Eifer. Das Material dazu liefern die unerschöpflichen Marmormagazine, aus welchen auch die Cathedralkirche von Mailand sammt ihrem gewaltigen Dome losgebrochen wurde. Die Proportionen des Ehrendenkmahls übersteigen bey weitem das Kolossale, nach dem gewohnten Maßstabe. Aus dem Gediegenen wurden die Säulenschäfte gehauen, gleich den alten Obelisken in den Granitbrüchen von Ober-Ägypten, und auch wie diese, noch vor dem Transporte, bis auf den letzten Ham-

merschlag vollendet. Die Brücke von Crevola, gewiß eine der haltbarsten Constructionen der neuern Baukunst, worüber diese ungeheuern Lasten ihr Weg nach dem Bestimmungsorte führt, müssen mit Strebepfeilern versehen werden, ohne deren Widerhalt, laut eines zuverlässigen Gutachtens von Sachverständigen, der Einsturz jenes Meisterswerks unvermeidlich wäre.

Das Abendmahl des Leonardo da Vinci fand ich nun beynahe völlig erloschen. Der Christuskopf gleicht einem zerfließenden Nebel. Noch immer unterscheidet sich am deutlichsten die heimtückisch-devote Physiognomie Judas des Verräthers.

Die Cartons zur Schule von Athen, auf deren Besitz Mailand von Rechts wegen stolz war, gingen leider auch den unseligen Gang der Verklärung, der Cäcilia und anderer Himmelsbilder des göttlichen Raphael, so wie das Trefflichste, was ich einst an bewegbaren Kunstschätzen in Italien bewunderte.

Dagegen behauptet, glücklicher und ehrenvoller Weise, das Hospital, welches mit seinen Bruderinstituten zu Paris, Genua und Lyon, ohne Nachtheil um den Vorzug streitet, immer noch den vieljährigen wohlverdienten und festbegründeten Ruhm.

Auch der botanische Garten erfreut sich sorgfältiger Pflege, und erhielt, noch vor wenigen Monathen, eine reiche Lieferung von tropischen Gewächsen.

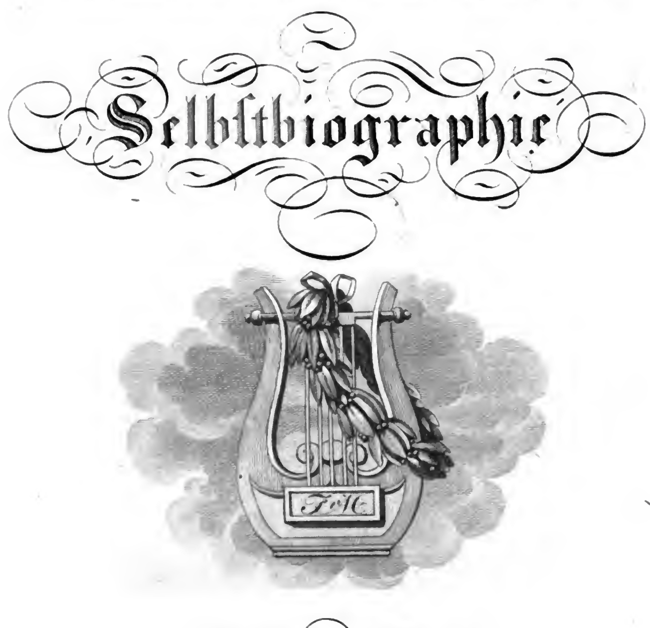
Die Sternwarte biethet eine Sammlung neuer und vervollkommneter Instrumente dar. Überhaupt geschieht in Mailand gegenwärtig manches für Wis-

senschaften und Künste, was in den Jahren 1796 und 1808, wo ich ebenfalls diese merkwürdige Stadt besuchte, noch in der unermeßlichen Region der frommen Wünsche schwebte.

Die gute Sache lautet um so paradoxer, je schwerer es fallen dürfte, die böse, nähmlich vorerwähnte Kunstplünderung, damit in harmonischen Verein zu setzen.

FRIEDRICH VON MATTHISSONS

Selbstbiographie



Als Anhang

zu

seinen sæmmtlichen Werken.

Wien 1818

Im Verlage der Franz Härter'schen Buchhandlung.

Matthissons Freunde

in Wien

Herrn Joseph Friedrich

Freyherrn von Retzer

gewidmet

vom

Verleger.

Vorwort.

Wegen des gänzlichen Mangels an Materialien, konnten die Lebensnachrichten, welche den Werken Matthissons vorangesetzt worden sind, nicht anders als kurz und lückenhaft ausfallen. Man glaubt daher mit gegenwärtigem Abdrucke seiner, unlängst

in den Zeitgenossen erschienenen Selbst-biographie den Besitzern jener Ausgabe kein unwillkommenes Supplement zu liefern.

Der Verleger.

Matthias Matthisson, geboren 1699 zu Elbing in Westpreußen, wohin sein Vater, ein schwedischer Kaufmann, Familie und Handelshaus von Stockholm versetzt hatte, gestorben 1773 als Prediger der Dorfgemeinden Krakau und Prester bey Magdeburg, nach beynahe fünfzigjähriger Amtsführung, war so glücklich, die Versorgung von sechs wohlgerathenen Söhnen zu erleben. Der älteste von diesen, Johann Friedrich, war als preußischer Feldprediger Augenzeuge der größten und entscheidendsten Scenen des siebenjährigen Kriegs. Als Kanzelredner ward ihm ungetheilter Beyfall. Officiere und Gemeine von allen Regimentern besuchten seine Bethstunden. Außerdem hatte die Natur ihn mit der, in Italien häufig, in Deutschland selten vorkommenden Gabe, in Versen zu improvisiren, freygebig ausgestattet. Von einer metrischen Predigt, die er kurz vor einem Treffen, nach dem Wunsche des Prinzen Heinrich von Preußen hielt, hat sich im Gedächtniß mehrerer Veteranen aus jener Heldenzeit noch lange manches kernhafte Bruchstück bewahrt.

Als bey'm Überfalle von Hochkirchen sich einige Regimenter der preußischen Armee zusammenzogen, und aus dem Lager gegen des unerwarteten Feindes

zahlreichere Macht andrangen, faßte der Oberst von Phull, Commandeur eines Magdeburger Garnisonregiments, den Feldprediger in's Auge, wie er sich schnell auf das Pferd warf, um seine Person hinter der Fronte pflichtmäßig in Sicherheit zu bringen. „Wohin, Herr Feldprediger?" rief der Oberst in scherzhaftgutmühigem Ton ihm zu, „halten Sie fein Stich und bleiben Sie bey uns." Mit kaltblütiger Besonnenheit gab der Mann des Friedens dem Manne des Kriegs zur Antwort:

Der Ruf geht nur an euch, ihr Streiter,
Und nicht an mich, der ich nur Hirte bin;
Stich halt' ich nicht, ich reite weiter,
Bis dort zu jenen Bergen hin;
Da beth' ich dann, wie Moses that,
Bis sich der Kampf geendet hat.

Und so ritt er den Höhen von Doberschütz zu, wo das preußische Heer nach der Schlacht in concentrirten Massen wieder ein Lager bezog. Im Jahr 1758 folgte er dem Ruf als Prediger nach Hohendodeleben, einem ansehnlichen, in der magdeburgischen Börde, gelegenen Dorfe, und wurde so mit seiner Lebensgefährtinn, einer gebornen Calezki aus Zerbst, nach langer Trennung auf's Neue vereinigt. Aber kaum waren zwey glückliche Jahre verflossen, als er diesem stillern Wirkungskreise durch den Tod entrissen wurde, bevor er das Kind noch segnen konnte, welches die trostlose Gattinn, in Kurzem gebären sollte. Einen Monath nach dem Hintritte dieses Frommen und Gerechten, dessen Wandel der Spiegel seiner Leh-

re war, erblickte **Friedrich Matthisson**, von dessen Leben hier ein kurzer Abriß mitgetheilt werden soll, neben des Vaters kaum geschlossenem Grabe das Licht, am drey und zwanzigsten Tage der Jahres 1761. Bald mußte seine Mutter nun das große und bequeme Pfarrgebäude räumen, und sich in dem engen und unheimlichen Witwenhause einrichten, so gut als der Umstand es nur irgend gestatten wollte, daß die arme Frau genöthigt war, nicht nur die Wohnung, sondern auch das daran stoßende Gärtchen mit der Witwe des Vorgängers von ihrem verstorbenen Gatten zu theilen. Sie setzte dem lieblosen und heimtückischen Benehmen dieser Megäre, die sogar ihre sorgfältig besäeten und bepflanzten Gemüsebeete, nach dem Zeugniß der Nachbarn, mehr als einmahl verwüstete, stets den sich nie verläugnenden frommen, gelassenen, aber doch festen Sinn entgegen, und erhielt so den häuslichen Frieden. Übrigens fand sie den genügendsten Ersatz für jeden Verlust und für jedes Entbehren in den beyden fröhlich aufblühenden Kindern. Dorothea war nur um ein Jahr älter, als Friedrich. Die Abgeschiedenheit, worin die Kleinen aufwuchsen, machte eins dem andern mit jedem Tage unentbehrlicher. Sie liebten sich mit kindlicher Schwärmerey, und nicht selten ließ die Schwester den aufrichtigen Willen laut werden, für jedes Vergehn des Bruders die Schuld auf sich zu nehmen, und statt seiner dafür zu büßen. Den ersten Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen hatten die Geschwister mit der übrigen Dorfjugend gemein. Die Knaben gingen zum Cantor, die Mädchen zum Organisten in die Schule. Friedrich war bald im Stande, der Mut-

ter, während sie sich mit Handarbeiten beschäftigte, aus der Bibel vorzulesen. Diese gab ihm aber, alles Bittens ungeachtet, das Buch niemahls in die Hand, sondern bestimmte die vorzutragenden Kapitel mit kluger Auswahl. Bey der Erkennungsscene in der Geschichte Josephs und seiner Brüder versagte dem Knaben die Stimme, und er konnte vor Schluchzen lange nicht fortfahren. Bald ward es eine Belohnung musterhaften Betragens und außerordentlichen Fleißes, die Geschichte Josephs laut lesen zu dürfen.

An einem Frühlingsabende des Jahres 1770, als die Mutter nach dem frugalen Nachtessen in der Gartenlaube den Kindern so eben, wie sie oft pflegte, viel von des verewigten Vaters Kriegsreisen, mehr aber noch von seinen Tugenden erzählt hatte, brachte die Magdeburger Bothenfrau einen Brief mit einem Siegel, das herrnhuthische Fahnenlamm vorstellend. „Ach! vom lieben Herrn Schwager in Salza!" war der freudige Ausruf der Gutes ahnenden Empfängerinn. Friedrichs Oheim väterlicher Seite, Diaconus in der Stadt Großen-Salza (durch ihre Gradirwerke und Salzpfannen den preußischen Landen von hoher Bedeutenheit), gab in diesem Schreiben den angelegentlichen Wunsch zu erkennen, des unvergeßlichen Bruders einzigen Sohn um so mehr als den seinigen betrachten zu dürfen, da er fest entschlossen sey, sich niemahls zu verheirathen. Er endete mit der Versicherung, väterlich für den Knaben zu sorgen, und ihn vorzugsweise nur das lernen zu lassen, wozu er die entschiedensten Anlagen in ihm entdecken würde.

Die Mutter, hocherfreut über die günstige Schick-

salsfügung, brachte nun unverzüglich die kleine Mitgabe des, zufolge ihrer Hoffnung in jeder Hinsicht geborgenen Sohnes in Ordnung, und führte ihn selbst in die Arme seines guten Oheims, der den Pflegling mit warmer Herzlichkeit aufnahm, eben so wie die Tante, eine schöne, ungefähr neunzehnjährige Jungfrau, welche dem Hauswesen des Bruders vorstand. Diese galt in der ganzen Gegend wegen ihres angebauten Verstandes und gebildeten Geschmacks für eine merkwürdige Erscheinung, und gar nicht mit Unrecht, wie solches unter andern auch ihre Briefe an den edlen Dichter von Köpken, den Stifter des, unter dem Nahmen der Mittwochsgesellschaft in Magdeburg noch bestehenden literarischen Vereins, unwidersprechlich beurkunden. Die Schriften von Klopstock, Wieland, Lessing, Uz, Gellert, Rabener, Zachariä und Geßner standen in ihrer kleinen, aber erlesenen Büchersammlung oben an; dann folgten die bremischen Beyträge, die Literaturbriefe und einige Erbauungsbücher von Spalding, Tiede, Sturm und Pazke. Diese Zierde ihres Geschlechts, die in Absicht auf echte Geistescultur dem Zeitalter, worin sie geboren wurde, vorausgeeilt war, machte sich eine besondere Angelegenheit daraus, der Geschmacksbildung des Neffen, der sich ihr Wohlwollen in hohem Grade zu erwerben gewußt hatte, auf jede Weise förderlich zu seyn. Alles, was in ihren Lieblingsbüchern sie des Knaben Fassungsvermögen irgend nur angemessen glaubte, mußte dieser, nach vollbrachtem Tagewerk in der Stadtschule, theils vorlesen, theils abschreiben, und mitunter auch auswendig lernen. So wußte er in kurzer

Zeit mehrere von Gellerts Erzählungen und von Geßners Idyllen mit Geläufigkeit, und, nach dem Urtheile der Tante, nicht ganz ohne Gefühl und Ausdruck herzusagen. Es bedarf kaum der Bemerkung, daß von Geßner Hirtendichtungen diejenigen ungewählt blieben, worin der kleine Amor zu mancherley losem und muthwilligem Spiel auf Rosenblättern durch die Luft schwimmt. Mit solcher heitern Gedächtnißübung trat eine andere in etwas nebelhaften Contrast. Der Oheim, ein redlicher, pflichtgetreuer, gelehrter und kanzelberedter, nur durch immer zunehmende Kränklichkeit etwas verstimmter Mann neigte zu dem, von Kloster Berge ausgegangenen Pietismus, und stand auch mit einigen Mitgliedern der benachbarten Herrnhutercolonie zu Gnadau in vertrautem Umgange. Sein Pflegesohn, dem er der sorglichste und liebevollste Vater war, mußte von Zeit zu Zeit Lieder aus dem alten magdeburgischen Gesangbuch auswendig lernen, und vorzugsweise solche, worin die mystischen Symbole und Embleme der Nachfolger Zinzendorfs am wenigsten gespart waren. Dessen ungeachtet nahm er, als ehemahliger eifriger Beförderer der vorgenannten Mittwochsgesellschaft, lebhaften Antheil an den Fortschritten der vaterländischen Literatur, und hatte jedes Mahl große Freude, wenn Köpken, Pazke, Funk, Sturm und andere gelehrte Bekannte einige Stunden unter seinem Dache fröhlich zubrachten. Da wurden denn die neuesten Bände der allgemeinen deutschen Bibliothek mit rücksichtloser Unparteylichkeit beurtheilt, oder irgend ein vorzügliches Musenproduct vorgelesen. Indem der adoptirte Sohn vom Hause in

einem entfernten Winkel des Zimmers dem Scheine nach sich mit etwas anderm zu schaffen machte, war er einer der aufmerksamsten Hörer dieser Verhandlungen, ungeachtet ihm wer weiß wie vieles davon dunkel und unbegreiflich vorkommen mußte. Schon damahls wirkten harmonische Verse mit einer Art von Zauber auf sein Ohr, und es war ihm daher ein wahres Fest, wenn Pazke, der in Magdeburg und seinen Umgebungen für den größten Declamator galt, eine neue Ode von Ramler vortrug.

Des Oheims kränkelnder Zustand ward immer bedenklicher. Die Symptome der Schwindsucht zeigten sich bald unverkennbar. Er starb 1771. Die Schwester zog nun mit ihrem zum zweyten Mahl vaterlos gewordenen Neffen, wieder nach Krakau in das Elternhaus, wo der fromme Greis Matthias Matthisson und seine ehrwürdige Gattinn, Tochter und Enkel nach Patriarchenweise aufnahmen. Des letztern Mutter und Schwester kamen zum Besuch, um ihn wieder nach Hohendodeleben abzuhohlen. Das wollte der Großvater aber keines Wegs zugeben, sondern verhieß mit Freuden, so lange Vaterstelle bey dem Knaben zu vertreten, als Gott ihm das Leben noch fristen würde. Der treue Seelsorger und Rathgeber seiner Pfarrkinder ward nun im hohen Alter noch der Lehrer des zwey Mahl verwaisten Enkels, mit einem so unermüdlichen Eifer und einer so strengen Regelmäßigkeit, als wenn von gar keinem andern Berufswerk die Rede gewesen wäre. Er hatte die Genugthuung, sein redliches Bemühen im Ganzen durch des Lehrlings aufrichtiges Wollen und regen Fleiß vergolten zu sehen. Als dieser

in das dreyzehnte Jahr getreten war, erklärte der treffliche Mentor, daß Friedrich im Wissen und Können nicht hinter seinem Alter zurück geblieben sey, besonders in den Sprachen von Griechenland und Rom, die er als die solidesten Grundlagen zu allen Nützlichen und Schönen betrachtete, und für die er folglich dem Zögling überwiegende Vorliebe einzuflößen gestrebt hatte. Hierzu gesellte die Tante eine noch immer gedeihlich fortwirkende Thätigkeit für Friedrichs Geschmackbildung. Er war dieser Wohlthäterinn seiner Jugend mit einer Dankbarkeit hingegeben, die an Schwärmerey gränzte. Sie erschien ihm als der Inbegriff aller Geistesvollkommenheit im Reden, und aller Herzensvollkommenheit im Handeln. Ihm war kein größeres Glück bekannt als ihr Beyfall, und kein größeres Unglück als ihr Mißfallen. Ermunterungen und Warnungen, von ihr ausgesprochen, waren ihm gleich wichtig und gleich unvergeßlich. So näherte sich Friedrich im Pfarrhause zu Krakau, unter heitern und freundlichen Vorzeichen, dem Übertritt in das Jünglingsalter. Eines Abends, als er der Tante die ersten Rosen aus dem Gärtchen bringen wollte, das er selbst anbaute, fand er sie nicht im Wohnzimmer, wo sie um die Stunde gewöhnlich ihrem Vater die Zeitungen vorlas. Plötzliches Übelseyn hatte sie befallen, das in Kurzem sich als hitziges Fieber ankündigte. Nach wenigen Tagen folgte sie dem vorangegangenen Bruder. Dieß war der erste gewaltige Schlag, der das innere Wesen Friedrichs und seinen angebornen Frohsinn erschütterte. Er war unzertrennlich von der Leiche, sprach zu ihr und bath sie mit dem Tone der Ver-

zweiflung, ihm doch zu antworten. Wie man den Sarg einsenkte, war ihm zu Muthe, als ginge vor seinen Augen die Welt unter. Jeder Abend fand ihn am Grabe der Verklärten, und niemahls ohne Zweig oder Blume aus dem eigenen Gärtchen.

Von jetzt an wurden die Stellen aus Klopstocks Messias, welche die Verstorbene wenige Wochen zuvor mit ihm gelesen hatte, ihm zur Lieblingsunterhaltung. Sein kräftigster Trost aber waren der Engländerinn Elisabeth Rowe Sendschreiben von Verstorbenen an Lebende, weil sie den Glauben in ihm befestigten und stärkten, daß es den Geistern der Abgeschiedenen vergönnt sey, die Pfade der Hinterbliebenen segnend und mitwissend bis zur Wiedervereinigung zu umschweben. Die Eltern trauerten in sich gewendet und schweigend. Niemand vermochte dem greisen Vater nach der Trennung vom Lieblinge seines Herzens noch ein Lächeln abzugewinnen. Er überlebte die einzige Tochter nur wenige Wochen. Sein Hinscheiden erfolgte 1773 mit den fallenden Blättern. Die lauten Klagen der Pfarrkinder, von denen er die meisten getauft, confirmirt und getraut hatte, waren die schönsten Lobreden des Unbescholtenen und Gesegneten. Da Friedrich fast jeden Tag davon Zeuge seyn konnte, (denn er war oft sein Begleiter zu Hülfsbedürftigen und Kranken), wie der Verewigte gleich einem Schutzgeist in der Gemeinde waltete, und wie diese dagegen wieder von ihrer Seite mit jedem Tage einmüthiger darauf bedacht war, durch Erfreulichkeiten mancher Art sich ihm dankbar und liebreich zu erweisen, so bildete sich nach und nach in seinem Gemüthe der fest bestehende

Wunsch, daß ihm das Loos eines Dorfpredigers fallen, und er dieses Loos im unbeneideten und geräuschlosen Wirkungskreise des Großvaters würdig erfüllen möge.

Der verdienstvolle Frommann war Abt zu Kloster Berge. Er hatte dem von ihm geschätzten Prediger in Krakau vor geraumer Zeit schon das Wort gegeben, seinen Enkel unter die Freyschüler des Pädagogiums aufzunehmen. Dem gemäß nun bezog der junge Matthisson jene berühmte Lehranstalt, deren Gebäude, hart an den südlichen Festungswerken von Magdeburg und nicht fern vom Elbufer gelegen, mit ihrem hohen Rüsterngange ansehnlich und mahlerisch in's Auge fielen. Hier that sich ihm ein ungewohnter und neuer Schauplatz auf, besonders im Betreff des Tons, welcher damahls in Worten und Benehmen unter dem zahlreichen, größten Theils aus Adelichen bestehenden Schülerpersonale vorherrschte. Fast alle Studirende, selbst die jüngsten von ihnen, suchten vor der Zeit, entweder den Officier oder Academiker zu spielen, und wem es ernstlich darum zu thun war, als ein würdiges Mitglied vom sogenannten Renommistenorden anerkannt und gepriesen zu werden, der durfte sich, wie die jungen Herrn sich ausdrückten, von keinem Präceptor etwas biethen lassen. Hieraus entsprang eine permanente, höchst ärgerliche Opposition des Lehr- und Lernstandes. Nur wenigen Individuen des erstern gelang es, durch überwiegende Talente, feinere Weltsitte und männliche Haltung dem rohen Haufen Achtung und Folgsamkeit abzugewinnen. Die ordnungliebenden, rechtlichen und fleißigen Schüler, deren Zahl übrigens gar nicht unbe-

trächtlich war, konnten gegen die tonangebende Partey niemahls aufkommen, und bildeten deßhalb eine stille Gemeinde, die, den rechten Gebrauch der Schuljahre unverrückt vor Augen und im Herzen, sich die Neckereyen und Pagenstreiche der lüftigen Wildfänge, die in Tressenkleidern und Federhüten einher stolzirten und sich mitunter auch schon auf den Degen forderten, wenig oder gar nicht kümmern ließ. Eines der achtungswerthesten Mitglieder der stillen Gemeinde war ein Berliner, Nahmens Coppius. Dieser vortreffliche Jüngling, der mit achtzehn Jahren bereits Mann war, hatte sich das Gesetz als heilig vorgeschrieben, jeden ahnungslosen und unverdorbenen Ankömmling vor physischer und moralischer Gefahr liebevoll zu warnen. Da Matthisson seinem prüfenden Blick als ein solcher erschien, so war er ohne Zeitverlust eifrig darauf bedacht, sich ihm zuvorkommend und freundlich anzunähern. Bald hatte man gegenseitig ein offenes und herzliches Verhältniß begründet. Der ältere Freund verlor den jüngern fast niemahls aus dem Gesicht, und ertappte die Verführung, so oft sie dem Unerfahrnen eine Schlinge bereitete, jedes Mahl auf der That. Durch die Lesung von Lavaters Tagebuch eines Beobachters seiner selbst, die Coppius ihm angelegentlich empfahl, ward sein Gewissen zwar auf einen Grad verengt, daß es ihm ein sündhaftes Beginnen schien, in fremdem Garten eine abgefallene Frucht aufzulesen; aber im Allgemeinen hat sie doch zur Gesunderhaltung seines geistigen und körperlichen Menschen bedeutend mitgewirkt.

Während eines Ferienaufenthalts in Hohendo-

deleben bey Mutter und Schwester, lernte Matthisson den jungen Rosenfeld kennen, dem der Vater schon vor mehreren Jahren als Prediger im benachbarten Dorfe Hohenwarsleben verstorben war, und welcher sich nun auf dem Kloster Unsrer lieben Frauen in Magdeburg zur Universität vorbereitete. Beyde Jünglinge fühlten schon bey'm ersten Sehen sich zu einander hingezogen, und schlossen einige Tage später den Vertrag, Gedanken und Gefühle durch Red' oder Schrift in Zukunft immer brüderlich umzutauschen. So ging es auch in Erfüllung bis zu Rosenfelds Tode. Poesie und Musik waren die Zielpuncte seines geistigen Strebens, und also Klopstock und Gluck, wie sich das jedem Kunstgeweihten von selbst darstellen muß, die gefeyertesten Heroen seines aufkeimenden Genies. Nur um den Wünschen einer geliebten Mutter nicht unkindlich zu begegnen, widmete der feurige Jüngling vor der Hand sich dem Studium der Theologie.

Im Garten von Kloster Berge, unter den hohen Rüsterngewölben des nicht unpassend also getauften Poetenganges, dichtete Friedrich Schmit, Lehrer der englischen und italienischen Literatur und Sprache am dortigen Pädagogium, seine schönsten Lieder an Stella, welche die frühern Göttinger Musenalmanache bekannt machten. Durch diese schwärmerischen Ergießungen eines tiefen und innigen Gefühls, im Geiste Petrarca's, noch mehr aber durch das freundliche Aufmuntern ihres humanen Verfassers, entglomm zuerst in der Seele Matthissons die Liebe zur Dichtkunst, die kurz darauf durch Hölty's Gesänge

noch stärker angefacht wurde. Der einzige lyrische Versuch aus jener Zeit, welcher durch alle Ausgaben seiner Poesien sich erhielt, und woran er niemahls eine Sylbe änderte, ist ein von mehrern Tonkünstlern in Musik gesetztes Lied, überschrieben: die Bethende. Er behielt für das kleine Jugendgedicht stets besondere Vorliebe, weil der Gegenstand, welcher es veranlaßte, wenn auch schon längst in die Stille der Geisterwelt übergegangen, in allen Lagen und Verhältnissen der spätern Jahre dennoch seinem Herzen immer gleich theuer und unvergeßlich blieb. Er wagte nun auch metrische Übersetzungen aus Horaz und Anakreon. Von den letztern ließ Borheck, sein griechischer Sprachlehrer, einige drucken in den Klosterbergischen Vorlesungen über Anakreons Lieder. Gotters Nachbildung von Gray's Kirchhofselegie, und Heinse's Biographie Tasso's trieben ihn mächtig an zur Erlernung des Englischen und Italienischen, wozu sich auch erwünschte Gelegenheit fand. Dusch und Meinhard erhöhten, durch ihre Verdeutschungen aus beyden Sprachen, in ihm den Eifer noch mehr, sich darin zu vervollkommnen. Heinse's glänzend colorirtes Gemählde vom Leben und Leiden des großen Torquato Tasso setzte seine Phantasie dermaßen in Gluth, daß er, trotz der Gefahr, im Ertappungsfalle dafür zu dreytägigem Stubenarrest verurtheilt zu werden, eines Abends, nach der Bethstuhde, sich noch in den Garten stahl, um unter dem Laubgewölbe des Poetenganges mit den schönen Leonoren Gespräche zu halten, und in den paradiesischen Gefilden von Sorrento, unter blühenden Orangenwipfeln, sich idea-

lische Welten zu träumen. Auch machte Heinse Raphael, den Mahler, ihm in dieser Lebensperiode, wo er nur noch von Raphael dem Erzengel predigen und katechisiren gehört hatte, zuerst bekannt und wichtig durch die Zergliederung der Schönheiten eines Haupt-Bildes von dem göttlichen Meister in der Düsseldorfer Gallerie, welche Wielands Mercur der empfänglichen und dankbaren Lesewelt im Jahre 1776 mittheilte.

Alles was Matthisson in Versen oder Prosa ausarbeitete, wurde dem treuen Rosenfeld zu strenger Beurtheilung mitgetheilt. Die wöchentliche Correspondenz der beyden Freunde dauerte bis zur Abreise nach Halle, wo sie Stubengenossen wurden, regelmäßig fort. Rosenfelds erste Dichterversuche waren Oden, in welchen er seinem großen Vorbilde, Klopstock, nicht ohne Kühnheit und Feuer nachzufliegen strebte. Schummel, damahls Rector des Klosters Unsrer lieben Frauen, der sich immer als ein strenger Kunstrichter angehender Musenjünger bewies, fällte darüber ein günstiges Urtheil und war der Meinung, Rosenfeld könne dereinst ein ausgezeichneter Dichter werden. Späterhin that Rolle, bey Gelegenheit seiner ersten musikalischen Compositionen, den Ausspruch, daß er auch als Tonsetzer zu nicht minder vortheilhaften Hoffnungen berechtige.

Der Abt Frommann starb, von vielen Redlichen betrauert, und Resewitz ward von Kopenhagen, wo er als Prediger sich einem zahlreichen Publicum beliebt gemacht hatte, zu seinem Nachfolger berufen. Die Erwartungen, welche man von dem berühm-

ten Verfasser des Buches von der Erziehung des Bürgers, als umsichtigen und weisen Schuldirector, gefaßt hatte, blieben, wie die Folge deutlich zu Tage brachte, größen Theils unerfüllt, woran wohl der schroffe Despotismus, womit er die meisten Lehrer, und die parteyische Nachsicht, womit er manche Schüler behandelte, hauptsächlich Schuld waren. Friedrich Schmit und andere wackere Männer nahmen ihren Abschied. Auch verminderte mit jedem Jahre sich die Anzahl der Studirenden, ohne, bis zur letzten traurigen Katastrophe des Klosters Berge, jemahls wieder beträchtlich zuzunehmen. Der Verlust Friedrich Schmits ward indeß, in manchem Betracht, mehr als doppelt wieder ersetzt durch Christian Gottlieb Perschke aus Insterburg, einem jungen Mann von vielseitiger, besonders Philologischer Gelehrsamkeit, feinem Geschmack, rastlosem Fortstreben und feuriger Einbildungskraft. Nur entfernte sein entschiedner Enthusiasmus für geniale Neuerer, von denen hier besonders Basedow genannt werden muß, ihn bisweilen allzuweit von der goldenen Mittelspur. Heyne zählte ihn zu seinen vorzüglichsten Schülern. Auch stand er zu Göttingen in genauerer Beziehung mit einigen Mitgliedern des dortigen Dichterbundes, besonders mit Hölty. Ein Sterblicher, der diesen liebenswürdigen Sänger nicht nur von Angesicht gesehen, sondern sogar sich seines täglichen Umgangs erfreut hatte, mußte Matthissons Augen sehr natürlich als ein bedeutendes Wesen erscheinen. Auf jede Weise war er daher um des neuen Lehrers Wohlwollen bemüht. Offen und herzlich begegnete dieser dem Wunsche

des Jünglings, und ging unvermerkt in das Verhältniß des Vertrauten und Freundes aus dem des Lehrers und Vorgesetzten über. Rosenfeld ward mit in dieses Bündniß gezogen, fühlte sich aber weniger zu Perschke, als zu dem rühmlich bekannten Philologen und Alterthumsforscher Gurlitt hingeneigt, der um diese Zeit als Oberlehrer zu Kloster Berge war angestellt worden.

Perschke widmete dem jungen Freunde die meisten seiner Nebenstunden. Er las mit ihm, zur Übung im Englischen, Addisons Zuschauer und Macphersons Ossian, erwärmte für das Hebräische den etwas erkalteten Eifer auf's Neue dadurch, daß er ihn die von Herder in der ältesten Urkunde des Menschengeschlechts meisterhaft verdeutschten Bibelstellen mit dem Grundtext vergleichen ließ, wandte sein Erkenntniß- und Beurtheilungsvermögen so viel als möglich von einseitiger Anschauung ab, und suchte vor allen Dingen ihm die Gewohnheit unbedingt anzueignen, täglich nicht nur etwas Nützliches oder Schönes auswendig zu lernen, sondern auch etwas Selbstgedachtes oder Selbstempfundenes zu Papier zu bringen. Oft hieß er ihn auch Monologe aus Shakspeare declamiren, den er für das größte Dichtergenie aller Zeiten erklärte, und trug dann Hamlets To be or not to be gewöhnlich selbst vor, wobey er in Ton und Geberde Brockmann zu copiren suchte, dessen warmer Bewunderer er zu Hannover geworden war. Das Kunststück mißlang ihm auch um so weniger, da er wirklich in Gang, Statur und Organ manches mit Brockmann gemein hatte.

Die Rohheit und Verwilderung in Treiben und Rede, womit, wie schon oben bemerkt ward, ein großer Theil der Studirenden befangen war, sahen die Vorgesetzten mit großem Wohlgefallen seit Jahr und Tag entweder sich merklich mildern, oder auch ganz und gar verschwinden; aber keineswegs durch Lehren vom Catheder und Exempel im Lebenskreise, sondern durch die drey Romane: Werther, Siegwart und Sophiens Reise, deren Lesung unter den jungen Leuten der Tagesordnung angehörte, und eine merkwürdige Sittenreform hervorbrachte. Nur wegen der moralisch-gleichen Wirkungen konnten diese ästhetisch-ungleichen Geisteswerke hier neben einander gestellt werden. Wie viel aber eigentlich bey dem Tausch gewonnen, und ob schlechterdings gar nichts dabey verloren wurde, das dürfte zur allseitigen Befriedigung strenger und eigensinniger Moralisten, wenigstens nicht auf den ersten Wink zu erörtern seyn. Aber zu den erwiesenen Thatsachen gehört es, daß nach der wunderbaren Revolution die Schlägereyen abnahmen, der geheimen Spielgesellschaften weniger wurden, die zuchtlosen Bücher, welche Perückenmachergesellen aus Leihbibliotheken zutrugen, keinen Eingang mehr fanden, das Verhalten gegen die Vorgesetzten eine Art von Geschliffenheit annahm, und von Insolenzen gegen diese geplagten Männer kaum noch die Rede war. Die Zeit, welche von aufgegebenen Classenarbeiten übrig blieb, wandten mehrere junge Leute nun dazu an, Tagebücher zu führen, poetische Anthologien aus den Musenalmanachen zusammenzutragen, oder Episteln voll religiöser Minneschwärmerey an überirdische Lot-

ten, Marianen und Julien zu dichten. Auch an Miller und Hermes wurden Dank- und Lobschreiben gerichtet. Letzterer antwortete, zur hohen Freude eines dieser jugendlichen Briefsteller, im herzlichsten und geistreichsten Tone von der Welt. Um, wie Werther, auf romantischen Spaziergängen den Homer dereinst in der Urschrift lesen zu können, lernten zwey Schüler mit größtem Fleiß und Eifer die bisher als drückenden Schulzwang von ihnen vernachlässigte Sprache des Mäoniden. Als der ehrwürdige Abt Jerusalem gerade in dieser seltsamen Romanenperiode mit seinen Töchtern der Familie des Abts Resewitz einen Besuch machte, lief die Kunde davon sogleich von Zimmer zu Zimmer, und bald hörte man überall die Frage: „hast du schon die Schwestern Werthers gesehen?" Nur von fern sie erblickt zu haben, galt für ein beneidenswerthes und unvergeßliches Glück. Übrigens läßt sich historisch darthun, daß von allen damahls verwertherten Schuljünglingen zu Kloster Berge Göthe's Meisterwerk nicht nur keinen zum Selbstmord verleitet, sondern vielmehr noch manche derselben angefeuert habe, sich näher mit Mutter Natur und ihren Schooßkindern Homer und Ossian zu befreunden.

Schon längst brannten Rosenfeld und Matthisson vor Begierde, Friedrich den Großen, welchen sie mit Stolz ihren Landesvater nannten, von Angesicht kennen zu lernen. Daher wanderten sie im Sommer 1777 nach dem Dorfe Körbelitz unweit Magdeburg, wo der Monarch über die Regimenter der Provinzen Magdeburg und Halberstadt Heerschau halten sollte. Sie staunten den hochgefeyerten Verewiger

und Emporbringer eines der kleinsten Königreiche von Europa mit einer Bewunderung an, als ob er ein Xenophon oder Epaminondas gewesen wäre, und hörten zum ersten wie zum letzten Mahl die Harmonie seiner unglaublich wohlklingenden Stimme. Es ist beglückend, außerordentlichen Männern gerade in Momenten zu begegnen, wo sie einen kräftigen Pinselstrich zu ihrer eigenen Charakteristik liefern. So ging es den beyden Freunden mit Friedrich dem Großen. Bey'm Abreiten aus dem Standquartiere, der gewohnten Dorfschenke, hätte der kürzeste Weg zu den versammelten Heerschaaren durch eine fröhlich aufsprießende Saatbreite geführt. Schon zeigten sich einige Männer der Umgebung bereit, hineinzusprengen, als der König nicht mit unwilligem, aber kalt befehlendem Tone die denkwürdigen Worte sprach: „Meine Herrn! wir müssen die Hoffnungen armer Leute respectiren." Ein weiter Umweg war die Folge dieses humanen Herrscherworts.

Perschke war ein eifriger Freymaurer. Das Wohl des Ordens lag ihm fast eben so sehr am Herzen, wie das Wohl seiner Freunde. Er schlug daher ungesäumt, als hätt' es die Erfüllung einer Gewissenspflicht gegolten, der Magdeburger Loge, worin er als Bruder Redner in Ansehen und Achtung stand, Rosenfeld und Matthisson zu Mitgliedern vor. Die Sache ward mit so günstigem Erfolg von ihm betrieben, daß die Freunde, troß ihrer maurerischen Minderjährigkeit, nach einem Ballotage ohne schwarze Kugel, der Aufnahme werth erfunden und am nähmlichen Abend zu Lehrlingen eingeweiht wurden. Dank-

bar erkannten beyde während ihres akademischen Lebens, daß die Freymaurerey sie vor den gefährlichen Thorheiten der Winkelorden bewahrte, und sie näher mit vielen guten und weisen Männern in Beziehung setzte, deren Beyspiel und Lehre auf ihre moralische und wissenschaftliche Bildung nicht ohne bedeutenden Einfluß blieb.

Im Frühjahre 1778 überraschte Perschke die Freunde durch den Vorschlag, ihn auf einer Lustfahrt nach Dessau zu begleiten, um dem Philanthropin Basedows, worauf die Blicke von ganz Deutschland gerichtet waren, und auch dem schönen Landschaftsgarten von Wörlitz den lange von ihm projectirten Besuch zu machen. Ein wohlgezogener und gutmüthiger Jüngling aus Holstein, Nahmens Hedemann, den die Eltern der besondern Aufsicht Perschkes vertraut hatten, war ebenfalls von der Parthie.

Die Reisegesellschaft wohnte, kurz nach ihrer Ankunft in Dessau, der Gottesverehrung im Bethsaale des Philanthropins bey, der mit Blumengewinden und Tangelreis festlich verziert war. Basedow hielt eine Rede voll Kraft und Salbung über die Pflichten des kindlich gesinnten Zöglings gegen den väterlich gesinnten Lehrer. Die Zöglinge, fast alle von freyem Ausblick und blühender Gesichtsfarbe, trugen gestutztes Haar und gleichförmige Kleidung. Kein Federhut unterschied, wie zu Kloster Berge, den Edelmann vom Bürgerlichen eben so wenig als eine reichlicher besetzte Tafel. Der Fürst von Dessau und seine Gemahlinn, durch die edelste Wohlgestalt vor allen Anwesenden ausgezeichnet, fehlten selten in diesen wahr-

haft erbaulichen und herzerhebenden Sonntagsversammlungen. Nach der Gottesverehrung machten die Fremdlinge im Garten des Philanthropins, der in umgitterten Quadraten unter die Zöglinge vertheilt war, Basedows Bekanntschaft. Die Physiognomie des finstern Mannes gehörte zu den urkräftigen und kernhaften, welche man häufig auf Albrecht Dürers und Lukas Kranachs Gemählden antrifft. Sein Sprechen war kurz und gediegen, wie der altrömische Steinschriftenstyl. Einen schönen Knaben von ungefähr acht Jahren stellte Basedow den Reisenden vor, indem er sagte: „Das ist unser Erbprinz. Er lernt jetzt gehorchen, um einst befehlen zu können."

Perschkes Enthusiasmus für Alles, was er im Dessauer Erziehungsinstitute sah und hörte, sprühte nicht in Funken, sondern schlug in Flammen auf. Matthisson that im Stillen den Wunsch, nach vollbrachtem Universitätswerke hier in die Reihe der Lehrer zu treten. Hedemann hatte so großes Wohlgefallen am Thun und Wesen der Philanthropisten gefunden, daß er, um der Natur auch wieder näher zu rücken, gleich diesen ihren zwanglosen Kindern, sich, mit Perschkes freudiger Zustimmung, unverzüglich das Haar stutzen ließ.

Die Parkanlagen von Wörlitz übertrafen selbst Perschkes Erwartungen, die doch gewiß immer viel näher an den Sternen, als am Erdboden hinstreiften. Für Matthisson blieben sie, sogar im Laufe seines vieljährigen Reiselebens, das Musterbild einer landschaftlichen Gartenschöpfung. Die Freunde feyerten hier das Bundesfest ihrer Verbrüderung, und einen seli-

gern Tag hatten sie nie zuvor mit einander durchlebt. Wie aus Einem Munde quoll der Wunsch, nach Jahren in diesem, aus Dichterträumen in Wirklichkeit übergegangenen Elysium, wenn auch nicht unter gleichen Umständen, doch gewiß mit gleichen Herzen wieder zusammen zu treffen.

Um die Gondelfahrt auf dem See nicht allein zu machen, schloß gegen Abend ein abgeschmackter Franzos sich der Gesellschaft an. Dieser glaubte dem herrlichen Park die glänzendste Lobrede zu halten, indem er mit läppischem Enthusiasmus ausrief: „Ma foi! c'est Chantilly!"

Nach diesem angenehmen Ausflug schickten Rosenfeld und Matthisson sich zur Abreise nach der Universität an. Sie hatten die Schuljahre gewissenhaft benutzt, und, wie die Vorgesetzten sich darüber schriftlich erklärten, in Sprachen und Wissenschaften einen guten und dauerhaften Grund gelegt. Zur Steuer der Wahrheit muß hier noch im Allgemeinen bemerkt werden, daß auf beyden Pädagogien die Sprach- und Wissenschaftsfächer größten Theils zweckgemäß und genügend besetzt waren. Zu Kloster Berge trug Lorenz, der verdienstvolle Übersetzer des Euklid, auch Botanik nach dem Sexualsystem vor, woran Althof (jetzt königl. Leibarzt in Dresden), Walther (jetzt lutherischer Oberpfarrer in Dessau) und Matthisson den lebhaftesten Antheil nahmen. Letzterer bestieg in der Folge keinen Alpengipfel, ohne sich dieses Elementarunterrichts dankbar zu erinnern.

Die Trennung von Perschke wurde den beyden Freunden durch den Umstand noch um vieles bitterer, daß

sie von diesem treuen Führer und Rathgeber in einem Augenblicke scheiden mußten, wo er sich mit Resewitz in Streitigkeiten verwickelt sah, die täglich einen ernsthaftern Charakter annahmen. Den ersten Anlaß dazu gab das Haarabschneiden des jungen Hedemann, welches der Abt für eine eigenmächtige Neuerung erklärte, und gegen Perschke, den er einen Begünstiger und Anhänger der philanthropischen Schwindler nannte, darüber in die bittersten Schmähungen ausbrach. Da dieser stürmischen Scene bald eine noch stürmischere folgte, so hielt es Perschke für das Gerathenste, der Übermacht aus dem Wege zu gehen, und verließ Kloster Berge, wo nach solchen Vorgängen, wie mit Sicherheit vorauszubestimmen war, ihm durch andere und andern durch ihn kein Heil mehr gedeihen konnte. Er lebte nun als Privatgelehrter zu Magdeburg, bis der Graf Burghaus unter vortheilhaften Bedingungen ihn zum Oberprediger auf seiner Standesherrschaft Sulau in Niederschlesien ernannte. Das Wohlwollen dieses begüterten und edeldenkenden Mannes, der als preußischer Rittmeister zu Aschersleben in Garnison stand, und sich stets mit ausgezeichnetem Eifer für das Freymaurerwesen thätig bewies, hatte Perschke dem Vortrag einiger Logenreden voll Energie, Geist, Feuer und Leben zu verdanken.

Kurz vor der Abreise nach Halle begleitete Matthisson seine Schwester noch zum Traualtare. Sie wurde die Gattinn des Predigers Beust, der ihrem unvergeßlichen Großvater im Seelsorgeramte zu Krakau und Prester nachgefolgt war. Die

Mutter vertauschte das für sie jetzt völlig vereinsamte Witwenhaus in Hohendodeleben, auf der Tochter dringendes Verlangen, nun gegen die wohlbekannte Pfarrwohnung in Krakau.

Hier ist auch noch des bedeutenden Antheils Erwähnung zu thun, welchen der Dichter von Köpken, der in Magdeburg einem gastfreyen, besonders durchreisenden Gelehrten und Künstlern offen stehenden Haushalte, viel Anmuth und Leben gab, an Rosenfelds und Matthissons ästhetischer Bildung hatte, besonders in Hinsicht auf die schöne Literatur der Britten, Italiener und Franzosen. Beyde durften während ihrer Schuljahre seine Wohnung wie die heimathliche betrachten, und fanden stets in ihm einen väterlichen und belehrenden Freund. Durch ihn wurden sie, beym Abgang nach der Akademie, seinem nachmahligen Schwiegersohn Niemeyer, angelegentlich empfohlen, der schon im Jünglingsalter durch die Charakteristik der Bibel und das religiöse Drama Abraham auf Moria zu einem vielgenannten Schriftstellernahmen gelangte. Was ihnen Köpken im Laufe der Schulzeit gewesen war, das wurde Niemeyer ihnen im Laufe der Universitätszeit. Besonders that sein ansehnlicher Bücherschatz, nahmentlich in Bezug auf geschichtliche, philologische und antiquarische Studien, jedem ihrer literarischen Wünsche die vollste Genüge. Was die Freunde noch außerdem zu diesem Thäter und Beförderer alles Guten und Schönen hinzog, war seine Vorliebe für Klopstock, die fast an Vergötterung gränzte, und welche sie, mit jugendlicher Schwärmerey, so innig theilten. Erst vor Kurzem hatte Nie-

meyer ausdrücklich die Reise nach Hamburg unternommen, um des großen Dichters persönliche Bekanntschaft zu machen. Durch die anziehenden Erzählungen von dieser Wallfahrt wurde das Verlangen der Freunde, Klopstocks Antlitz zu sehen und seine Stimme zu hören, um vieles noch erhöht, und ihrem Lebensplane von Stund' an eine Reise nach Hamburg mit eingeschaltet.

In Halle lebten die Freunde, in Gemäßheit ihres Lieblingswunsches, nun stets ungetrennt. Sie bewohnten das nähmliche Zimmer und besuchten die nähmlichen Hörsäle. Der Cursus der theologischen und philosophischen Wissenschaften ward, unter Semler, Nösselt, Knapp, Niemeyer und Eberhard, nach der hergebrachten Scala von ihnen durchmessen, und ohne nahmhaftes Hinderniß keine Vorlesung versäumt.

Rosenfeld betrat niemahls die Kanzel, weil der Gedanke, den Tonsetzer mit dem Dichter in seiner Person auf das innigste zu vereinbaren, jeden Tag unumschränktere Herrschaft über ihn ausübte. Er nahm Privatunterricht im Generalbaß bey dem bekannten Musikdirector Türk, und versuchte sich in der Composition von eigenen Gedichten. Auch half er, mit warmer Liebe zur Sache, seinem Stubengenossen im Clavierspielen vorwärts, worin dieser vom Organisten zu Kloster Berge den ersten Unterricht erhielt. Durch gleichen Enthusiasmus für die Musik ward auch ein Freundschaftsband zwischen Rosenfeld und Spazier geknüpft, dessen Tenorstimme schon bey theatralischen Festlichkeiten in Rheinsberg vom Prinzen Heinrich von Preußen als volltönend und gefällig war

anerkannt worden. Durch den Beytritt mehrerer tonkundigen Jünglinge bildete sich nach und nach ein musikalischer Verein zu wöchentlichen Übungsconzerten. In einer andern Gesellschaft, die Mittwochs und Sonnabends zusammen kam, und welcher die beyden Freunde gleichfalls angehörten, wurden Homers Werke und die griechischen Tragiker gelesen. Wen eben die Reihe traf, als Übersetzer und Ausleger aufzutreten, oder, wie die Jünglinge sprachen, den Professor zu spielen, der mußte sich wohl vorbereitet haben, und auf mancherley Fragen und Einwürfe gefaßt seyn. Bürger und Stolberg wurden, als Übersetzer der Ilias, fleißig mit einander verglichen, und ähnlich dem großen Kampf zwischen den Gluckisten und Piccinisten, brach bey diesem Anlaß ein kleiner Kampf zwischen den Bürgerianern und Stolbergianern aus, nach dessen schneller Endigung beyde Theile sich, wie gewöhnlich, den Sieg zuschrieben.

Durch einen Schweizer, Nahmens Veith, der sich überall als dankbarer Zögling und feuriger Lobredner Lavaters ankündigte, wurde Matthisson bewogen, des letztern physiognomische Fragmente zu einem kurzen Studium zu machen. Klingt es vielleicht auch parador, so bleibt es dennoch wahr, daß für ihn aus dieser Lectüre sich nur das dankenswerthe Resultat ergab, in Winkelmanns Werke tiefer einzudringen; denn es wurde dadurch ein brennendes Verlangen in ihm erweckt, sich den bildenden Künsten und ihren gepriesensten Werken vertrauter anzunähern.

Einige Versuche im Predigen, die Matthisson zu Holleben, einem sächsischen Dorfe unweit Lauchstädt, anstellte, mochten sich, mit ähnlichen in der Nachbarschaft von Halle verglichen, immer noch gut genug ausnehmen. Wenigstens gelang es ihm, die fleißig memorirten Kanzelreden ohne Stocken und Anstoß vorzutragen. Zu seiner nicht geringen Unlust aber hatte jede Predigt stechenden und beklemmenden Schmerz in der Brust für ihn zur unausbleiblichen Folge. Er trachtete daher, nach eines geschickten Arztes wohl beherzigter Warnung, das reitzende Bild von Goldsmiths ländlichem Presbyterium aus der Phantasie los zu werden, und beschloß, im Schul- und Erziehungswesen für den zerstörten Lieblingsplan Entschädigung zu suchen, weil ihm, ohne beträchtlichen Zeitverlust, wenigstens in der Nähe, kein anderes Wirkungsfach offen stand. Rousseaus Emil und Trapps Collegium über die Pädagogik, neben der entschiedenen Vorliebe für das Dessauer Philanthropin, trugen zur Befestigung dieses Entschlusses unstreitig das meiste bey.

Die Bewohner der nächsten Dörfer um Halle waren in der That übel daran. Sie sahen sich nicht nur verurtheilt, den meistens gehaltlosen, oft mit Angstschweiß vor der Stirn mühselig herausgestotterten Probestücken unbärtiger Tugend- und Bußprediger zuzuhören, sondern auch oft noch höchst ärgerlichen Auftritten in der Kirche dabey zuzusehen; denn gewöhnlich suchten andere Studenten, die der Kanzel gegenüber sich in Reih und Glied stellten, dem Redner durch unverwandtes Anstieren und grimassirendes Gesichter-

schneiden, nach ihrer Sprachweise, das Concept zu verrücken. Auch ereignete sich damahls der Fall, daß ein treuer Pudel, den ein Predigerstudent vor dem Gottesdienste sorgfältig eingesperrt hatte, von solchen Andachtstörern in Freyheit gesetzt, und seinem Herrn, zum gerechten Ärgerniß der ganzen Gemeinde, auf die Kanzel nachgeschickt wurde.

Unter dem Titel Religionsvorträge schrieb Matthisson seine Predigten, mit strenger Sorgfalt revidirt und verbessert, sauber ins Reine, um damit in der Schriftstellerwelt zu debütiren, sobald ein Buchhändler sich zum Verlage des Werkchens würde geneigt finden lassen.

Auf einer Fußwanderung, welche die beyden Freunde nach Leipzig machten, in der Absicht eine Predigt von Zollikofer zu hören, wurde das Manuscript wirklich dem Verleger des Siegwart und anderer vielgelesenen Modebücher gegen ein mäßiges Honorar zum Verlagsartikel vorgeschlagen. Weygand gab es, nach einem flüchtigen Blick auf Titel und Vorrede, mit dem Bedeuten zurück, daß er mit solchen erbaulichen und andächtigen Schriften sich keineswegs befasse, denn dabey komme wenig oder gar nichts heraus. „Sollten Sie aber einmahl", sprach er weiter, „einen hübschen Roman nach dem Geschmack des heutigen Lesepublicums zu Stande bringen, so könnten wir ja vielleicht alsdann des Handels einig werden. Was aber Ihre Predigten anlangt, so rathe ich Ihnen, sich damit an den Buchhändler *** zu wenden, der aus purer Frömmigkeit dergleichen übernimmt. Neulich kam wieder ein Andachtsbuch auf sein Lager, so herzbrechend, daß

wenn Sie's einer alten Frau nur von fern zeigen, die schon in Thränen ausbrechen muß." Anstatt aber diesem Rathe zu folgen, faßte der junge Autor, dessen Empfindlichkeit durch den platten und skoptischen Ton des Mannes gereitzt worden war, vielmehr den löblichen Vorsatz, vor der Hand nicht wieder als Verkäufer an die Thür eines Buchladens zu klopfen.

In den Osterferien 1779 führte der Postwagen die beyden Freunde nach Magdeburg. Hier trennten sie sich auf einige Tage, und jeder eilte dem Wiedersehn von Mutter und Geschwister entgegen. Am nächsten Maurertage trafen sie in der Loge zu den drey Kleeblättern zusammen. Hier lernte Matthisson den Major von H * * * kennen, der sich im Gespräch als ein Mann von Bildung und Biederkeit ankündigte. Dieser lud ihn des folgenden Tages in seine Wohnung. Vertrauen und Wohlwollen wurden bald gegenseitig. Nach mancherley Gesprächen that endlich Herr von H*** seinem Gaste die Frage: „Haben Sie Berlin schon gesehen?" Auf die Verneinung derselben fuhr er fort: „Nun da wüßt' ich eine gute Gelegenheit für Sie, nach Berlin zu kommen. Es befindet sich daselbst ein achtjähriger Knabe, dessen Erziehung ich übernommen habe, in einer Pension, wo die Wirthschaft eben nicht viel taugen soll. Sie würden mir daher einen angenehmen Dienst erweisen, ihn von dort abzuhohlen. Wagen, Pferde und Alles, was zu der kleinen Reise sonst erforderlich seyn dürfte, werd' ich mit Vergnügen besorgen. Aber lange wird freylich in Berlin der Aufenthalt nicht währen können, denn ich möchte gern den armen Jungen recht bald unter besserer

Zucht wissen." Diese bessere Zucht versprach sich Herr von H*** von der Bildungsanstalt für Knaben, welche der Prediger Herbing zu Nachterstädt, einem Dorf unweit Halberstadt, vor Kurzem eröffnet hatte.

Mit froher Bereitwilligkeit wurde der Vorschlag angenommen, und am folgenden Morgen die Reise schon begonnen. Alles konnte, der Zeitbeschränktheit wegen, in Potsdam sowohl als in Berlin, nur schneller Überblick seyn. In letzterer Stadt machte des Herrn von H*** gütiger Empfehlungsbrief einen Officier, der die Artigkeit und Zuvorkommenheit selbst war, zu des vielfach überraschten Fremdlings Wirth und Führer.

Auf Döbbelins damahls berühmter Schaubühne wurde der Deserteur mit Monsigny's Musik dargestellt. Demoiselle Niklas, der Liebling des Publicums durch Wohlgestalt, Spiel und Stimme, sang so wunderschön, daß man, wie folgenden Tags an der Wirthstafel ein munterer Theaterfreund berichtete, in allen Straßen und auf allen Kaffeehäusern nichts anders mehr trällern oder pfeifen hörte, als:

Mein Schäferstab ist fort.

Ramler nahm den Studenten, dessen Musenliebe schwer zu verkennen war, nicht nur freundlich auf, sondern hatte sogar die Gefälligkeit, ihn zu Bernhard Rode, den von ihm dichterisch gefeyerten Historienmahler, zu führen. Nach Ramlers Behauptung hatte zu jener Zeit ein Reisender, der die Gemählde dieses Künstlers unbeachtet ließ, in Berlin

gar nichts gesehen. Unserm Reisenden, der noch keine Vergleichung anstellen konnte, weil ihm noch nichts Höheres und Vollendeteres erschienen war, kam es in der That vor, als habe der deutsche Horaz in dem schönen Gedicht auf Bernhard Rode, so hoch er ihm darin den Rang als Mahler auch anweist, dennoch Ziel und Maß nicht allzuweit aus dem Auge verloren.

Herrn von H***s Pflegling wurde nun von der alten Französinn, die bisher ihn mehr aufgefüttert als aufgezogen hatte, der neuen Behörde nicht ohne sichtbaren Gegenwillen übergeben, und mit seiner gesammten fahrenden Habe sogleich in den Wagen gepackt. Der kleine Hurone war noch nie vor das Thor gekommen. Er mahnte daher nicht selten, durch den Ausdruck seines Erstaunens über hundert ihm neue und unerhörte Gegenstände, an Cheseldens Blinden, als man ihm zum ersten Mahl von den geöffneten Augen die Binde losknüpfte. Matthisson begleitete den Knaben, auf des Pflegevaters dringendes Verlangen, noch von Magdeburg bis Nachterstädt, als dem erwählten Orte seiner Bestimmung, wo er wenigstens gesunde Landluft einathmen, und in Gottes freyer Natur sich frey entwickeln konnte.

Auch Herbings Institut gehörte zu den schnell vorüberleuchtenden Erscheinungen dieser pädagogischen Reformationsepoche. Nach einem geringen Zeitraume von Ruf und Ansehen, ward es durch eine Folgereihe von allerley Wunderlichkeiten und Mißgriffe gänzlich aufgelöst.

Bey der Wiederkehr zu den Hörsälen von Halle, fanden die Freunde den berüchtigten Bahrdt in voller Strebsamkeit, unter dem Burgfrieden der preußischen Toleranz auf dieser Universität festen Fuß zu fassen, welches dem gewandten und menschenkundigen Mann im Allgemeinen auch nicht mißlang. Er machte sein ausgezeichnetes Talent für die Declamation in öffentlichen Vorlesungen über die Rhetorik mit glänzendem Erfolge geltend, indem er erlesene Stellen aus Klopstocks Messias als ein Meister vortrug. Zunächst hierdurch erwarb er sich den Beyfall und die Theilnahme der akademischen Jünglinge. Daß durch schöne Declamation einem schönen Gedicht erst eigentlich der Stempel der Vollendung aufgedruckt werde, davon wurden Beweise durch Bahrdt aufgestellt, welche nichts zu widerlegen übrig ließen. Wenn Matthisson als Vorleser in der Folge nicht ungern gehört wurde, so war dieß einzig und allein dem elektrischen Funken zuzuschreiben, die von des hinreißenden Redners Catheder sprühten. In zahlreicher Gesellschaft erzählte Bahrdt einen charakteristischen Zug seines Jünglingslebens, der nirgends aufbewahrt wurde, aber der Aufbewahrung werth ist. Nicht auf einem Dorfe, sondern in der Vaterstadt Leipzig selbst, wollte Bahrdt als Prediger zum ersten Mahl auftreten. Er verschmähte die Vorsichtsmaßregel, von seiner Predigt Concept oder Handschrift in die Bibel zu legen. Ein schweres Gewitter stand am Himmel und brach aus, als ungefähr die Hälfte des Vortrags vollendet war. Bey'm Krachen eines furchtbaren Donnerschlags verließ ihn zwar die Gegenwart des Gedächtnisses, keineswegs

aber die Gegenwart des Geistes. Mit Besonnenheit und Würde schlug er die Bibel zu, indem er mit kraftvoller Betonung die Worte sprach: „Wenn Gott redet muß der Mensch schweigen." Und so verließ er die Kanzel, von der ganzen Versammlung als ein gewaltiger Pfeiler der Kirche gepriesen und angestaunt. Schwerlich hat es jemahls auf allen Rednerbühnen der Welt, von Demosthenes und Cicero bis zu Zollikofer und Herder, einen erhabenern Schlußfall gegeben. Der leichtsinnige Bahrdt aber hatte vielleicht Unrecht, sein Geheimniß unter die Leute zu bringen, und so die Täuschung der Bewunderer unwiederbringlich zu zerstören.

Die Mitglieder der Magdeburger Freymaurergemeinde zu den drey Kleeblättern, wurden vom Grafen Burghaus nach Aschersleben eingeladen, um allda Loge zu halten und bey einem brüderlichen Banket seine Gäste zu seyn. Diese Festlichkeit fiel in die Pfingstferien. Um so weniger trugen die beyden Freunde Bedenken, daran Theil zu nehmen. Der Hauptgewinn dieses Ausflugs war die Bekanntschaft mit Gleim, dem feurigen Ausüber und noch feurigern Beförderer der menschenfreundlichen Künste der Musen, der sich eben zum Besuch in Ascherslében befand. Die Scene der Gesellschaft, worin sie den ehrwürdigen preußischen Grenadier antrafen, war eine Geißblattlaube im Garten Sangerhausens, der in der Epistel und im Epigramm sich als ein würdiger Nachbar von Michaelis und Göckingk Beyfall erwarb. Gleim las einige Scenen aus Lessings Nathan vor, unter andern die Parabel von den drey Ringen,

und ergoß über das herrliche Ganze sich in Lobsprüchen, die aus tiefer Gemüthsfülle strömten. Zum Patriarchen, der auf dem großen Gemählde, als die einzige schwarze Figur, so grell gegen die weiße Gruppe der übrigen Gestalten absticht, konnte seiner Meinung nach dem Künstler niemand anders gesessen haben, als der Papst Hammoniens, mit welchem jener, als Vertheidiger des Wolfenbüttler Ungenannten, eben in offener Fehde begriffen war. Noch erzählte Gleim, daß Lessing, nachdem er die Bearbeitung der Volkstradition vom Doctor Faust schon längst aufgegeben, die Idee ziemlich lange mit sich herumgetragen habe, Nero, den Inbegriff aller Verruchtheit und alles Irrsinns, zum Helden einer Tragödie zu machen. Doch ward am Ende der schon angelegte Plan durch die Vorstellung verworfen, daß ein moralisches Ungeheuer, wie Nero, als historische Person den Leser zwar anziehend beschäftigen, als dramatische dagegen den Zuschauer nur convulsivisch empören könne.

Wegen des argen Fehlgriffs in der Jahreszeit mag einer Winterwanderung der beyden Freunde um die Weihnachtswoche des Jahres 1779, bey tiefem Schnee und strenger Kälte, nach Erfurt, Weimar und Jena, in Gesellschaft ihres Landsmannes von A***, der, um den Manen Rousseaus zu huldigen, sich in armenische Tracht gesteckt hatte, als des abenteuerlichsten Beginnens ihres akademischen Lebenslaufs, hier flüchtig erwähnt werden. Es war bloß darauf abgesehen, dem alten Satze wieder aufzuhelfen, daß Jahreszeit und Reiselust in jedem Augenblicke des festen Wollens miteinander außer Berührung gerathen.

Die Widerlegung des alten Satzes war bündig. Sie kostete den Schneepilgern manchen unberechneten Thaler, indem sie genöthigt waren, Roß und Mann wegen der bahnlosen Straßen in Anspruch zu nehmen. Doch gewährte dieser winterliche Ritterzug, trotz mancher Noth und Beschwerde, den Reisenden eine Schadloshaltung, vermöge welcher sie denselben niemahls zu bereuen hatten. Diese bestand in einer Predigt von Herder, welche der originelle von A*** würdig erfand, nicht nur in alle lebende Sprachen übersetzt, sondern auch für die fernste Nachwelt in Granit eingegraben zu werden. Charakteristisch erschien ihnen der Umstand, daß im Laufe des ganzen Vortrags an Herders edler Gestalt keine Bewegung weiter bemerkbar wurde, als die des Kopfes, der in abgemessenen Pausen der Gemeinde die Vollseite zukehrte. Die Hände ruhten unbewegt in den weiten Ärmeln des Priestergewandes. Organ und Gesichtsausdruck genügten hier dem Rednergolde. Andere Prediger aber würden selbst noch im Hafen Schiffbruch leiden, wenn sie, ohne Herders Organ und Gesichtsausdruck, vor allen Dingen aber ohne Herders Rednergold, von den Schultern bis zu den Fingerspitzen sich als unbewegliche Marmorbilder darstellen wollten.

Rosenfeld's oben schon erwähnte Lieblingsgedanken in Hinsicht auf Dichtkunst und Musik sprachen sich fast mit jedem Tage deutlicher und stärker aus. Zu ihnen gesellte sich noch der Wunsch, die teutonischen Bardengesänge, welche Carl der Große sammeln hieß, in irgend einer Mönchsbibliothek am Rheinstrom wieder aufzufinden, und auch das Verlangen, in Bezug

auf Ossians Gedichte eine Reise nach Schottlands Hochgebirgen zu unternehmen.

Ohne eigene oder fremde Anklage wegen verschwendeter Zeit oder verschwendeter Gesundheit fürchten zu dürfen, konnten die beyden Freunde von der Universität im Herbste 1780 Abschied nehmen. Rosenfeld begab sich für den Winter nach dem Dorfe Niedernbodeleben bey Magdeburg, zu seinem Vetter und Vormund, dem Prediger Bodenburg, dessen zweyte Tochter sein Herz, nach der Entscheidung des gegenseitigen Einklanges der Gemüther, zur künftigen Lebensgefährtinn fest und unwiederruflich erkohr.

Matthisson folgte der Einladung des Amtmannes Calezki, eines Oheims mütterlicher Seite, nach Coswig. In diesem zwischen Dessau und Wittenberg angenehm an der Elbe gelegenen anhalt-zerbstischen Städtchen, wurden die zahlreichen Stunden der Muse zu einer ordnenden Revision der akademischen Hefte sorgfältig von ihm benutzt. Auch beförderte er, auf Perschke's Anmahnen, mit welchem er fortwährend im Briefwechsel geblieben war, unter dem Titel Reliquien eines Freydenkers, einige, theils von jenem Freunde, theils von ihm selbst verfaßte Aufsätze theologischen und philosophischen Inhalts, zum Drucke, denen verschiedene Zeitblätter kein unehrenhaftes Urtheil sprachen.

Im Philanthropin zu Dessau, das er von Coswig aus mehrere Mahl besuchte, ward er durch die äußerst einnehmende Gesichtsbildung eines Lehrers, Nahmens Olivier, gebürtig aus dem Waadtlande, so wunderbar ergriffen und angezogen, daß er mit ei-

ner Zuvorkommenheit, die sonst keineswegs zu den auffallenden Zügen seines Charakters gehörte, darum bemüht war, sich mit dem jungen Manne in genaueres Verhältniß zu setzen. In Kurzem webte zwischen beyden sich ein Freundschaftsband, welches die spätere Lebensfolge noch als dauerbar bewährte. Nicht aber durch physiognomisches Ahnungsvermögen allein ward er zu Olivier hingezogen, sondern auch durch den Umstand, welcher nicht unbeachtet bleiben darf, daß er in desselben edler und schöner Gestalt ein treues Urbild von Rousseau's St. Preux zu erkennen glaubte. Durch mächtigern Zauber, als irgend eine romantische Dichtung je zuvor, selbst Göthe's Werther nicht ausgenommen, hatte die neue Heloise des Genfer Philosophen sich seiner Einbildungskraft bemeistert. Olivier wurde nun dazu bey jedem ruhigen Zusammentreffen dringend in Anspruch genommen, ihm die Landschaften, welchen Rousseau seine Figuren einstaffirte, nach der Natur zu schildern, besonders die Umgebungen des Dorfes Clarens und Meilleries erhabene Felsenwelt. Auch verlor er keinen Augenblick, Olivier den schon lange gehegten Wunsch zu vertrauen, mit einer Lehrerstelle am Philanthropin, welches Basedow, ziemlich unväterlich, als ein widerspenstiges Kind schon fremder Obhut überlassen hatte, seine pädagogische Laufbahn zu eröffnen. Der Director Wolke, sogleich davon in Kenntniß gesetzt, kam der Erfüllung desselben um so willfähriger entgegen, da man eben, wegen eines bedeutenden Zuwachs an Zöglingen, im Begriff stand, zwey neue Lehrer anzustel-

sen, über deren bestimmte Wahl vor der Hand aber noch nichts entschieden war.

Zugleich mit Spazier, dem akademischen Freunde, trat Matthisson im Frühjahre 1781 in den freudig erkornen Wirkungskreis, unter günstigen Vorbedeutungen, ein. So waren z. B. die acht Knaben, welche seiner unmittelbaren Aufsicht übergeben wurden, durchaus gutartig und wohlgezogen, so daß es von seiner Seite gar keiner studirten Kunstmethode bedurfte, um ihnen Wohlwollen, Vertrauen und Folgsamkeit abzugewinnen. Mit ganz besonderer Liebe hingen an ihm zwey Brüder aus Liefland, der eine von zehn, der andere von acht Jahren. Ihre Mutter, Juliane Gräfinn von Sievers, war eine Frau von männlichstarkem und weiblichmildem Charakter, die zurückverpflanzt schien aus den goldenen Zeiten der altrömischen Sitteneinfalt und Herzenskraft. Der festbegründete Ruf des philosophischen Arztes Hensler zu Altona bestimmte die schon seit Jahren kränkelnde Gräfinn, in seiner Nähe Genesung oder Tod ruhig zu erwarten. Auf ihrer Durchreise nach Altona lernte Matthisson die würdige Frau, mit welcher er schon in regelmäßigem Briefwechsel stand, persönlich kennen. Sie schied mit den Worten: „Auf frohes Wiedersehen in Altona!" Die Verabredung war nähmlich getroffen worden, daß Matthisson binnen Jahresfrist in Gesellschaft ihrer Kinder eine Besuchreise dahin machen sollte. So reifte denn wieder einer der Lieblingswünsche seiner Jünglingsjahre, die Bekanntschaft mit Klopstock, der Gewährung entgegen.

Unter den Collegen kam er, nächst Olivier und

Spazier, mit keinem in erfreulichere Beziehung, als mit Christian Lävinus Sander, geboren 1759 zu Itzehoe im Holsteinischen, dessen Physiognomie den geistvollen und feinsinnigen Mann auf den ersten Blick zu erkennen gab. Er lebt gegenwärtig als Professor am pädagogischen Seminarium zu Kopenhagen. Bekanntlich hat er durch mehrere in dänischer Sprache geschriebene Theaterstücke schon manchen Lorberkranz in dieser Hauptstadt geerntet. Unter den deutschen Schriften, die er größten Theils pseudonymisch herausgab, und wovon Meusel das Verzeichniß im Gelehrten Deutschland aufbewahrte, verdient vor allen der vortreffliche Roman: Geschichte meines Freundes Bernhard Ambrosius Rund, von Christoph Bachmann, wieder in das Andenken des Publicums zurückgerufen zu werden. Auf der kleinen Schaubühne des Philanthropins wurden zuweilen, besonders zur Geburtstagsfeyer des Fürsten oder des Erbprinzen, von den Zöglingen dramatische Darstellungen versucht, wobey denn Sander fast immer sich als Theaterdichter hervorthat, besonders durch das Lustspiel: der kleine Herzog, welchem competente Beurtheiler den verdienten Beyfall nicht versagten. Als eine solche Festlichkeit einmahl mit Sanders periodischen Kopfschmerz zusammentraf, der ihm nicht selten alles Lebensglück verkümmerte, ward Matthisson sein Stellvertreter, und so entstanden unter dem Titel: die glückliche Familie, sein erster und letzter Schauspielversuch, worin er die Rolle des Hausvaters übernahm.

Unter den sechs Professoren, die unter Wolke's

Vorsitz das Directorium bildeten, gab es nur zwey, die sich durch facultätgerechte Studien als echte Professoren, nach dem alten Systemsbegriff, hätten legitimiren können, nähmlich Salzmann und Busse. In voller Thatigkeit wirkt letzterer noch an der Seite Werners zu Freyberg im Erzgebirge, als tiefer Mathematiker und Naturkundiger, zum Fortblühen der dortigen Bergakademie. Unter dem Lehrerpersonal, das durch unaufhörliche Reibungen, wofür aber keiner aus der Mitte desselben auch nur verantwortlich scheinen konnte, den Professoren, als Oppositionsparten, am Ende zu einer Art von Strafgericht wurde, befanden sich hervorstechende Mitglieder, von denen hier nur Göze, der Philolog und Ästhetiker, Sander, der Dichter und Literator, Crome, der Geograph und Statistiker, Spazier, der Tonkünstler und Journalist, Becker, der Philosoph und Volksaufklärer und Kolbe, der Sprachforscher und Kupferstecher, vorzugsweis genannt werden sollen.

In Dessau herrschte damahls ein Gesellschaftston, der bey allen gebildeten und empfänglichen Fremden die Wirkung hervorbrachte, daß die freundliche Stadt mit Bedauern von ihnen verlassen und mit Vergnügen wieder besucht wurde. Ein zahlreicher Verein aus den besten Häusern hatte die Abrede getroffen, monathlich einmahl durch Schauspiel, Tafelgenuß und Ballfreude des Lebens recht nach Herzenswunsch froh zu werden. Der Erfolg überboth jedes Erwarten. Ein Liebhabertheater kam zu Stande, das mit allen gleichzeitigen Kunstinstituten dieser Art in Wien, Dresden und Gotha die strengste Vergleichung nicht scheuen

durfte. Es befanden sich einige Mitglieder von lobenswerthem Talent darunter, unter andern ein Hofrath Herrmann im ernsten, und ein Kaufmann Steinacker im komischen Fach. Daß auch Hillers und Benda's Opern mit Erfolg auf die Bühne gebracht werden konnten, dazu wirkte der schöne Gesang der Demoiselle Niethardt und ihrer Schwester, der Gattinn des verdienstvollen Kapelldirectors Rust, unstreitig am bedeutendsten mit. Auch die Action der beyden Schwestern war voll Anmuth, Feinheit und Ausdruck.

Rosenfeld, eingedenk des Plans, wenn es die Umstände nur irgend gestatten würden, immer am nähmlichen Orte mit seinem Freunde zu leben, zog nun ebenfalls nach Dessau, um unter dem Kapelldirector Rust, einem der ersten theoretischen und practischen Musikgelehrten jener Zeit, die unter Türk in Halle begonnenen Studien fortzusetzen: denn fester als je zuvor war er jetzt entschieden, die Gesammtkräfte seines Geistes der Tonkunst und Poesie einzig und ganz zu widmen. Die Verschwisterung beyder Künste, hoffte der hochstrebende Jüngling, würden ihn unausbleiblich zu großen und unsterblichen Resultaten führen. Der schwer zu befriedigende Rust ehrte des unermüdeten Kunstjüngers Versuche in der Composition durch ermunternden Beyfall, und nannte sie vielverheißend für die Zukunft. Auch bewegten sich schon manche Plane zu großen Opern in seiner Seele, wozu die Gegenstände nicht aus der griechischen Fabel- und Sagenwelt, sondern aus dem historischen Bildersaale

des deutschen Helden = und Ritterthums entliehen wurden.

Das Volksfest, wodurch der Geburtstag der Fürstinn von Dessau, am 24. September, schon seit mehreren Jahren auf einem Wiesenplan unweit Wörlitz fröhlich gefeyert ward, versammelte stets eine Menge von Fremden, und in der That vergütete das Ganze vollkommen die Mühe des Herbeyreisens aus der Nähe, wie aus der Ferne. Mitten im Schauplatz des ländlichen Wettreitens und Wettrennens, wobey Sieger und Siegerinn den Preis aus den Händen der Landesmutter empfingen, erhebt sich das vorbestimmte Mausoleum des edlen Fürstenpaars, bekrönt von einem hell erleuchteten Rundgebäude mit umherlaufender Gallerie, worin der Hof an diesem Tage banketirte. Das gesammte Personal des Philanthropins, Professoren, Lehrer und Zöglinge, that in Zelten ein Gleiches. Unter den Hofgästen befand sich der Herzog von Weimar, und in seinem Gefolge Göthe. Die Freude, das Antlitz des berühmten Mannes zu sehen, machte vielen Personen diesen Tag zum doppelten Feste. Das Interesse, welches Matthisson schon damahls darin fand, die Physiognomie der Bücher mit der Physiognomie des Urhebers zu vergleichen, erhielt hier die vollste Befriedigung. Göthe's Gesicht glich noch ganz dem seelenvollen Profilporträte vom Jahre 1776, worüber Lavater in den physiognomischen Fragmenten so seelenvoll commentirt.

Der deutsche Philosoph Garve und der französische Philosoph Raynal verweilten einige Tage zu Dessau. Ersterem quoll die Rede so klar, gehalt=

voll und attisch von den Lippen, daß man den Mann nicht nur zu hören, sondern auch zu lesen glaubte; letzterer war dagegen ein so leerer, fader und gemeiner Vielschwätzer, daß Verstand und Geschmack sich dagegen empören mußten, ihn für den Verfasser des classischen Werkes: über die Niederlassungen der Europäer in beyden Indien, anzuerkennen. In der That erschien hier das Autorgesicht neben dem Büchergesicht mehr als caricaturmäßig.

Der eben so sprachkundige als geschmackvolle Verdeutscher des Vitruv, August von Rode, welcher, was nur selten der Fall ist, den feinen Weltmann mit dem gründlichen Gelehrten vereinigt, trug in Dessau viel zu Matthissons fortwährendem Eifer für die römische Literatur bey.

Matthisson fand eines Morgens Rosenfeld beschäftigt, seine Stubenthür mit einer lagen Reihe von Kreidestrichen zu bezeichnen. Auf die Frage, was das wohl bedeuten könne, war die Antwort: „Zwischen den Weihnachtsfeyertagen, wo ich meiner Elisa einen Besuch versprochen habe, liegen von heut an gerade noch vier Wochen. Da macht' ich nun ein und dreyßig Striche, um jeden Morgen einen davon wegzuwischen, und mich dann immer königlich darüber zu freuen, daß der Striche täglich weniger werden. Nach dem Erlöschen des letzten steig' ich zu Pferde." Drey Wochen später griff er zu den Schlittschuhen; deren Erfinder nicht weniger hoch von ihm verehrt wurde, wie von Klopstock, um des krystallklaren Wintertags auf der Eisbahn froh zu werden. Zuvor ließ er Matthisson bitten, den Kaffee, welcher die Freunde Nach-

mittags gewöhnlich vereinte, heute, des Schlittschuh-laufens wegen, einige Viertelstunden zu verspäten. Statt Rosenfelds kam sein Aufwärter mit verstörten Gesichtszügen, und brachte die Nachricht, man habe Herrn Rosenfeld so eben auf einem Schlitten nach Hause gebracht; es müsse ihm wohl etwas Gefährliches zugestoßen seyn, indem der Hausherr sogleich nach einem Wundarzt geschickt habe. Matthisson fand seinen Freund ohne Bewußtseyn. Durch einen Fall auf dem Eise ward ihm der Schädel schwer verletzt und das Gehirn völlig zerrüttet. Bis zu seinem Tode sprach er kein Wort, und erkannte keinen Freund mehr. Instinctmäßig hat er aber doch, nach der Katastrophe, an der Stubenthür noch drey Kreidestriche ausgelöscht. Fünf davon waren übrig, als er vom Leben schied. Dieß begab sich im December 1782. Vielleicht ging in ihm ein Dryden und Händel zugleich verloren.

Elisa wurde durch des Geliebten Tod, wovon sie am nähmlichen Tage die Nachricht erhielt, welcher dem Wiedersehen vorbestimmt war, bis zur Gruft niedergebeugt. „Sie verschloß die Qual in ihr Herz, und in bleicher, hinwelkender Schwermuth sahen wir sie dasitzen, wie die Geduld auf einem Grabmahle, welche den Kummer anlächelt." Scheint es doch, als ob Shakspeare Elisa's Zustand in diesen Zeilen prophetisch habe schildern wollen! Sie starb im strengsten Wortsinne vor Gram. Daß aber der Gram, den wir uns gewöhnlich, nach allgemeiner Erfahrung, als einen langsamen Zerstörer der Lebenskraft vorstellen, so schnell tödten könne, und zwar ein vollblühendes Landmädchen, welches nie zuvor bedeutend krank war, da-

von hat Matthisson, im ganzen Laufe seines nachfolgenden Lebens, kein ähnliches Beyspiel weder erblickt noch vernommen. Die heitersten Zukunftsbilder waren mit den beyden Liebenden für ihn auch in das Grab gesunken. Aber sein Glaube an Wiederfinden und Wiedererkennen, auf einer höhern Stufe der Veredlung, stand unerschütterlich fest, Dank sey es dem Tagverkündenden Morgenstern Mendelssohn, und so blieb durch Himmelsglauben sein Lebensmuth aufrecht im Kampfe gegen Widerwärtigkeit und Verzweiflung. Sander und Olivier riethen dem Freunde mit redlicher Theilnahme, sich eine Zeit lang von Dessau zu entfernen, und dem wiederkehrenden Frühling entgegen zu reisen. Er gab dem guten Rathe Gehör, und besuchte im April 1783 Erfurt, Weimar und Gotha. Ein College, treu und willig zwischen eigenem und fremdem Geschäft sich theilend, trat indeß an seinen Platz als Lehrer und Aufseher. In Erfurt ward er vom Statthalter, Baron von Dalberg, der von Basedow als Erziehungs- und Methodenreformator eine günstige Meinung hegte, mit wohlwollender Artigkeit aufgenommen. Dieser merkwürdige Mann stand eben in der ganzen Energie und Fülle des physischen und psychischen Lebens. Ein kräftiger, regelmäßiger Körperbau, und eine geistreiche, edle Gesichtsbildung, aus der man allein den kleinen Zug von sinnlicher Weichheit um den Mund hätte wegwünschen mögen, machten zu Weimar im Hofzirkel, wie zu Erfurt im Akademiesaale, sein Erscheinen in gleichem Grade willkommen und ansprechend. Die Betrachtungen über das Universum, welche

mehrere Auflagen erlebten, hatten ihn bereits als genialen Denker und originellen Schriftsteller in der literarischen Welt auszeichnend verkündigt. Jetzt war die Chemie, mit ihren angränzenden Wissenschaften, sein Lieblingsfach geworden. Öffentliche Urkunden beweisen unwidersprechlich, was Dalberg für Philosophie und Naturwissenschaft geleistet haben würde, wenn Verhältnisse der spätern Politik, deren Überlegenheit vielleicht jeden versuchten Gegenkampf niederschlug, die Pole seines geistigen Strebens nicht umgekehrt hätten.

In Weimar ward es dem Reisenden so gut, wieder eine Predigt von Herder zu hören, und Göthe's nähere Bekanntschaft zu machen. Dieser gab ein Kinderfest in einem Garten außerhalb der Stadt. Es galt Ostereyer auszuwittern. Die muntere Jugend, worunter auch kleine Herder und Wielande waren, zerschlug sich durch den Garten, und jubelte bey'm endlichen Entdecken der schlau verborgenen Schätze. Mitten in der muthwilligen Gruppe erschien Göthe als ein wohlgewogener aber ernster Vater, der zugleich Ehrfurcht und Liebe geboth. Ihre Spiele theilend und leitend, blieb er, bis es Abend ward, unter den Kindern. Beym Erblicken der ihm wohlbekannten Uniform des Dessauer Philanthropins sprach er zu dem Fremdling: „Sie sind hier in Ihrem Element. Ich bitte Sie bey uns zu bleiben, so lange es Ihnen angenehm ist."

Mit dem biedern Musäus brachte Matthisson, in dessen kleinem, vor der Stadt gelegenen Sorgenfrey, anspruchslos wie er selbst, einen unvergeßlichen Nachmittag zu. Sein Erhohlungsgeschäft

war eben die Fortsetzung der Volksmährchen der Deutschen, die dem Nahmen Musäus Berühmtheit, und unserer Literatur einen Hamilton erwarben. Gegen Abend kam Bode, den man den würdigsten Geistesbruder des humoristischen Musäus nennen würde, wenn er nicht, einem selbstverkennenden Eigensinn hingegeben, sich mit dem Ruhme des trefflichsten Copisten ausländischer Originale begnügt hätte.

Der Bibliothekar Reichard, schon zu jener Zeit hochverdient um deutsche Literatur und Kunst, als Dichter, Dramaturg, Übersetzer und Journalist, war in Gotha des Reisenden gefälliger Wegweiser durch die Merkwürdigkeiten dieser Stadt: An allen Clavieren ertönte sein gemüthvoller Gesang: Gefilde des Todes, Gefilde der Ruh! und auf allen Putztischen lag seine Bibliothek der Romane.

Bey der Wiederkehr zu den Zöglingen sehnte Matthisson sich mehr als je nach seiner Mutter. Die ehrwürdige Frau hatte Rosenfeld von Kindheit an gekannt, und kein Gespräch über den Verstorbenen konnte daher an wohlthuender Befriedigung ihm über das ihrige gehen. Sie gab der Einladung nach, und blieb mehrere Wochen in Dessau. Die Zöglinge wetteiferten mit einander, durch kleine Aufmerksamkeiten aller Art, ihr Freude zu machen, und nannten sie nicht anders als die gute Mutter. Während ihres Besuchs kam ein Brief aus Altona von der Gräfinn Sievers, worin sie dem bisherigen Aufseher ihrer Söhne den Vorschlag that, mit ihnen das Dessauer Erziehungshaus zu verlassen, und sich diesen hoffnungsvollen Knaben allein zu widmen, in deren

Gesellschaft sie die letzten, vielleicht nur noch sparsam gezählten Lebenstage zuzubringen wünschte. „Meine Gesundheit", war der Schluß, „verschlimmert sich täglich, und ich habe dem Glauben an Genesung, trotz Henslers gutgemeinter Scheinüberzeugung vom Gegentheil, völlig entsagt. Diesen Umstand bitt' ich Sie bey meinem Antrag am schärfsten ins Auge zu fassen."

Auch gänzlich abgesehen von dem entscheidenden Umstande, würde Matthisson diesem Ruf ohne weiteres Bedenken gefolgt seyn: denn es war ihm seit Rosenfelds Tod hier und da leer und öde geworden in Dessau. Auch begannen die unaufhörlich wiederkehrenden Fehden zwischen den Directoren und Lehrern nach und nach auf die Annehmlichkeiten seiner bisherigen Lage, worunter die vertrauenvolle Zuneigung der meisten Zöglinge eine der erheblichsten war, immer dunklere Schatten zu werfen.

Welch ein preiswürdiges Institut nach Geist und Organisation, und welch ein begünstigtes, in Absicht auf Localverhältnisse, sahe Deutschland hier, durch die Einseitigkeit und Streitsucht, durch den Dünkel und Abderitismus einiger Individuen, ehe der Augenblick des Culminirens noch gekommen war, schon wieder untergehn! Aber nicht spurlos: denn es hat Jünglinge gebildet, die sich in militärischen, politischen, gelehrten, artistischen und kaufmännischen Berufskreisen, ehrenvoll auszeichneten und noch auszeichnen. Auch ein Sänger, dessen poetisches Verdienst befugte Richter, unter anderm Gleim, Bürger und Eschenburg, einstimmig anerkannten, ging daraus hervor. Er heißt

August Friedrich Müller, und schrieb die drey epischen Gedichte: Alfonso, Richard Löwenherz, und Adelbert der Wilde, die das Publicum günstig aufnahm, und die, beym gebildetern Theil desselben, sich noch immer in freundlichem Andenken erhielten. Sein sittliches Verhalten war eben so musterhaft, wie sein wissenschaftliches Emporstreben. Daher wählte der Fürst von Dessau ihn, vor allen übrigen Eleven, zum täglichen Gesellschafter des jungen Erbprinzen.

Salzmann, der, als Liturg und Religionslehrer, des Guten sehr viel für die Erziehung und Entwicklung des moralischen Menschen im Philanthropin zu Stande gebracht hatte, zog sich daraus zurück, um den Grundstein zu der, in der Folge berühmt gewordenen Erziehungsanstalt in Schnepfenthal bey Gotha zu legen.

Dem Verluste d[illegible]s echten Weisen und Menschenfreundes folgte Sanders Verlust. Aussichten für eine bessere Zukunft hatten sich ihm in Kopenhagen eröffnet, wohin er nun den Lauf unverzüglich antrat. Matthisson gab ihm das Geleit bis Halberstadt. Gleim erleichterte den Freunden das Bittre der Trennung durch die Trostworte: „Menschen die jung und rüstig sind, und noch für keine Familie zu sorgen haben, dürfen, besonders auf dieser kleinen Erde, niemahls an Wiedersehn verzweifeln, und wenn auch Alpen und Meere zwischen ihnen liegen.“

Nach Sanders Abreise brachte Matthisson noch einige Tage in Gleims gastfreundlicher Wohnung zu, wurde mit Göckingk, Klamer Schmidt,

Benzler, Villaume und Fischer bekannt, und ging des deutschen Tyrtäus Briefwechsel mit Bodmer, Sulzer, Kleist, Ramler und Heinse durch. Besonders gewährten die Briefe des letztern ihm ein wahres Götterfest. Sie dürfen sich dem Vortrefflichsten an die Seite stellen, was in der langen Periode zwischen Plinius und Winkelmann über Italiens Natur- und Kunstwunder vom ersten Range geschrieben wurde; auch lassen sie an tiefem Originalgepräge und körniger Gediegenheit fast Alles weit hinter sich zurück, was Heinse einzeln drucken ließ, oder in Zeitschriften umherstreute. Das Zimmer in Gleims Hause, welches er seinen Musen- oder Freundschaftstempel nennt, enthält eine kräftig anziehende Sammlung von Bildnissen deutscher Gelehrten, Dichter und Künstler, die zum Theil auch von Seiten der Mahlerey schätzbar sind.

Im April 1784 verließ Matthisson mit seinen beyden Zöglingen Dessau, und ging dem friedlichern und stillern Berufe wohlgemuth entgegen, nachdem er in Krakau noch den Segen der Mutter erbethen, und in Magdeburg eine poetische Epistel für Klopstock, als Erinnerung an gemeinsam verlebte Musenstunden, von Köpken empfangen hatte.

Bey der Ankunft in Altona trafen unsere Reisenden die Gräfinn Sievers sehr leidend an. Durch die Vorstellung, von ihren Kindern ungetrennt bis zum Tode zu bleiben, schien indeß der schwach glimmende Lebensfunke noch einmahl heller aufzuleichten. Über ihr blasses Gesicht flog ein augenblicklicher Schimmer von Heiterkeit oder vielmehr von Verklärung, der

nicht mehr von dieser Welt war. Den Gemahl der Gräfinn hielten Familiengeschäfte noch im Vaterlande zurück. Seine Stelle vertrat als Reisegefährte und Sachwalter, ihr ältester Bruder, Gotthard Graf von Manteuffel. Dieser ausgezeichnete Nordländer verband mit einer schönen, männlichen Gestalt, feingeschliffene Hofsitte, mannigfache Geistesbildung, vielseitige Welterfahrung und weitumsichtige Lebensklugheit. Er hatte nach und nach dem größten Theil der französischen Encyklopädie durchgelesen, und verstand sich vortrefflich darauf, in der Conversation die Früchte dieser Lectüre, vermöge seiner ausnehmenden Urtheils- und Gedächtnißkraft, immer schicklich und ortgerecht anzubringen, und auf diese Weise, dem Schein nach ganz ohne Wissen und Wollen, sich in das Ansehen eines gründlichen und facultätgerechten Gelehrten zu setzen. Auch war er einer der angenehmsten Erzähler, selbst nach dem Ausspruche der Kaiserinn Katharina, und seinen kleinen Poesien, in französischer und deutscher Sprache, nur dem engern Gesellschaftszirkel bestimmt, gebrach es gar nicht an Zierlichkeit und Witz. Dabey ward von ihm die nur allzuoft vernachlässigte Klugheitsregel in Ausübung gebracht, den Vorgesetzten der Zöglinge, besonders wenn diese zugegen waren, nicht als gedungenen Miethling, sondern als erworbenen Freund zu behandeln. Ihm verdankt Matthisson die wichtigsten Vorschriften, Winke und Aufschlüsse über Weltleben, Gesellschaftsweise und Schicklichkeiten, zugleich ward er aber auch, durch den Eintausch trauriger Wahrheit gegen fröhlichen

Wahn, auf den Übertritt aus der idealischen Welt in die wirkliche allmählig vorbereitet.

In Hamburg war Matthissons erster Gang zu Klopstock, der beynahe ganz dem Bilde seiner Einbildungskraft glich, nur daß er sich den großen Dichter nicht so natürlich und menschlich-liebenswürdig, sondern vielmehr überirdisch und seraphisch-feyerlich in Benehmen und Reden vorgestellt hatte. Um so angenehmer ward er durch Klopstocks heiteres Entgegenkommen und sein eben so heiteres Einladungswort überrascht, ihn öfter zu besuchen. Von welcher Wichtigkeit der Umgang mit Klopstock für seine Bildung und Entwicklung in ästhetischer Hinsicht war, darüber hat er sich, eben so dankbar als ausführlich, in den Erinnerungen fünf Bände, Zürich 1810 — 16 ausgesprochen, welche dem größern Theile dieses Textes, der die vorgezeichnete Linie nicht überschreiten durfte, überhaupt als ergänzender Commentar dienen können.

Claudius, der nie dem Range, sondern immer nur dem Verdienst huldigte, kam öfters zu der kranken Gräfinn Sievers, welche seine Schriften liebte. Ihre Kinder erwiederten, in Begleitung des Lehrers, diese Besuche zu Wandsbeck, wo Claudius ein geräumiges, gut gebautes Haus bewohnte, und einen großen Küchen- und Obstgarten cultivirte ut prisca gens mortalium.

Hensler der Arzt, von dem gelehrten Theile der Nation als tiefer Denker und scharfsinniger Aufklärer im Kreise der medicinischen Wissenschaften anerkannt, war auch als einer der edelsten Sterblichen, in

den Verrichtungen seines wohlthätigen Wirkens unermüdlich, und für Nothleidende bis zur Aufopferung thätig. Er wurde Matthissons väterlicher Freund, und ihm verdankte dieser es hauptsächlich, daß er den griechischen und römischen Classikern, als den sichersten Wegweisern zu allem Nützlichen und Schönen in Wissenschaft und Kunst, nicht nur unverbrüchliche Treue gelobte, sondern auch bewahrte.

Schröder, Director der Hamburger Schaubühne, und Brockmann, der in einigen Gastrollen auf derselben erschien, standen in dieser Epoche auf dem Gipfel ihrer künstlerischen Vollkommenheit.

Wenn Hensler auch die Heilung der Gräfinn Sievers aufgeben mußte, so gelang es ihm doch wenigstens, ihr die Gränze des unbekannten Landes mit Blumen zu bestreuen. Sie war nie fortdauernd bettlägrig, und starb, als der Frühling 1785 zu grünen begann, in ihren Armsessel zurückgesunken, mit dem Lächeln einer Heiligen. Wenig Tage vor ihrem Tode machte sie die letzte Spazierfahrt, um ihrem Bruder die Stätte zu bezeichnen, wo man sie hinlegen sollte. Demzufolge ward sie auf dem Gottesacker des Dorfes Ottensee, an der Seite von Margaretha Klopstock, begraben. Ein einfacher Sandstein, ohne Wappen und Grafenkrone, sagt dem Wanderer, daß sie tugendhaft lebte und glaubensvoll starb.

Um den Schmerz der trostlosen Knaben zu mildern, ließ der Graf Manteuffel sie mit ihrem Lehrer eine Fußreise durch einen Theil von Schleswig und Holstein machen. In Eutin wurde dieser mit Gerstenberg und Voß, zu dessen Musen-

almanach er damahls anfing Beyträge zu liefern, in Kiel mit Ehlers, Fabricius und Carl Friedrich Cramer, und in Lübeck mit Overbeck bekannt. Die Besuche der schönen Landsitze Sielbeck, Schierensee, Rastorf und Aschberg lagen ganz natürlich im Plane der kleinen Excursion. Bey Dänischneuhof hatten die Wanderer zum ersten Mahl den Anblick des Meeres von schroffer Felsenhöhe, an einem der hellsten Sommerabende, als eben die Sonne sich zum Untergange neigte, und Schiffe mit geschwellten Segeln am Horizonte vorüberschwebten.

Der Graf Manteuffel hatte nun den Entschluß gefaßt, die Oberaufsicht über die Erziehung seiner Neffen zu führen, und bis zur vorläufigen Endigung derselben sich nicht von ihnen zu trennen. Es war eine seiner vorherrschenden Erziehungsideen, den Aufenthaltsort der jungen Leute von Zeit zu Zeit wo anders hin zu verlegen. Er vertauschte daher, im Sommer 1785, Altona mit Heidelberg. Zu solcher Wahl ward er durch die einladende Schilderung des berühmten Sulzer von Heidelbergs mahlerischer und romantischer Lage, im Reisetagebuche dieses Gelehrten von Berlin bis Nizza, hauptsächlich bestimmt. Wenn wir nun, bey dem reitzenden Bilde der Gegend, noch die gesunde Luft, die wohlfeilen Lebensmittel und den guten Gesellschaftston mit in Anschlag bringen, so war die getroffene Wahl im höchsten Grade gerechtfertigt. Der Graf nahm eine Wohnung, welche die Aussicht nach dem Neckar und dem angränzenden Waldgebirg hatte, traf eine wohlberechnete Hausein-

richtung, und ordnete Alles auf das zweckmäßigste nach dem augenblicklichen Bedarf der kleinen Colonie.

Nicht nur des Oheims väterliche Vorsorge, sondern auch des Lehrers redliches Bemühen belohnten die hoffnungsvollen Knaben im reichsten Maße. Zur Aufmunterung und Belehrung der letztern dienten Spaziergänge nach Mannheim. Hier wurden die Gemähldegallerie, reich an Meisterstücken, besonders aus der niederländischen Schule, und der Antikensaal, in welchem die Gypsabgüsse der vorzüglichsten Sculpturwerke des Alterthums ein wahres Kunstpantheon darstellten, mit Eifer durchgemustert. Auch das Theater dieser freundlichen Stadt, dessen Zierden, im Zeitpunct ihrer schönsten Vollendung, Böck und Beil, und in dem ihrer kräftigsten Entwickelung, Iffland, Beck und die Withöft waren, blieb selten bey solchen Ausflügen unbesucht.

Ungeachtet auffallender Verschiedenheit im philosophischen und theologischen Denken, Glauben und Meinen, wurde Jung, welcher als Professor an der Cameralschule zu Heidelberg lebte, Matthissons warmer und herzlicher Bekannter. In seinem Hause sah dieser zuerst Sophie von la Roche, die Dichterinn der Sternheim, Wielands Jugendfreundinn, so wie die mütterliche Freundinn des damahls jungen Dichters in Wien, Freyherrn von Retzer, dem sie in ihrer Pomona eine ihrer schönsten Erzählungen geweihet hat, und Pfeffel, den lebensfrohen Blinden, als beyde dem Freund Stilling die Schuld eines längstverheißenen Besuchs abtrugen. Auch August Hartmann von Stuttgart, (wo er jetzt als königlicher Staatsrath

der gerechtesten Achtung genießt,) einen Jüngling von seltner Verstandes- und Herzensgediegenheit, führte der Genius der Freundschaft ihm in Heidelberg zu. Der kleinen Reise, die Matthisson in Jungs Gesellschaft nach Carlsruhe machte, um die Wundererscheinungen des Magnetismus zu prüfen, der es dort, unter Böckmanns Vorsitz, zu einer Art von akademischer Verbrüderung gebracht hatte, würde kaum hier Meldung geschehen, wenn er dadurch nicht einen Fürsten von Angesicht und Rede hätte kennen lernen, dessen Lob von der bekannten Denksäule im Badischen in den einfachedlen Worten am würdigsten ausgesprochen wird: „Wohl dem Lande, wo der beste Mann Fürst ist."

Um diese Zeit brachte Carl Victor von Bonstetten aus Bern, dem Johannes Müller, der Historiograph der Schweiz, für den Grundbau des vaterländischen Tempels unbeschränkte Geistesfreyheit und sorgenlose Muße verdankte, einen jungen Verwandten nach Colmar, um ihn der Militärschule Pfeffels zu übergeben. Schon lange gehörte die persönliche Bekanntschaft mit der Verfasserinn von Rosaliens Briefen und der Freundinn von Julie Bondeli zu seinen Lieblingswünschen. Er folgte also dem Laufe des Rheins bis nach Speier, wo Sophie von la Roche den willkommenen Fremden aufnahm wie die beste Mutter den von Reisen heimkehrenden Sohn. Eines Nachmittags wollte der Gast, was er noch von Italien aus gewohnt war, nach dem Essen einige Minuten Sieste halten. Dem Einschlummern schon ganz nahe, wird er in der halb offenen Schublade des vor

dem Sopha stehenden Arbeitstisches eines mit Versen beschriebenen Heftes gewahr. Mechanisch greift er darnach und zieht es hervor. Das Manuscript, welches der Zufall ihm vor die Augen brachte, war die Elegie, in den Ruinen eines alten Bergschosses geschrieben. Der Dichter hatte Sophien diese Copie davon mitgetheilt, um ihr Urtheil darüber zu erfahren. Bonstetten wünschte diesem zu begegnen, und kam nach Heidelberg. Schnell erkannten sich Beyde. Sie blieben mehrere Tage miteinander. Unter den hohen Kastanienbäumen, an der Quelle des Wolfsbrunnens, wurde der Plan ihres nachherigen Schweizerlebens entworfen und mit freudiger Zuversicht in die Hände des Schicksals niedergelegt. Wirklich zog dieses auch ein günstiges Loos für Bonstetten, bald nach seiner Wiederankunft in Bern. Die Verwaltung der schönen Landvogtey Nyon am Genfersee war ihm auf sechs Jahre, durch die hergebrachte Kugelung, zugefallen.

Im Frühjahre 1786 verlegte der Graf Mannteuffel seinen Wohnsitz nach Mannheim, wo unter dem Churfürsten Theodor, für Wissenschaften und Künsten schon viel Nachahmungswerthes eingerichtet war, und noch eingerichtet wurde. Besonders erfreuten sich Schauspielkunst und Musik einer Epoche des Blühens und Reifens, die für unser Vaterland, so lange darin Theater und Orchester bestehen werden, auf immer denkwürdig und unvergeßlich bleiben muß. Zwischen Böck und Matthisson bildete sich ein freundschaftliches Verhältniß. Böck war nicht nur ehrenvoll ausgezeichnet als einer der vorzüglichsten Heldendarsteller auf der Bühne, sondern auch als einer der treff-

lichsten Menschen im Leben. An der Seite dieses würdigen Zöglings von Eckhof, traf er auch nicht selten mit Iffland, Beil und Beck zusammen, deren Bruder- und Künstlerbündniß nur der Tod löste.

Vom Grafen Mannteuffel, der selbst ein poetischer Dilettant war, dazu aufgemuntert, gab Matthisson zu Mannheim, im Verlage der akademischen Buchhandlung, ein Bändchen von lyrischen Gedichten heraus, wozu der geschickte Kupferstecher Verhelst, aus Wohlwollen für den jungen Autor, die zierliche Vignette unentgeltlich lieferte. Die Allgemeine deutsche Bibliothek sprach dieser Sammlung ein aufmunterndes Urtheil, und stellte dem Sänger kein ungünstiges Horoskop.

Im Herbste 1786 machte Matthisson die Rheinfahrt von Mainz bis Düsseldorf, und lernte so das reichhaltigste und belehrendste Reiserevier kennen, welches man in Deutschland wählen kann, wenn Zeit und Umstände den Ausflug beschränken. Einen Umriß der herrlichen Landschaft, worin Johann Müller, Wilhelm Heinse, Christian Wilhelm Dohm und Friedrich Jacob als Hauptfiguren erscheinen, hat er im dritten Bande der Erinnerungen ausgestellt. Kaum nach Mannheim wiedergekehrt, ward er von einem hartnäckigen Fieber befallen, dessen Folgen für jede anhaltende Thätigkeit oder Anstrengung so nachtheilig waren, daß die fortgesetzte Übung der Berufspflicht seine Wiederherstellung, nach dem Ausspruch des Arztes, hätte gefährlich verspäten können. Der treue Jung hatte, ohne des langsam Genesenden Wollen und Wissen, hier-

über an Bonstetten Bericht erstattet. Da wurde Matthisson von diesem besorgten Freunde dringend aufgefordert, seine Fesseln, wie er sich ausdrückte, abzustreifen, eine so weite Strecke durch das Erdenleben, als Fatum und Parze vergönnen würden, mit ihm Hand in Hand zu wandeln, und die alte Burg von Nyon nicht anders forthin zu betrachten, als hätte seine Wiege darin gestanden. Er sollte dort nur der Freundschaft, den Musen und der Natur angehören, und von jeder geistbedrückenden Sorge des Alltagslebens befreyt bleiben.

Der Graf Manteuffel, immer consequent und gerecht, so oft vom Wohl oder Wehe des hinlänglich erprüften Familienfreundes die Rede war, both hierzu die Hand um so williger, da er die Privaterziehung seiner Neffen für vollendet erklärte. Dem zu Folge trat ihr bisheriger Lehrer, im Sommer 1787, die Reise nach der Schweiz an, und hielt, seiner geschwächten Gesundheit wegen, in Stuttgart einige Rasttage. Hier ward er im Vaterhause seines Freundes August Hartmann, von dessen ehrwürdigen Eltern so herzlich aufgenommen, als hätten ihn Verwandtschaftsbande damit verknüpft. Dieser Aufenthalt begründete zugleich sein Freundschaftsverhältniß mit dem trefflichen Dichter Haug, der, eben so vielseitig als unerschöpflich, in der Folge sich einen bedeutenden Rang unter den Lieblingen des geschmackvollern Publicums erwarb. Huber, der ächte Deutsche von altem Schrot und Korn, schien mit den Versuchen in Reden mit Gott, worin des Gefangenen Morgenlied einen eigenen Kranz verdient, die poetische Lauf-

bahn beschlossen zu haben. Schubart, eben aus der grausamen Kerkerhaft von Hohenasperg wieder in Freyheit gesetzt, widmete sich der ihm anvertrauten Leitung des Theaters, und hatte nichts Besseres mehr gedichtet, als die Fürstengruft und das Kaplied. Weisser versprach für Poesie und Prosa schon zweyfach, was er in der Folge mehr als zehnfach leistete. Conz hatte sich als lyrischer Sänger vortheilhaft angekündigt. Petersen erweckte durch die Vorarbeiten zu einer Allgemeinen Culturgeschichte der Deutschen die gerechtesten Erwartungen, und war als Übersetzer Ossians mit Beyfall aufgetreten. Städlin übte seine noch jugendliche Kraft theils an Liedern, Oden und Romanzen, theils an einer metrischen Verdeutschung der Aeneis, hat aber das Ziel eigener und fremder Hoffnungen, aus Mangel an Beharrlichkeit, niemahls erreicht. Zumsteeg versprach durch die Musikbegleitung von Klopstocks Frühlingsfeyer dem Vaterland einen der genialsten und gemüthvollsten Tonsetzer als Jüngling, und er hat Wort gehalten als Mann. Haller, der in der schwierigen Rolle des Mönchs vom Karmel wenig zu wünschen übrig ließ, wäre gewiß einer der ersten dramatischen Künstler geworden, hätte der Tod nicht allzufrüh seinem kräftigen Streben ein Ziel gesetzt.

Von Stuttgart richtete sich der Lauf über Ulm, Lindau, Constanz und Schaffhausen dem Rheinfall entgegen, von dem Klopstock unlängst noch unserm Reisenden sagte: „Der Rheinfall will nur gesehen und gehört, aber nicht gemahlt und besungen seyn.“ Was dieser in Hamburg nur halb faßte, be-

griff er nun ganz auf der Gallerie unter dem Schlosse Laufen.

In Zürich bereitete der edle Rathsherr Füßli, einer der aufgeklärtesten und für das Gesammtwohl am thätigsten mitwirkenden Männer Helvetiens, dem durch Bonstetten empfohlenen Fremdlinge, Tage voll Sonnenschein und Frühlingswärme. Was Füßli als Geschichtforscher leistete, davon zeugen seine Schriften, und mit wie unerschütterlicher Beständigkeit er, vom Jünglingsalter an, Freunden ein Freund war, davon zeugen, als redende Denkmähler, seine Briefwechsel mit Winkelmann, Bonstetten und Johann Müller. Füßli führte den Gast in den Sihlwald, wo Salomo Geßner, in einer ländlichen Wohnung, die Sommermonathe gewöhnlich zubrachte. Der biedere, jugendlich heitere und anspruchlose Mann war seit Jahren schon der Dichtkunst untreu geworden, und widmete nun seine Nebenstunden der Mahlerey ausschließend. Den ersten Schiffer hielt er für sein gelungenstes Dichterwerk.

Schon von der Schule zu Kloster Berge hatte Matthisson ein Dankschreiben an Lavater gerichtet, weil ihn, wie schon früher bemerkt wurde, das Tagebuch eines Beobachters seiner selbst vor jedem verderblichen Einfluß ärgerlicher Exempel auf sein physisches und moralisches Leben bewahrte. Gütig und human fiel die Antwort aus, worin unter andern die Worte vorkommen: „Gottlob! daß die Hand voll Erde, welche Lavater heißt, gewürdigt ward, eine Seele vom Verderben zu retten.“ Nicht ganz als ein Unbekannter trat er folglich in die Wohnung des, von

der einen Seite apotheosirten und angebetheten, von der andern hingegen bespöttelten und verläumdeten Mannes. Gewiß lag hier die Wahrheit, nicht, wie man gewöhnlich zu sagen pflegt, in der Mitte, sondern weit näher an der Licht- als an der Schattenlinie. Auch muß jeden unbefangenen Menschenkenner, der Gelegenheit fand, Lavater im geselligen Leben zu beobachten, die Erfahrung gelehrt haben, daß zuverlässig nur wenige Sterbliche, in Wesen und Rede, von Stunde zu Stunde mehr für sich einnehmen, und herzengewinnender seyn konnten, als er. Während Lavater in ein Gespräch mit Mesmer, der ihn für die Wunderlehre des Magnetismus zu gewinnen trachtete und bekanntlich auch gewann, immer tiefer einging, wurde von dem frühern Besucher, welchem der Magus fast auf dem Fuß gefolgt war, die Zwischenscene dazu benutzt, sich in Lavaters Arbeitszimmer zu orientiren, das durch Ordnungsgeist, Bequemlichkeit, Geschmack und Eleganz erfreulich überraschte, und bey ähnlichen Einrichtungen als Richtschnur empfohlen werden durfte. Während eines zweyten Besuchs bey Lavater drängten sich mehrere Personen herbey, die theils um Geldunterstützung, theils um Gewissensrath nachsuchten. In dem kurzen Zeitraum von einer Stunde traten acht Menschen auf, von denen augenscheinlich ein jeder zufriedener, glücklicher, beruhigter und getrösteter wieder von dannen ging, als er gekommen war.

Die nahmhaften Männer, welche dem Reisenden von Stuttgart bis Zürich außerdem noch persönlich bekannt wurden, waren: zu Ulm, Johann Martin Miller, der gefällige Darsteller und sanf-

te Sänger ländlicher Natur und frommer Liebe; zu Memmingen, Städele, der poetische Zögling des eigenen Gottes im Busen; zu Constanz, Pizenberger, der vorurtheilsfreye Philosoph, welcher still aber sicher auf das Denken und Handeln der ihm zu Füßen sitzenden Schüler wirkte; zu Schaffhausen, Johann Georg Müller, Bruder des Historiographen, der, gleich diesem, keinen Zweig des menschlichen Wissens berühren kann, ohne zugleich ihn zu veredeln, und Ammann, der eifrige Urkundensammler für das archäologische Studium der Erdkatastrophen; zu Zürich, Tobler, der patriarchalische Ascet und kräftige Copist von Thomsons vier großen Jahrszeitgemählden; Hirzel, der Verewiger des weisen Bauern Kleinjogg und Heß, der treffliche Mahler der Wald- und Gebirgsnatur.

Noch hatte Bonstetten die reitzende, dicht vor den Thoren von Bern am Ufer der Aar gelegene Villa, seinen gewohnten Sommeraufenthalt, nicht verlassen. Als Matthisson daselbst anlangte, traf er ihn schon in vollem Beschicken und Ordnen zur Abreise nach Nyon, wo ihm die Einführung als Landvogt in Kurzem bevorstand. Aber selbst im Wirrwarr des mannigfachen Treibens und Waltens, das der Versetzung eines großen Haushalts auf neuen Grund und Boden immer vorangeht, wußte Bonstetten, mit der ganzen Sorglichkeit und Liberalität edler Freundschaft, dem neuen Hausgenossen jeden Tag zu verschönern. Man machte Spazierfahrten in der herrlichen Gegend, oder lagerte sich am Ufer der Aar zur gemeinsamen Lecture eines Lieblingsdichters, oder der

ältere Freund erzählte dem jüngern, im Schatten der Gartenlaube, von seinen Reisen durch Holland, England, Frankreich und Italien, wo dann der Erzähler über die Nahmen van Santen, Gray, d'Alembert, Diderot, Mably, Thomas und Voltaire, bald begeistert bald witzig commentirte.

Die Alpenkette des Grindelwaldes, von Bern aus gesehen, behauptet bekanntlich unter den prachtvollen und erhabenen Schauspielen, welche die Schweiz der Bewunderung des Naturfreundes darzubiethen hat, eine der ersten Stellen. Nicht häufig aber schwindet die Wolkenhülle ganz, die einen großen Theil des Jahres davor verbreitet liegt. Ein günstiger Nordwind zerriß den Vorhang des Allerheiligsten, wenig Tage nach der Besitznahme des Ankömmlings von seinem freundlichen Zimmer, aus dessen Fenstern man eine Landschaft beherrscht, wovon gegen Osten die Bergkolosse des Berner Oberlandes, und gegen Westen der Jurassus die Einfassung bilden. Als er, kurz nach Sonnenaufgang, den Blick gegen Osten wandte, erschienen Finsteraarhorn, Wetterhorn, Schreckhorn, Jungfrau und die übrigen Riesenhäupter der Urgebirgswelt, mit ihren ewigen Eiskronen in der dunkeln Bläue des Morgenhimmels. Von so ungeheuern Massen und so blendenden Farbencontrasten kannte seine Phantasie bisher weder Verhältniß noch Wirkung. Aber es war ihm bey dem Anblicke zu Muthe, als würden seinem Geiste neue Flügel gegeben, sich zu höheren Regionen aufzuschwingen und im Haine der Musen etwas zu vollführen, des Beyfalls der Edlen nicht unwerth. Dieser Moment war die eigentliche Sängerweihe des auf-

strebenden Kunstjüngers. Wenige Stunden darauf, in einem einsamen Wäldchen an den Ufern der Aar, entstand Elysium, und wenige Wochen später der Genfersee. Beyde lyrische Dichtungen haben Wieland und Schiller mit ehrenvoller Ausführlichkeit beurtheilt, und hierdurch zuerst ihrem Verfasser die Aufmerksamkeit seines Publicums zugewendet, das in der Folge, nicht ohne Theilnahme, seinen Liedern horchte.

Gegen Ausgang des Octobers 1787 wurde Bonstetten zu Nyon, mit allen üblichen Förmlichkeiten, als Landvogt eingesetzt. Die edelste Freundschaft und die erhabenste Natur, gaben hier dem Geiste wie dem Körper Matthissons erneute Kraft und erneutes Leben. Er benutzte die glückliche Lage vorzüglich zum fortgesetzten Studium der alten Literatur und einiger Zweige der Naturgeschichte. Letztere Wissenschaft machte den Umgang mit Bonnet ihm doppelt wichtig. Während eines Aufenthalts von mehreren Monathen auf dessen schönem Landsitze zu Genthod unweit Genf, wurde dieser berühmte Weltweise und Naturforscher dadurch sein unvergeßlicher Wohlthäter, daß er einen großen Theil der Werke erläuternd und ergänzend mit ihm las, in welchen er sich bey der Nachwelt unsterblich machte. Die treffendste Schilderung von Matthisson's beneidenswerthem Leben auf dem Schlosse zu Nyon, enthält folgender Brief Bonstettens an Sander in Kopenhagen.

„Würdiger Freund meines M., erlauben Sie seinem und Ihrem in M. Sie liebenden Bonstetten diese wenigen Zeilen.

Auf einem sanften Hügel, dessen Haupt die graue Ringmauer der obern Stadt Nyon demüthig umgibt, erhebt sich ein halb alterthümliches, halb modernes Schloß mit seinen vier Thürmen hoch über die Dächer der untern Stadt, die sich am Gestade des kleinen Genfersees hinzieht. Zwey von den vier Thürmen sind durch eine hohe Ringmauer vereinigt, der eine Gallerie angebaut ist, worüber man zum Cabinet unseres Freundes gelangt. Dieß freundliche Poëtaculum, mit hellgrünen Wänden, hat in der nördlichen Ecke einen Kamin. Links erblickt man durch das Fenster

„Des Lemans Halbmond seine Traubenhügel
Und überall ein Paradies enthüllt."

Vom See selbst sieht man die sanft gebogenen Ufer nur, die sich weit in seine Fluthen hinaus erstrecken, und mit einem langen Arme den kleinen Genfersee bilden. Wo der See am tiefsten landein dringt, steht auf einem Rebhügel das prächtige Schloß Prangins. Das ganze Gemählde begränzt, mit seinen dunkeln Waldungen und heerdenreichen Triften, der hohe Jurassus. Rechts zeigen dem Freunde die zwey andern Fenster, den weithingedehnten Spiegel des ganzen Genfersees und die stolz umthürmten Thäler der Savoyer, in deren Schutz die Freyheit nie entwich. Hoch über ihren Zinnen ragt des Montblancs glänzender Scheitel empor. Unter M—s Füßen rauscht ein idyllischer Bach, und auf der Terrasse waren im Jänner noch Blumen. Beym Kamin steht der Tisch, wo die Sammlung der griechischen Dichter, in einem gewaltigen Folianten, neben Sulzer und Bonnet sich erhebt. Dem Kamine gegenüber stehen die Bücherschränke, und das

grüne Bett schmiegt sich traulich an das letzte Fenster, durch welches der große See, gleich einem treuen Miniaturbilde des Oceans, bis zu den Felsen von Meillerie erscheint. Da lebt M. glücklich. Nichts fehlt ihm, als Sander; aber dieses Entbehren rührt ihn oft bis zur tiefsten Wehmuth. Er liebt Sie, wie vielleicht keiner, und ich verehre Sie beyde, wie die Götter der Freundschaft. Sein Leben ist reiner und unbereuter Genuß. Kein Tag vergeht, daß er mir nicht die herrliche Geschichte seiner Glückseligkeit erzählt. Oft ist er noch über die ungewohnte Freyheit erstaunt, und putzt nun die zerzausten Schwungfedern aus, die er im Käfig angestoßen hatte. Außer um neun Uhr, wo der Kaffee uns versammelt, bleibt er den ganzen Morgen bey der selbstgewählten Arbeit. Um ein Uhr wird aufgetragen. Nach Tisch ist noch ein wenig Conversation. Um fünf Uhr kommt er wieder von Athen zum Theetrinken, welches unpsychologische Geschäft er anfänglich verschmähte. Ist nicht etwa Gesellschaft oder Concert, so kehrt er wieder über seine Ringmauer zu den harmonischen Chören der Euripiden zurück. Unser Familienkreis besteht aus meiner Frau, ihrer Mutter, einer Frau von Wattewyl, von welcher Sophie von la Roche in ihrem Reisebuche spricht, und meinen zwey kleinen Knaben. Wir alle sind glücklich in ihm, und er in uns. Doch dieß ganze Gemählde von Seligkeit sinkt zum ungenügenden Schattenriß herab, wenn ich Ihnen den noch edlern Genuß seines Lebens schildere. Anderthalb Stunden weit von Nyon lebt in seinem schönen Palast, umgeben von einem noch reizendern Feenlande, der weiseste aller Sterblichen,

Bonnet, allein mit der geistreichsten und liebenswerthesten Gattinn, wie ein menschenfreundlicher Genius hingebannt auf diese Erdenwelt. Wenigen gelingt es, den freyen Zutritt in dieses Haus zu erhalten. Nun da ist M. aufgenommen, wie Telemach unter dem Dache des Menelaus. Nie kommt er von Genthod zurück, als trunken von der reinen Wonne der Tugend, der Freundschaft und des hohen Gefühls, auf der Bahn der Veredlung täglich vorzuschreiten. Dieß ist, in flüchtigem Abrisse, das gegenwärtige Leben unseres Freundes."

Matthissons denkwürdigste Bekanntschaften in dieser gehaltreichen Lebensperiode, waren die mit Saussüre, dem genialen Historiographen der Alpen und kühnen Ersteiger des Montblanc; Bourrit, dem glücklichen Wiederhohler von Saussüre's gefahrvollsten Bergreisen; Sennebier, dem scharfsinnigen Physiker; Montgolfier, dem Erfinder des Aërostaten; Chandler, dem gelehrten Reisenden durch Griechenland und Kleinasien; Gibbon, dem classischen Geschichtschreiber; Gorani, dem geistvollen, aber nicht unbefangenen Verfasser der Denkwürdigkeiten über Italien; Larive, dem geschätzten Landschaftsmahler, und Larive, dem würdigsten Zögling Lekains, der in Genf, als Tankred und Mahomed, nach dem Urtheile von Kennern, denen die Vergleichung noch zu Gebothe stand, in diesen Darstellungen den Meister in mancher Hinsicht übertraf.

Zwey Jahre waren in dieser sorgenfreyen Unabhängigkeit nur allzurasch dem glücklichen Matthisson

entschwunden, als auf's Neue sich in ihm das nicht unehrenhafte Verlangen regte, sein bisher durchaus willkürliches Tagewerk wieder in einen bestimmten Berufskreis überzutragen. Beynahe zu gleicher Stunde eröffneten sich hierzu zwey recht freundlich anlockende Aussichten. In Lausanne wünschte der daselbst angesiedelte Engländer Gibbon ihn zum Hausgenossen, hauptsächlich der deutschen Sprache wegen, welche dieser berühmte Gelehrte noch zu lernen wünschte, und von Lyon aus machte Herr Scherer, einer der begütertsten Banquiers in dieser damahls noch herrlich blühenden Fabrikstadt unter vortheilhaften Bedingungen, ihm den Antrag, die Erziehung eines kaum siebenjährigen, hoffnungsvollen Sohnes zu übernehmen. Er entschied sich für das Letztere: denn der biedere und joviale Scherer sprach, als Bonstettens bewährter Jugendfreund und unzertrennlicher Gefährte durch Italien, sein Gemüth mit ungleich wärmerer Beredsamkeit an, als der kalt höfliche und nicht selten ein wenig despotische Gibbon. Vollkommen über seine Wahl mit sich einverstanden, stieg er im Herbste 1789 zu Genf in die Diligence, und gelangte, ungeachtet mancher Vorzeichen der das ahnungsvolle Frankreich bedrohenden ungeheuren Staatserschütterung, dennoch ohne verfängliches Abenteuer nach Lyon. Nur auf kurze Frist nahm er indeß Abschied von der geliebten, ihm heimathlich gewordnen Schweiz, weil die Familie Scherer die milde Jahreszeit auf ihrem Landsitze Grandclos, unweit Villeneuve am Genfersee, und nur die Wintermonathe in Lyon oder Paris zuzubringen pflegte. Diese achtungswerthen Men-

schen, in deren häuslichem Cirkel Urbanität, Geistescultur und Seelenadel einheimisch waren, betrachteten ihn, unter allen Umständen und in allen Verhältnissen des Land- oder Stadtlebens, niemahls anders, als den zweyten Oheim des Knaben, den sie seiner Führung anvertraut hatten. In ihrem Umgange verflossen ihm einige Jahre ruhig und unumwölkt, mitten unter den Stürmen der indeß ausgebrochenen Revolution. Durch den Umgang mit Gilibert dem Naturforscher, Chinard dem Bildhauer, und St. Aubin dem Schauspieler, mußte der Aufenthalt in Lyon, was Wissenschafts- und Kunstpflege betrifft, an ertragreicher Annehmlichkeit für ihn auf ausgezeichnete Weise gewinnen.

In diese Zeiten fällt sein Freundschaftsbündniß mit dem Dichter v. Salis, damahls französischem Hauptmann im Regimente Salis-Samaden, und mit Friederike Brun aus Kopenhagen, die nebst ihrem Gatten, auf einer Geschäftsreise nach Bordeaux, auch Lyon besuchte, seine merkwürdige Lebensrettung auf den Walliser Eisgebirgen, die er in den Erinnerungen umständlich schildert, ein Frühlingsausflug in die südlichen Provinzen von Frankreich, und der Tod seines großen Wohlthäters Bonnet, welcher am 20. May 1793 zu Genf erfolgte.

Der von den Pariser Blutrichtern ausgegangene Terrorismus erschütterte nun immer furchtbarer und für den Augenblick immer unabwendlicher das, nach dem Ausdruck eines wüthenden Volksredners, patriotisch-vulcanisirte Frankreich.

Unter andern Freyheits- und Gleichheitsaposteln

des Auslands, ward auch der Amerikaner Maddison durch ein Decret jener entmenschten Demagogen zum französischen Bürger ernannt. Deutsche Zeitungsredactoren glaubten, daß dieser Nahme einem damahls in Lyon lebenden Landsmanne gehöre, und verbesserten gutmüthig den vermeintlichen Druckfehler. Hierdurch kam nun Matthisson, auf die unschuldigste Weise von der Welt, vor allem Volk in den bösen Ruf eines Erzjacobiners, dem er auch so lange öffentlich ausgestellt blieb, bis Girtanners politische Annalen, durch eine berichtigende Note, den verunglimpften Deutschen wieder zu Ehren brachten. Anstatt seine Phantasie an den Flammen des großen politischen Vulcans zu erwärmen, opferte Matthisson weit lieber den Musen, und besorgte von Lyon aus ein Bändchen lyrischer Gedichte, das, mit einer Vorrede von H. H. Füßli, in Zürich herauskam. Wenige Stücke nur aus der Mannheimer Ausgabe trug er in die neue Sammlung über, welche nach und nach acht rechtmäßige, zum Theil vermehrte Auflagen, und eine noch beträchtlichere Reihe von Nachdrücken erlebte.

Bey der Belagerung der Stadt Lyon durch die Conventstruppen büßte Matthisson Alles ein, was er an handschriftlichen Papieren besaß, worunter eine sorgfältig aufbewahrte und geordnete Briefsammlung ihm weit empfindlicher zu Herzen ging, als der ganze Vorrath akademischer Hefte oder eigener Aufsätze.

Endlich riefen Familienpflichten ihn im Jahre 1794 in das Vaterland zurück. Nachdem er zuvor noch, auf Henslers Anrathen, die Reise nach Kopenhagen gethan hatte, wovon die Erinnerungen

eine kurze Darstellung enthalten, wurden ihm einige glückliche Monathe im Schooße seiner Familie zu Krakau bey Magdeburg. Nicht lange nach der Wiederankunft in der Heimath, ertheilte der Landgraf von Hessen-Homburg ihm den Hofrathscharakter, und die Naturforscher-Gesellschaft in Jena das Diplom eines Ehrenmitgliedes. Auch ward er zu eben der Zeit Mitarbeiter an der Jenaer Literatur-Zeitung im schönwissenschaftlichen Fache. Im Jahre 1795 trat er in Anhalt-Dessauische Dienste, als Lector und Reise-Geschäftsführer der regierenden Fürstinn. Die edle Frau mußte, schon seit mehreren Jahren, ihrer zerstörten Gesundheit wegen, zu wärmern Himmelsgegenden abwechselnd ihre Zuflucht nehmen, und so ward ihm das Glück zu Theil, im Gefolge dieser erhabenen Kennerinn und Beschützerinn der Wissenschaften und Künste, noch vor dem traurigen Zeitpunct Italien zu besuchen, der die trefflichsten Kunstwerke Roms und der Lombarden nach Frankreich versetzte. Die Hinreise ging über den St. Gotthardsberg, die Rückreise über Venedig und Wien. Einige Andeutungen dieser schönen Wallfahrten auf Hesperiens classischem Boden, von der Villa Pliniana bis zu Pästums Tempeln, findet man im vierten Bande der Erinnerungen aufbewahrt.

Die von den Ärzten ihr permanent vorgeschriebene Traubenkur, führte die leidende Fürstinn fast jeden Herbst in ein südliches Rebenland. Im Jahre 1799, wo die Schweiz, in welcher sonst immer die Nordufer des Genfersees sie am stärksten anzogen und am längsten festhielten, von Kriegsgewittern furchtbar bedroht

wurde, wählte sie zu dieser heilbringenden Gesundheitspflege die Stadt Botzen im italienischen Tyrol. Von hier aus ward eine Lustfahrt nach Verona unternommen, wo Matthisson der, für die Geschichte der Erdrevolutionen überaus wichtigen Petrefacten-Sammlung des Grafen Gazzola die meiste Zeit und Aufmerksamkeit widmete. Auf der Heimreise wurde die Fürstinn zu Innsbruck von einer gefährlichen Krankheit befallen, die das Weiterkommen um einen ganzen Monath verzögerte. In diese dunkeln Tage fällt Matthissons Freundschaftsbund mit Wenceslaus Grafen von Wolkenstein, Major im Dienste des Vaterlandes, der, wie Kleist und Salis, Musenliebe mit Heldenmuth vereinte. Gewöhnlich kehrte die Fürstinn nach vollendeter Herbstkur wieder nach Wörlitz zurück, wo Matthisson sich einer heitern, dem schönsten Landschaftsgarten von Deutschland angränzenden Wohnung erfreute. Was er, mit warmer Kunst- und Naturliebhaberey, auf seinen Reisen an altgriechischen Vasen, antiken Münzen, Kupferstichen, Mineralien und Conchylien zusammen gebracht hatte, ward hier, in einem vortheilhaft beleuchteten Locale, mit eben dem frohen Eifer, als gält es die Einrichtung eines brittischen Museums, hergeordnet und aufgestellt. Am meisten verschönerte jedoch den Aufenthalt in Wörlitz ihm das nie sich verläugnende Vertrauen eines Fürsten, dessen bloßer Nahme für den würdigsten Lobspruch gilt.

Einige Mahl, während aller Herbstwechsel, die Matthisson in ihrer Nähe zubrachte, erkor die Fürstinn für den Gebrauch der Trauben Stuttgart,

und fand allda den Aufenthalt ihr in physischer Hinsicht so zusagend, daß sie gewöhnlich weit über die Kurzeit hinaus ihn verlängerte. Hier war es, wo ihr Begleiter dem Herzoge Friedrich dem Zweyten zuerst bekannt wurde. Dieser wünschte von ihm einen Prolog mit Chören zur bevorstehenden Feyer der Churfürstenwürde. Der Versuch wurde nachsichtsvoll aufgenommen. Mehr indeß, als die dafür erhaltenen Erinnerungszeichen, mußte dem Verfasser die persönliche Bekanntschaft mit einem geistvollen und kenntnißreichen Fürsten gelten, der auf seine spätern Lebensverhältnisse so beglückend einwirkte. Auch gingen zwey von Matthisson erfreulichsten Reisen von Stuttgart aus. Die eine, im Frühling 1803, nach Innsbruck, um den Grafen Wolkenstein, auf dessen freundliches Einladen, zu besuchen, und die andere, im Herbste des nähmlichen Jahres, nach Paris, um die, einst auf italienischem Boden von ihm einzeln bewunderten Kunstwerke, in ihrem Exil vereint wieder zu sehen.

Den Südreisen der Fürstinn mußte die Schlacht bey Jena 1806 nothwendig ein unbestimmtes Ziel setzen. Nach dieser verhängnißvollen Katastrophe richtete die französische Armee durch die anhaltischen Fürstenthümer den verheerenden Lauf gegen Berlin. Vier Tage währte der Hauptsturm. In dieser Unheilsperiode war der Schirmbestand aller herrschaftlichen Gebäude zu Wörlitz nur aus wenigen Jägern zusammengesetzt. Matthissons genauere Kenntniß des Charakters einer Nation, unter welcher er mehrere Jahre lebte, und vorzüglich die Gewohnheit, ihre Sprache

zu reden, ließen ihn Verschiedenes glücklich vollbringen, was er, auf den ersten Blick, als unausführbar betrachten mußte. Es gelang ihm, von den fürstlichen Wohnungen manche Gefahr abzuwenden.

Der Herzoginn von Anhalt-Dessau (die anhaltischen Fürstenhäuser hatten um diese Zeit die Herzogswürde angenommen) letzter Aufenthalt am Genfersee fällt in das Jahr 1809. Sie bewohnte das Landhaus Bury, zwischen Vevey und Clarens, das, wie ein wahrer Feenpalast, auf einem weitumschauenden, den ganzen Leman beherrschenden Felsen thront. Von hier aus machte Matthisson die Reise nach Mayland, Turin und Grenoble über den Simplon und Cenisberg, wovon die Erinnerungen, unter der Aufschrift: Wallfahrt nach der großen Karthause bey Grenoble, eine Schilderung lieferten. Während seines Besuchs in Stuttgart, auf der Heimkehr nach Dessau, ertheilte der König von Würtemberg ihm das Adelsdiplom, und bestimmte zugleich das Wappen, bestehend in einer geflügelten goldenen Harfe im blauen Felde, und einem geflügelten weißen Roß auf dem Helme. Auch beehrte der Monarch ihn mit dem Ritterkreuze des Civil-Verdienstordens.

Im Jahre 1810 verheirathete sich Matthisson mit der ältesten Tochter des um die schöne Gartenkunst hochverdienten Ober-Hofgärtners Schoch zu Wörlitz.

Bald nach dem Tode seiner fürstlichen Wohlthäterinn, der im December 1811 erfolgte, und wodurch Alle, so diese Freundinn Gottes und der Menschen, diese Thäterinn des Guten im Verborgenen, diese Beschütze-

rinn der Wahrheit und des Rechts, genauer kannten, in die gerechteste Trauer versetzt wurden, öffnete sich ihm in Stuttgart eine neue Laufbahn. Der König von Würtemberg ernannte ihn, mit dem Charakter eines geheimen Legationsraths, zum Mitgliede der Oberintendanz des Hoftheaters, und einige Wochen später auch zum Oberbibliothekar, mit der ausdrücklichen Erklärung, daß er in Absicht auf seine Amtsverhältnisse unmittelbar unter ihm stehe. Im Frühlinge 1812 traf er in Stuttgart ein, wo er eine bequeme Wohnung in den Schloß-Nebengebäuden fand. Auch in Ludwigsburg war ihm ein Sommerquartier bereitet. Unter den zahlreichen Beweisen von der Huld und dem Wohlwollen des großmüthigen Monarchen machte keiner einen tiefern und bleibendern Eindruck auf Matthissons Gemüth, als das eigenhändige Trostschreiben, welches dieser über den Tod eines geliebten Kindes an ihn richtete. „Mit inniger, aufrichtiger Theilnahme", heißt es darin, „habe ich den Verlust vernommen, den Sie erlitten. Wie sehr sind wir zu bedauern, die wir in solchen Fällen nichts mehr zu sagen vermögen, als daß unsere Schicksale das Werk einer guten und weisen Vorsehung sind. Indessen ist das Bewußtseyn, unsern Schmerz getheilt zu sehen, auch Trost, und dieß ist wahrlich Ihr Fall bey mir."

Um den Schmerz der Gattinn zu zerstreuen und zu mildern, ging er mit ihr auf zwey Monathe nach der Schweiz, wo manche unvergeßliche Feyer des Wiedersehns und der Erinnerung ihn erwartete. Zu Vevey widerstand er der Versuchung nicht, die Wunderstraße des Simplon, die borromäischen Inseln und

das kunstberühmte Mayland noch in den Reiseplan mit aufzunehmen.

Im Frühjahre 1815 unternahm er eine Besuchreise nach Wörlitz, um den todtkranken Schwiegervater durch die Stimme der geliebten Tochter vom Rande des Grabes zurückzurufen, und um dem ehrwürdigen Nestor der deutschen Fürsten noch einmahl im Leben die Versicherung mündlich zu erneuern, daß er nie aufhören werde, dankbar und innig ihn zu verehren und zu lieben.

Zusatz vom Herausgeber der Zeitgenossen.

Selbstbiographieen haben für die gewöhnlichen Ansprüche der Leser in der Regel Einen Mangel, den nähmlich, daß die eigene, heilig zu haltende Bescheidenheit oder Selbstliebe das verschweigt, was man in der Darstellung einer fremden Persönlichkeit vielleicht am stärksten heraushebt. Diejenigen, die den Werth und die Verdienste eines merkwürdigen Menschen gern, Schwarz auf Weiß, in einigen Zeilen abgebildet und abgeurtheilt sehen, daß man fein leicht abwägen könne, warum er diesen oder jenen Rang in der Gesellschaft und in der Achtung der Zeitgenossen, den Grad seiner persönlichen Bedeutsamkeit einnehme, die daher eine solche Verdiensteswürdigung als einen Haupttheil einer Lebensbeschreibung fordern, mögen denn wohl wünschen, daß dem Selbstbiographen ein Anderer mit der richten-

den Wage nachfolge, und schlüßlich entscheide, wie hoch das Verdienst etwa anzuschlagen sey.

Der Herausgeber dieser Sammlung führt eine solche Wage nicht, und hat sich nicht herausnehmen mögen, den Selbstbiographieen, die hier geliefert werden, eine solche Krone aufzusetzen. Man mag auch seiner Bescheidenheit dieß nachsehen, und was man demnach etwa vermißt, selbst ergänzen.

Die voranstehende Geschichte charakterisirt sich selbst; der Mann, der, auf unser Ersuchen, sich hier selbst geschildert hat, ist überdem durch seine Werke und durch das jetzt ziemlich allgemeine und entschiedene Urtheil der Mitlebenden über dieselben gewürdigt. Was er als Dichter und Schriftsteller seinen Landsleuten war und ist, das bedarf hier kaum noch einer umständlichen Untersuchung, zu der ohnehin dem Werke der Raum, dem Herausgeber die Zuversicht fehlt.

Wir schließen dafür einige Urtheile an, die zwey unserer bewährtesten, nun schon entschlafenen Meister bey denen jeder Verdacht einer Parteylichkeit und befangenmachenden Rücksicht wegfällt, gegeben haben, und die daher die Wohlmeinenden am meisten befriedigen werden. Sie sind meist aus der ersten Zeit des Auftretens unsers Dichters, und sprechen nicht bloß Erwartungen aus, zu denen er berechtigte, sondern ein Lob, das er schon damahls erworben hatte.

Deutscher Merkur. Jänner 1789.

Vossischer Musenalmanach für 1789.

Hätte ich einen Preis zu geben, so würde ich versucht, vor allen den hundert und fünf Stücken, woraus die Sammlung dieß Mahl besteht, ihn dem Elysium zu geben, einer kleinen Composition, die mir den seltnen Genuß dieser fast ununterbrochnen Melodie der Empfindung, und dieses reinen Zusammenklangs der Bilder, der Sprache, des Rhythmus und des Reims, worin, däucht mich, die wahre poetische Musik besteht, gewährt hat. Es ist ein leichter, lieblicher Morgentraum, aus den anmuthigsten Bildern wie aus elysischen Blumendüften gewebt, eine magische Vision, so geistigsinnlich, so transparent, so unwesentlich, so süßtäuschend wie Elysium selbst. Wie glücklich hat der Dichter in den vier letzten Stanzen die schönsten Formen und Ideale, die für eine empfängliche und an das dichterische Ambrosia gewöhnte Phantasie den meisten Reitz haben, zusammen gezaubert, und wie meisterhaft sie durch den Ton, der das so lebhaft und doch nicht zu bunt colorirte Ganze zusammen hält, zu verschmelzen gewußt! Auch die Wahl des trochäischen Rhythmus beweist sein zartes Gefühl des Schicklichen, ohne welches alle andern Gaben, womit die Feen des Helikons einen neugebornen Dichter beschenken können, an ihm verloren sind. Man transponire es in Jamben, Daktyle, oder irgend eine

gemischte Versart, und der ganze Effect dieses Zauberliedes wird auf einmahl verschwunden seyn.

Noch ein Gedicht von eben diesem Verfasser, die Elegie am Genfersee, verdient ausgehoben und als ein würdiges Seitenstück zu seinem Elysium aufgestellt zu werden. Wer den Genfersee gesehen hat, wird die schöne Fiction sehr natürlich finden, die das Wesen dieses Gedichts ist, und dem Wunsche des Dichters, sich hier eine Hütte bauen zu können, als dem eigentlich elegischen Theile dieser Elegie, zur Haltung dient: aber so natürlich sie ist, so möchte sie doch manchen Mitbrüdern des Dichters nicht eingefallen seyn. Dieses doppelte, so schön contrastirende Gemählde der herrlichen Gegend von Genf, wie man sie sich in ihrer uralten Wildheit denken kann, und wie man sie jetzt in der prächtigen und reitzenden Gestalt, die ihr der Genius der Künste, lange Cultur, Reichthum und Geschmack gegeben haben, vor Augen sieht, ist der Gesichtspunct, aus welchem sich ein solcher Anblick dem Dichter darstellt, dessen Blick durch eine immer zugleich mit seinem körperlichen Auge sehende Imagination gestärkt und erweitert, ihm im Gegenwärtigen zugleich die Vergangenheit und die Zukunft, wär' es diese auch nur durch Wünsche, darstellt. Alles an diesem schönen Gemählde, Erfindung und Zusammensetzung, Ausdruck und Ton der Farben, hat meinen vollen Beyfall; Alles ist kräftig und warm, alle Bilder stehen in einem natürlichen, wohl vertheilten Lichte, das Colorit ist (wie es die Sache erforderte), nicht so bunt und schimmernd als im Elysium; aber der An=

theil, den das wirkliche Gefühl des Dichters an dem Product hatte, gibt ihm dafür eine Art von Interesse, das jene Zaubervision nicht hat, aber entbehren kann. Auch der Sprache und Versification gebührt vieles Lob, und der alternirende zehn- und eilfsylbige Jambus, den Hr. M. sehr gut zu behandeln weiß, scheint für die Seelenstimmung, die in diesem Gedicht herrscht, für die Gattung der Elegie, worin Traurigkeit und Melancholie nicht der herrschende Ton ist, das angemessenste Metrum zu seyn.

Deutscher Merkur. April 1790.

Auf eine ganz vorzügliche Art hat die Natur und die Muse Hrn. M. mit der glücklichsten aller Feengaben beschenkt, mit der Gabe, seine Situationen, und die individuellen Empfindungen, Gedanken, Träumereyen und Wünsche, welche sie in ihm erregen, auch seinen Lesern interessant zu machen, — was ihm selbst so warm aus dem Herzen fließt, in den lieblichsten Tönen auch ins Herz seiner Zuhörer hinein zu singen, — und dadurch unfehlbar gerade so viel Freunde zu gewinnen, als er Leser hat. Auch die nicht weniger (unter uns) seltene Gabe, mit dem zartesten Gefühl eine lieblich spielende Phantasie so geschickt zu ver-

weben, daß beyde fast unmerklich in einander fließen, kenne ich, außer Hölty, keinen unserer zahlreichen Liedersänger, der ihm den Preis so leicht streitig machen könnte. Zum Beweis wäre ich versucht, das kleine Lied Adelaide ganz hierher zu setzen, wenn der Raum es gestattete."

Deutscher Merkur. Februar 1791.

Herr Matthisson hat dieß Mahl zehn Stücke beygetragen, die ihm seine eigene Stelle unter den anmuthigsten Sängern unseres Parnasses auf immer versichern. Ich sage seine eigene Stelle; denn ich wenigstens kenne keinen, weder in unserer noch in einer andern Sprache, der ihm in der Manier, worin seine vorzüglichsten Lieder, z. B. die Kinderjahre (im November des N. T. Merkurs 1790) oder das Mondscheinlied in gegenwärtiger Sammlung gedichtet sind, zum Muster gedient hätte. Dieses letztere verdient eher den Nahmen eines Mondschein-Gemähldes; denn ein Pölemburg könnte es ihm Zug vor Zug nachmahlen. Herr M. besitzt ein sonderbar glückliches Talent, aus einer Menge kleiner der Natur abgemerkter einzelner Erscheinungen und charakteristischer Züge Gemählde zusammen zu setzen, die durch Bestimmtheit der Formen,

täuschende Wahrheit des Colorits, und Harmonie aller Theile zu einem schönen Ganzen, bezaubern; so wie sie durch die anscheinende Leichtigkeit der Ausführung in kleinen Versen, worin jedes Wort, jeder Reim sich auf den Wink des Dichters an seinen Platz gestellt zu haben scheint, selbst einen Kunstverwandten in Verwunderung setzen. Ich möchte alle Stanzen dieses reitzenden Landschaftsgemähldes abschreiben dürfen, um diejenigen, die es etwa noch nicht kennen sollten, zu überzeugen, daß ich es ohne Parteylichkeit angesehen habe. Folgende drey mögen zur Probe dienen, wiewohl jede der übrigen mit gleichem Recht hätte gewählt werden können:

Wie schön der Mond die Wellen
des Erlenbachs besäumt,
der hier durch Binsenstellen,
dort unter Blumen schäumt,
als lodernde Kaskade
des Rades Mühle treibt,
Und wild vom lauten Rade
in Silberfunken stäubt.

Durch Fichten senkt der Schimmer
so bleich und schauerlich
auf die bebüschten Trümmer
der Wasserleitung sich,
bestrahlt die düstern Eiben
der kleinen Meyerey,
und hellt die bunten Scheiben
der gothischen Abtey.

Wie sanft verschmilzt der blassen
Beleuchtung Zauberschein
die ungeheuern Massen
gezackter Felsenreih'n,
dort, wo in milder Helle,
von Immergrün umwebt,
die Eremitenzelle
an grauer Klippe schwebt.

Man sieht augenscheinlich, daß dieß Alles nach der Natur copirt, daß das ganze Gemählde die Darstellung einer wirklichen Landschaft ist, wie sie sich dem poetischen Mahler in einer schönen Vollmondsnacht zeigte; aber der Mahler ist auch Dichter; das was er sah, schloß auch seinen innern Sinn auf, und dieser gab durch Erscheinungen der Phantasie seinem Gemählde das Idealische, wodurch jedes kleine oder große Product der poetischen Kunst erst zum Gedicht im eigentlichen Verstande erhoben wird. Für den Dichter gibt es (so wie für den Philosophen) keine todte Natur — sie schlummert im Mondschein; aber ihr Athem regt das ganze Gemählde, warmes Leben glüht in allen seinen Theilen, und, da die Gegend um diese Zeit gewöhnlich menschenleer ist, so zeigt er uns einen Sylphen, der in Lunens Glanz an der Linde dahin streift, läßt Irrwische im dunkeln Uferschilfe leichte Tänze weben, und Elfenheere durch Felder und Wiesen schweifen. Die ganze Stanze, womit sich dieses poetische Nacht-

stück schließt, ist von dieser Art, und zerfließt, so zu sagen, in Luft und unbestimmten Duftgestalten:

Bald bergen, bald entfalten,
in lieblicher Magie,
sich wechselnd die Gestalten
der regen Phantasie:
Die zarten Blüthen keimen
o Mond, an deinem Licht,
die sie in Feenträumen
um unsre Schläfe flicht.

Ich gestehe, das *allegorische* Bild in diesen vier letzten Zeilen hat für mich, bey aller seiner Zartheit, etwas zu *gespieltes* und *frostiges*; und wenn ich an diesem schönen Gedichtchen etwas ausstellen müßte, so wäre es dieß. — Doch, so etwas, das einem kleinen Frostschauer gleicht, gehört vielleicht zum ganzen Effect eines Nachtstücks.

Das Gegenstück zu diesem, von eben demselben Dichter, in der nähmlichen Versart, aber nach meinem Gefühl noch vollkommner als dieses, ist das *Todtenopfer* überschrieben. Auch dieß beginnt in den drey ersten Stanzen mit einem aus lauter düstern, sanfte Trauer ahnenden Bildern zusammengesetzten Gemählde einer Alpengegend in der letzten Abenddämmerung; aber schon die erste Strophe verräth, daß nicht sowohl in den Gegenständen selbst, als in der Gemüthsstimmung des Dichters die Ursache liegt, warum ihm jene in einem so melancholischen Kolorit erscheinen; kurz,

diese ganze Schilderung macht, so zu sagen, nur den dunkeln Grund zu dem Bilde des zärtlichen Gefühls aus, welches in diesen Augenblicken die Seele des Dichters erfüllt. Unvermerkt entfaltet sich in ihr wie eine leichte Luftgestalt sich sanft von einem schwarzgrauen Nebel ablöst, die Erinnerung an seine Geliebten, die nicht mehr sind, und mit einer rührenden Apostrophe an diese schließt und ründet das ganze Gedicht sich in sich selbst, mit einer Schönheit und Grazie, die dem, der zu stumpfsinnig ist sie zu fühlen, nicht beschrieben werden kann.

Des Traurenden Gedanken
entschweifen bang dem Schooß
der Alpenwelt und wanken
um ferner Gräber Moos.
Tief ist die Ruh der Grüfte!
Der Morgensonne Licht,
das Wehn der Frühlingslüfte
weckt ihre Schlummrer nicht.

O Freunde, deren holde
Gestalten, mild umstrahlt
von blassem Abendgolde,
mir die Erinnrung mahlt,
fünf Kränze von Platanen
bringt hier am Felsaltar
die Sehnsucht euern Manen
zum Todtenopfer dar!

Sollen wir den Dichter beklagen oder beneiden, der schon im Sommer seines Lebens fünf Freunde zu betrauern hat?

Zunächst an diese beyden setze ich die Wanderer, ein aus zwey prächtig contrastirenden Gemählden zusammen gesetztes Alpen-Stück, in eben derselben Art von Stanzen, die Hrn. M. vorzüglich geläufig, aber zu der grausenvollen Schilderung der furchtbar-wilden Natur nicht so passend ist, als zu den anmuthigen Zauber-Scenen, die zu jenen führen, wiewohl sie dem Dichter im einen Fall nicht schwerer zu werden scheinen als im andern. Ich habe diese drey ausgehoben, weil mir der Raum nicht erlaubt, aller übrigen besonders zu erwähnen, wiewohl Hr. M. für jedes derselben einen Kranz verdient hat.

* * *

Schiller sagt in seinen kleinern prosaischen Schriften, 4. Th., unter der Aufschrift: Über Matthissons Gedichte, unter andern: „Herr Matthisson ist nicht bloß mittelbar, durch die Art, wie er landschaftliche Scenen behandelt, er ist auch unmittelbar ein sehr glücklicher Mahler von Empfindungen. Auch läßt sich, schon im Voraus erwarten, daß es einem Dichter, der uns für die leblose Welt so innig zu interessiren weiß, mit der beseelten, die einen so viel reicheren Stoff darbiethet, nicht fehlschlagen werde. Eben so kann man schon im Voraus den Kreis von Empfindungen bestimmen, in welchem eine Muse, die dem Schönen der Natur so hingegeben ist, sich ungefähr aufhalten muß. Nicht im Gewühl der großen Welt, nicht in künstlichen Verhältnissen — in der Einsamkeit,

in seiner eigenen Brust, in den einfachen Situationen des ursprünglichen Standes sucht unser Dichter den Menschen auf. Freundschaft, Liebe, Religionsempfindungen, Rückerinnerungen an die Zeiten der Kindheit, das Glück des Landlebens und dergleichen sind der Inhalt seiner Gesänge; lauter Gegenstände, die der landschaftlichen Natur am nächsten liegen, und mit derselben in einer genauern Verwandtschaft stehen. Der Charakter seiner Muse ist sanfte Schwermuth und eine gewisse contemplative Schwärmerey, wozu die Einsamkeit und die schöne Natur den gefühlvollen Menschen so gern neigen. Ein vertrauter Umgang mit der Natur und mit classischen Mustern hat seinen Geist genährt, seinen Geschmack gereinigt, seine sittliche Grazie bewahrt; eine geläuterte, heitere Menschlichkeit beseelt seine Dichtungen, und rein, wie sie auf der spiegelnden Fläche des Wassers liegen, mahlen sich die schönen Naturbilder in der ruhigen Klarheit seines Geistes. Durchgängig bemerkt man in seinen Producten eine Wahl, eine Züchtigkeit, eine Strenge des Dichters gegen sich selbst, ein nie ermüdendes Streben nach einem Maximum von Schönheit."

„Wer eine Phantasie, wie Elysium, componiren kann, der ist als ein Eingeweihter in die innersten Geheimnisse der poetischen Kunst, und als ein Jünger der wahren Schönheit gerechtfertigt."

